

d'Lëtzebuerger **Land**

REFUGÉES

F for Freeport

Bien que soumis aux règles anti-blanchiment, le port franc n'inspire pas confiance – ni aux collectionneurs ni aux eurodéputés

Einfach nur überfordert

KMU und Handwerksbetriebe werden verstärkt gefördert, damit sie den Sprung über den digitalen Graben schaffen und innovieren. Ob sie das schaffen, hängt nicht zuletzt davon ab, ob der Chef kompetent ist

Der Mann, der in Libyen nach Dublin suchte

Aussen- und Immigrationsminister Jean Asselborn (LSAP) besucht Nordafrika

Foto: rh.

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#06 65. Jahrgang 9. Februar 2018



5 453000 174663



18006

4,00€



Gefangenenlager Tarek al Matar für Auswanderer in Tripolis; Jean Asselborn unterhält sich mit Flüchtlingen (oben rechts); Abschiebung von Auswanderern durch die Vereinten Nationen am Flughafen von Tripolis (Mitte)



Afrikanische Auswanderer

Der Mann, der in Libyen

Romain Hilgert, Agadez (Niger)

Fatamorgana Agadez ist eine Stadt mit flachen, erdfarbenen Häusern hinter hohen Mauern. Männer in Joggingkostümen sitzen im Schatten, Frauen in bunten Gewändern marschieren durch die staubigen Straßen. Ziegen wühlen müde in Abfallhaufen, während der ständige, sich öfters zu Sandstürmen steigende Wind aus der Wüste weiße und schwarze Plastiktüten durch die grauen Bäume treibt.

Agadez liegt in brütender Hitze am Südrand der Sahara, die Stadt ist Eingangstor in die größte Wüste der Erde. Irgendwo weit im Norden liegen Libyen, das Mittelmeer, die Fatamorgana Europa... Seit drei, vier Jahren fahren junge Männer und Frauen, manchmal ganze Familien, die nach Europa auswandern wollen, um Arbeit und ein besseres Leben zu finden, mit ihren kargen Ersparnissen oder denen ihrer Familien nach Agadez. Sie kommen mit Bussen, Lastern und Gemeinschaftstaxis aus dem Senegal, der Elfenbeinküste, Guinea, Nigeria, Kamerun, aus ganz West- bis Zentralafrika. Als Mitglieder der 15 Länder umfassenden Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft Ecowas brauchen sie nicht einmal ein Visa, um von einem Land ins andere, bis nach Agadez zu reisen.

Der globalisierte Liberalismus fördert die landwirtschaftliche Warenproduktion und zerstört so die Subsistenzwirtschaft für den Eigenbedarf. Die Konzentration des Landbesitzes vertreibt afrikanische Bauern von ihren Äckern und Weiden. Gegen die Importe aus den produktiveren Industriestaaten haben lokale Industriegüter keine Chance. Mancherorts zerfallen ganze Staaten an diesen Widersprüchen, flüchten die Leute vor den Bürgerkriegen.

Reservearmee So werden Millionen Menschen in Afrika freigesetzt, für deren Verwertung als Lohnarbeiter sich keine Verwendung findet. Und so entsteht grenzüberschreitend eine globalisierte industrielle Reservearmee, die durch das schnelle Bevölkerungswachstum noch vergrößert wird. Die Ärmsten bleiben zurück, die etwas besser Gestellten, die Unternehmungslustigsten dieser Reservearmee machen sich auf, riskieren ihr Leben in der Sahara und im Mittelmeer, um sich in die ehemaligen Kolonialmetropolen Europas durchzuschlagen. Dort wollen sie ihre Arbeitskraft unter jedem Wert feilbieten, sind sie bereit, sich überausbeuten zu lassen und jede Demütigung zu

So werden Millionen Menschen in Afrika freigesetzt, für deren Verwertung als Lohnarbeiter sich keine Verwendung findet

ertragen, weil ihnen alles besser scheint, als zuhause zu bleiben.

Aber auch die europäische Wirtschaft sieht kaum Verwertungsmöglichkeiten für sie. Es gibt ohnehin genügend Arbeitslose in Europa. Hinzu kommen europäische Lohnabhängige, die sich von Chauvinismus und Rassismus, beschönigend „Populismus“ genannt, eine Verteidigung ihrer prekären Arbeitsplätze und eines ohnehin immer stärker ausgrenzenden Sozialstaats gegen Neuankömmlinge erhoffen.

In Agadez mit seinen ummauerten Binnenhöfen und fast fensterlosen Gebäuden suchen die Auswanderer „Gettos“ genannte Sammelstellen auf, von dort brachten Fahrer sie für anfangs 200 oder 300 Euro in drei oder vier Tagen tausend Kilometer durch die Wüste bis an die libysche Grenze, wo das Tuareg-Gebiet aufhört und das der Tubu beginnt, oft in Karawanen von über 50 weißen Toyota-Pickups, auf denen zwei Dutzend Menschen sich in der mörderischen Hitze festklammern.

Händler, Waren, Pilger und Sklaven durch die lebensgefährliche Wüste zu leiten, ist ein jahrhundertes altes Geschäft in der Sahara. Staatsgrenzen wurden im 19. Jahrhundert von den Kolonialmächten erfunden und mit dem Lineal auf dem Papier gezeichnet. Nirgendwo auf der Erde gibt es wohl so weite mit dem Lineal gezeichnete Grenzen wie in der Sahara. Bis vor anderthalb Jahren begleiteten auf Anordnung der Regierung nigerische Sicherheitskräfte die Konvois von Auswanderern fast bis an die libysche Grenze.

Luxemburg hat wie kein anderes Land von der globalen Liberalisierung der Märkte, vor allem der Finanzmärkte profitiert. Aber die globale

Liberalisierung der Arbeitsmärkte kommt nicht in Frage. Während im 19. Jahrhundert Zehntausende Luxemburger nach Amerika auswandern konnten, um ein besseres Leben zu suchen, werden die Wanderungen der globalen Armen wie Vagabunden des 21. Jahrhunderts strengstens überwacht, geregelt und bestraft.

Herzensangelegenheit Diese Woche fuhr Jean Asselborn (LSAP), der luxemburgische Außenminister, durch Agadez. Wie zuvor in der nigerischen Hauptstadt Niamey versucht er, die Minister, Gouverneure und Sultane in jovialem Ton zu überzeugen, dass die Angst der Europäer vor Einwandern aus Afrika eine Herzensangelegenheit der Nigierer sein soll, dass sie alles unternehmen müssten, um die Einwanderer auf ihrem Staatsgebiet zu stoppen. Das verlangten in den vergangenen Wochen auch die deutsche Bundeskanzlerin und der französische Präsident. Der Minister betont jedes Mal mit Nachdruck, dass Luxemburgs Entwicklungshilfe an Niger die dritthöchste nach China und den USA sei. Was sollen die Nigierer darauf antworten, deren Land im Entwicklungssindex der Vereinten Nationen auf Platz 187 von 188 Staaten rangiert?

Also begann die nigerische Regierung 2015 widerwillig, ihre Politik zu ändern, die Auswanderung nach Norden für illegal zu erklären und eine Verbotszone zu bestimmen, in der Auswanderer festgenommen werden können. Dafür wurde sie von ihren Landsleuten als Marionette der Europäer und Totengräber der ohnehin von der Krise des Bergbaus in der Region hart getroffenen Wirtschaft von Agadez kritisiert. Doch Jean Asselborn lobt den so brav parierenden Präsidenten Issoufou Mahamadou als verantwortungsvollen Musterdemokraten.

Die auf Betreiben der Europäischen Union solchermaßen in Niger erzwungene Kriminalisierung der Auswanderer macht vor allem ihre Reisen teuer und gefährlicher, weil die zu Schmugglern gewordenen Fahrer Risikoprämien fordern, Sicherheitskräfte korrumpieren oder riskante Umwege abseits der gewohnten Pisten durch die Wüste fahren müssen. Die dadurch steigenden Gewinnmargen erhöhen die Skrupellosigkeit und Brutalität der Schmuggler in Niger und Libyen.

Dies scheint wiederum ein willkommener Anlass zur Militarisierung der Auswanderungspolitik zu sein. Jean Asselborn besuchte in Agadez eine Ka-

serne der EU-Mission Eucap, einen Neubaukomplex, der hinter schweren Stahlstoren auch eines der wenigen Schwimmbecken in der Wüstenstadt versteckt. Eucap soll die lokalen Sicherheitskräfte für den Kampf gegen die Auswanderer ausbilden und mit Material versorgen. Derzeit arbeitet ein Polizeibeamter aus Luxemburg bei Eucap (EU Capacity Building Mission) in Agadez, ein gut gelaunter Mann im Fremdenlegionärslook. Der Staat liefert auch von Luxemburger Polizisten entwickelte „mobile Reparaturwerkstätten“, die Pannendienste für Einsatzfahrzeuge in der Wüste leisten sollen.

Während eines Briefings in der Kaserne bekam der Minister von einem diensttuenden Polizeikommandanten aus Frankreich, der nur zufällig Louis de Funès glich, berichtet, dass die italienische Regierung erfolgreich bewaffnete Banden an der libyschen Mittelmeerküste und an der Südgrenze Libyens dafür bezahle, keine Auswanderer mehr durchzulassen. Mit welchen Mitteln wollte niemand wissen. Aber inzwischen gebe es „null Migranten“, die die Republik Niger durchquerten und in Italien angelangen, „die Linie ist dicht“.

Andere Leute in Agadez sind da nicht so sicher. Einig ist man sich bloß, dass die Auswanderungsrouten statt durch Niger bald durch den trotz der französischen Militärintervention herrenlosen Norden Malis nach Marokko führen könnte. Die Mauern und Zäune um die spanischen Enklaven an der Straße von Gibraltar stehen schon seit Jahren.

Tripolis Wenn sie redet, klemmt sie ihr Kopftuch hinter die Ohren. Sie sieht noch sehr jung aus, trägt einen graugrünen afrikanischen Rock und lächelt mit freundlicher Resignation. Die Frau war Friseurin im Süden Kameruns, vielleicht in einem der typisch afrikanischen Friseurläden mit ihren handgemalten farbenfrohen Reklamen.

Sie habe sehr jung geheiratet und sei bereits Mutter von vier Kindern, erzählt sie. Ihr Mann, der arbeitslos sei, habe sie gedrängt, nach Europa auszuwandern, um Geld zu verdienen. In Kamerun habe sie Abitur gemacht und davon geträumt, Journalistin zu werden.

Einen Monat habe sie gebraucht, um sich über Tausende von Kilometern durch die Sahara von Kamerun bis Libyen durchzuschlagen. Hier in Libyen sei sie nicht Journalistin geworden, sondern ein erstes

Mal von Erpressern eingesperrt und misshandelt worden. Es sei ihr aber gelungen, das verlangte Lösegeld aufzubringen und sich freizukaufen.

Auf ihrem Weg nach Norden sei sie noch immer nicht in Europa angekommen und Journalistin geworden, sondern ein zweites Mal eingesperrt worden. Seit Monaten werde sie nun im Tarek al Matar in Tripolis gefangen gehalten, dem *Anti-illegal immigration agency Airport roadlodging center* des Innenministeriums, wie am Eingang steht. Hier habe sie keine Möglichkeit mehr, sich freizukaufen. Sie und die Ihren hätten sowieso kein Geld mehr.

Das Gefangenenlager besteht aus einem Wirrwarr von Gebäuden, die kleinen Binnenhöfe sind mit Betonstahl abgedeckt. Das Verwaltungsgebäude am Eingang hat sogar einen Empfangsraum. An einigen Wänden sind frisch gemalte Micky-Maus-Figuren, in einem Hof steht ein Kicker. Dies ist offenbar das diensttuende Vorzeigelager unter den zwei Dutzend offiziellen Lagern.

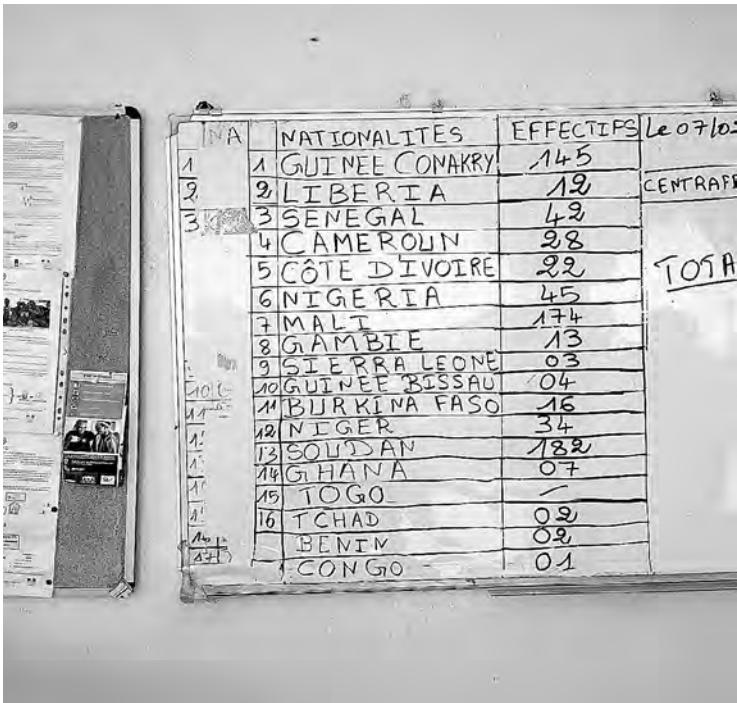
Der Angestellte einer privaten Sicherheitsfirma, ein Ex-Militär aus Frankreich, erzählt, dass er regelmäßig europäische Politiker in paramilitärischen Konvois durch Tripolis lotse, eine arabische Großstadt mit staubigen Palmen, halbfertigen Gebäuden und Straßenkontrollen durch die unterschiedlichsten Truppen und Milizen in Uniformen aller Farben, fast alle auf der Gehaltsliste des allmächtigen Innenministeriums. Die Fahrt gehe stets zum Außenminister, Mohamed Emhemed Abdulaziz, und ins Gefangenenlager Tarek al Matar.

Heute ist es am Außenminister aus Luxemburg. Wachpersonal in Militäruniformen und Angestellte von Agenturen der Vereinten Nationen mit blauen Westen wuseln durcheinander. In großen Hallen liegen die Matratzen säuberlich zusammengerollt, als wäre gerade Großreinemachen gewesen. In der einzigen Krankenstube stehen Pfleger mit Mundschutz stramm, auf dem Tisch einige Schachteln Tabletten und Mullbinden. In der Küche rührt ein lächelnder Mann demonstrativ in einer riesigen Wanne Gries, dahinter ein Wachmann in hellbrauner Kakiuniform.

Glückwunsch In einem Binnenhof stehen Hunderte junge Männer und einige wenige Frauen zusammengedrängt, so dicht, dass ihnen nicht einmal Platz zum Sitzen bleibt. Sie sehen dem Be-



Die Stadt Agadez am Südrand der Sahara; die Auswanderer durchqueren die Sahara, die größte Wüste der Erde; Staatsbürgerschaft nach Agadez zurückgekehrter Auswanderer; der Luxemburger Polizeiinspektor Jérôme Banchieri mit „mobiler Reparaturwerkstatt“ bei Eucap in Agadez (von links nach rechts, von oben nach unten)



nach Dublin suchte

such misstrauisch oder erwartungsvoll zu. Manche drängen darauf, ihre immer gleiche Geschichte zu erzählen, kommen sie aus Senegal, Nigeria oder dem Sudan. Wie sie sich in Richtung Europa bis nach Libyen durchschlugen und dort seit Monaten oder Jahren eingesperrt sind, ohne Ahnung, was aus ihnen werden soll.

Jean Asselborn hört ihnen aufmerksam, manchmal gerührt zu und wünscht am Ende der Witwe mit ihrem Säugling, dem jungen Mann in Turnschuhen „Bonne chance“. Abseits des Ministers und des Lagerkommandanten klagt eine Frau, dass sie einmal am Tag zu essen bekomme, immer das Gleiche. Ein Mann beteuert, dass die Gefangenen geschlagen würden.

Nachher beschwert sich der Minister, dass „wir“, die Europäer, die Libyer bezahlen, und sie die Gefangenen nicht einmal human behandeln. Aber „die Libyer“, die Berufspolitiker, Bandenchefs und Geschäftemacher, sind auch nicht besser auf die Europäische Union zu sprechen. Sie streiten seit Jahren um die Herrschaft über ihr riesiges, dünn besiedeltes Land: der derzeit von den Vereinten Nationen, der Europäischen Union und der Türkei unterstützte und deshalb als integrier Hoffnungsträger gefeierte Vorsitzende des Präsidialrats, Faye al-Seraj; die von Ägypten, dem Katar und manchen Erdölfirmen unterstützten Kämpfer von General Chalifa Haftar, die im Osten die größten Ölvorkommen Afrikas kontrollieren und nicht für irgendein nationales Versöhnungspapier hergeben; die von islamischen Gotteskriegen verschiedener Färbung un-

terstützten Milizen, Stämme und Wegelagerer im riesigen, herrenlosen Süden.

Nachdem die französische und britische Armee mit amerikanischen Bomben der Opposition als Luftwaffe dienten und der Bruderliche Revolutionsführer Muammar Gaddafi eiligst beseitigt wurde, ist der ohnehin zerbrechliche libysche Staat zerfallen. Die von der Erdölrente lebende Wirtschaft brach zusammen und mit ihm ein Sozialstaat, der einen Großteil der Erwerbstätigen verbeamtet und viele Produkte subventioniert hatte.

Frontex Hunderttausende Auswanderer aus West- und Ostafrika nutzen die Gelegenheit, um, manche über Agadez, durch dieses scheinbare Niemandsland bis ans Mittelmeer zu gelangen. Sie treffen auf die zahlreichen afrikanischen und asiatischen Einwanderer, die im reichen Libyen arbeiteten und seit dem Zerfall des Staates ohne Arbeit und ohne Aufenthaltspapiere gestrandet sind. Nun gelten sie alle als „Illegale“ und werden eingesperrt. Die Vereinten Nationen schätzen ihre Zahl auf 700 000 bis eine Million, aber wer kann das schon genau wissen.

Auch Jean Asselborn, der selten zu den Kriegstreibern gehört, hatte 2011 in deutschen Medien lautstark zum Militärschlag in Libyen aufgerufen, um einen angeblichen „Völkermord in Reinkultur“ zu beenden. Inzwischen versuchen die Europäische Union und die Vereinten Nationen mit Geld und guten Worten, das staatliche Gewaltmonopol in Libyen wiederherzustellen, bezahlen als Küstenwache verkleidete bewaffnete Banden dafür, die Auswanderer an der Überfahrt nach Italien zu hindern,

Zulieferer der immer weiter militarisierten Frontex-Grenztruppe der Union. Luxemburg gehört zu den zwölf Staaten, die Geld überweisen, damit 115 Küstenwächter rechtsstaatliche Prinzipien für das Abfangen von Auswanderern gelehrt werden. In Libyen versucht die Europäische Union, ihre Mindeststandards an Menschlichkeit zu senken. Da kam es ungelegen, dass *CNN* von Sklavenmärkten in Libyen berichtete, wo Auswanderer verkauft werden.

Der Minister bedauert, dass Libyen nie die Genfer Flüchtlingskonvention unterzeichnet habe. Sie war nach Auschwitz im Kalten Krieg ausgehandelt worden. Seither macht sie eine Trennung zwischen guten, legalen Einwanderern, die vor Schergen, und bösen, illegalen Einwanderern, die vor dem Hunger flohen. In Libyen, das heißt in Tripolis und Umgebung, sind zwei getrennte Agenturen der Vereinten Nationen aktiv: das Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR), das die Haftbedingungen der einen kontrolliert, und die Internationale Organisation für Migration (OIM), das die Heimführung der anderen organisiert. Luxemburg überwies ihnen dafür vergangenes Jahr eine Million Euro. Keine dieser Hilfsorganisationen hilft den Leuten, dorthin zu kommen, wo sie hinwollen: nach Europa.

Jean Asselborn besucht auch eine Flugzeughalle, in der Hunderte von Einwanderern aus Kamerun und dem Senegal von den Vereinten Nationen nach Hause geflogen werden, mit etwas Taschengeld und dem Ende ihrer Hoffnungen nach all den Entbehrungen und Entwürdigungen. Die Europäische Union sähe es am liebsten, wenn die

Auch Jean Asselborn, der selten zu den Kriegstreibern gehört, hatte 2011 in deutschen Medien lautstark zum Militärschlag in Libyen aufgerufen, um einen angeblichen „Völkermord in Reinkultur“ zu beenden

Vereinten Nationen die Hunderttausenden Einwanderer zurück in ihre Heimatländer flögen. Aber dieses Jahr sollen so 5 000 bis 10 000 „Freiwillige“ heimkommen.

Deshalb träumt ein Vertreter der sehr liberalen Europäischen Union in Tunesien von einer marktkonformen Lösung: von einem politisch versöhnten Libyen, das einen Nachkriegsaufschwung erlebt, der allen Einwanderern Arbeit beim Wiederaufbau des Landes verschafft, so dass niemand mehr weiter nach Europa ziehen möchte.

Schengen Als die Einwanderer noch nicht „Flüchtlingskrise“ hießen, erfanden die reichen

Staaten im Norden der Europäischen Union das Gegenteil des Abkommens von Schengen, das Abkommen von Dublin. Dadurch werden die Einwanderer in jenen ärmeren Mitgliedstaaten festgehalten, wo sie an Land gingen und Asyl beantragten. Der Norden bedankt sich.

Das funktionierte zum Leidwesen Griechenlands und Italiens so vorzüglich, dass die Union sich nun bemüht, das Dubliner Prinzip bis ans andere Ufer des Mittelmeers auszuweiten – falls die Vollbeschäftigung in Libyen doch nicht stattfände. Die Türkei bekam dafür sechs Milliarden Euro und von Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker (CSV) neue Beitrittsverhandlungen versprochen. In Libyen suchte auch Jean Asselborn umtriebiger nach einer handlungsfähigen Regierung, die gegen entsprechende Bezahlung für die EU Dublin spielen kann.

Luxemburg gibt Geld aus für Frontex und andere Programme, stellt ihnen zwei angemietete Aufklärungsflugzeuge bereit. Doch kein Schaden ist so groß, dass er nicht auch seinen Nutzen hat. Deshalb wohnten Erbgroßherzog Guillaume, Erbgroßherzogin Stéphanie, Premier Xavier Bettel (DP) sowie Verteidigungs- und Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) vergangene Woche freudig erregt dem Start des halbstaatlichen Militärsatelliten Gvsat 1 bei. Er deckt in erster Linie das Mittelmeer ab, um an der hochtechnisierten Kriegsführung gegen die Armen aus Afrika mitzuverdienen. So ist die Kriminalisierung der Auswanderer Bestandteil einer langen Futterkette von Agadez in Niger bis nach Betzdorf im Großherzogtum.



Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

Leitartikel

Nichts gegen ..., aber

Ines Kurschat

Auf reaktionäre Ressentiments und populistische Parolen im Wahlkampf zu setzen, ist eine rutschige Angelegenheit. Dies nicht nur, weil sich Wähler ermutigt fühlen könnten, Vorurteile aufzugreifen, eigene offen zu zeigen und auszuleben. Sondern auch und gerade weil Politiker, einmal angefangen, selbst oft in einen Sog geraten, der sie fest geglaubte Grenzen eine nach der anderen überschreiten lässt.

Nachdem Politiker quer durch alle Parteien im Rahmen der Wachstumsdebatte vor allem die Grenzgänger als Sündenbocke ausgemacht haben, deren Anzahl es zu begrenzen gelte, deren wertvolle und oft auch billigere Arbeitskraft das Land gleichwohl in anonymen Arbeitsstätten am besten in Grenznähe nutzen will und denen die Hauptschuld für die massiven Verkehrsprobleme angelastet wird (und nicht etwa der destaströsen, weil viele Jahrzehnte praktisch inexistenten Landesplanung), wird nun den ausländischen Bewohnern des Landes auf den Pelz gerückt.

Die Ausländer müssen „mehr Anstrengungen unternehmen, um sich zu integrieren“, befand Anne Brasseur diese Woche in einem Zeitungsinterview des *Luxemburger Wort*. Als Beweis für die angebliche Unwilligkeit zur Integration der Einwohner führt

die scheidende liberale Abgeordnete und einstige Präsidentin des Europarats eine Anekdote ins Feld, die mehr aussagt über die Absenderin als über die Adressaten: Bei einem Essen mit lauter Nicht-Luxemburgern habe niemand sie gekannt, niemand habe gewusst, was sie macht, entrüstete sich Brasseur.

Für ein Land, das wie kein anderes in Europa auf die Arbeit von Migranten angewiesen ist und das ihnen einen beträchtlichen Teil seines Wohlstands verdankt, führt das in Mode gekommene Nicht-Luxemburger-Bashing freilich zu einigen absurden Verrenkungen. So steht die Demokratie in dem Land weiterhin seit Jahren auf tönernen Füßen, da fast die Hälfte der Einwohnerinnen und Eimwohner nicht wählen können. Ein Defizit, dass das Referendum 2015 zum Ausländerwahlrecht eigentlich beheben sollte.

Seit aber die Regierung dort gleich drei schallende Ohrfeigen kassierte, auch weil sie sich gar nicht erst die Mühe gemacht hatte, dass doch anspruchsvolle, weil europaweit einmalige Projekt der eignen Bevölkerung zu erklären, spricht heute niemand mehr davon. Stattdessen verleiht der Bildungsminister mit Mehr-Luxemburgisch-In-

itiativen der Angst vor Über- und Entfremdung im eigenen Land nachträglich offizielle Legitimation. Meisch fördert dabei die Abneigung, oder zumindest doch Malaise gegenüber der Sprache Voltaires, die viele Luxemburger offenbar schon länger hegen, die sie sich erst jetzt offen zu zeigen trauen.

Das demonstrative Wetteifern mit der Heimatliebe, das Betonen eines „Wir“, das sich von „Anderen“ abgrenzt, ist ein gefährliches Spiel. Luxemburg ist auf Einwanderung angewiesen und wird es bleiben, denn der Import qualifizierter Fachkräften bildet die Basis für die Verwirklichung hochfliegenderTräume wie Luxemburg als Zentrum für Spacemining oder Fintech. Ein so kleines Land kann diese Expertise nicht von heute auf morgen selbst aufbauen, egal, wie sehr es sich anstrengt. Wer die Schwerfälligkeit unseres Bildungssystems kennt, weiß, dass es schon ein Erfolg wäre, wenn nicht noch mehr Kinder den schulischen Anschluss verpassen. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass diese Regierung wie keine andere in Imagekampagnen für ein innovatives, offenes und international wettbewerbsfähiges Luxemburg investiert. Aber warum sollen Ausländer nach Luxemburg kommen, wenn ihnen immer unverschönlere vorgeworfen wird, sie würden sich eh nicht integrieren?

blog

Drei neue Sektionen stellte Erziehungsminister Claude Meisch (DP) als Teil seiner Lyzeumsreform am Montag vor: Neben einer Sektion Umwelt im Lycée technique d'Ettelbruck und Architektur, Design und nachhaltige Entwicklung am Lycée Josy Barthel im Mamer soll die Sektion Gestion de l'hospitalité an der Hotelschule Alexis Heck ab Sommer zunächst mit einer 2^e starten, ab 2019-2020 wird zudem eine 4^e organisiert. In Sektionen mit Unterrichtssprache Deutsch werden in der 4^e und 3^e sowohl Grund- wie Fortgeschrittenenkurse jeweils in Deutsch und Französisch angeboten. Ausgenommen ist die Sektion Verwaltung und Handel. Zudem soll Französisch als Unterrichtssprache ausgebaut werden. [ik](#)

Personalien

Personalien

Haushalt

Soziales

Soziales

Parteien

Roberto Traversini

(Déi Gréng) ist neuer Präsident des Gemeindesyndikats Pro-Sud und löst damit Vorgänger Dan Biancalana ab. In einer geheimen Abstimmung setzte sich der Differdinger gegen den Düdelinger Bürgermeister mit 18 zu 15 Stimmen durch. *RTL* meldete, es habe im Vorfeld Absprachen gegeben und die CSV-Vertreter des Minette hätten für Traversini gestimmt. Als Gegenleistung habe Pierre Melina den Posten als neuer Vorsitzender des Transportverbands TICE im Süden bekommen; der Vorsitz des Syndikats Minettekompst soll an den Monnericher CSV-Bürgermeister Jeannot Fürpass gehen. Im Bürovorstand von Pro-Sud ist mit Anouk Boever-Thill, CSV-Gemeinderätin aus Monnerich, eine Frau vertreten. [ik](#)

Laurent Dura

heißt der neue Leiter derÉducation différenciée im Erziehungsministerium, eine Personalie, die unter Behindertenorganisationen für Irritation sorgt. Dura war in die Kritik geraten, weil er in der Menschenrechtskommission (CCDH) an einem Gutachten zur Umsetzung des nationalen Aktionsplans Handicap mitgeschrieben hatte, dann aber bei Anhörung des Gutachtens in Genf vor der UN als Vertreter des Erziehungsministeriums angereist war. Die Praixs war von Behindertenvertretern und vom UN-Sondernausschuss bemängelt worden. Gilbert Pregno, Präsident der Menschenrechtskommission, sagte dem *Land*, Dura sei aufgrund des Interessenskonflikts nicht länger Mitglied der CCDH-Arbeitsgruppe Handicap. [ik](#)

Nicky Stoffel



heißt die Wunschkandidatin des ADR für den freien Posten im Staatsrat. Die Juristin ist seit 1999 Anwältin in Luxemburg-Stadt, spezialisiert in Handelsrecht und sie unterrichtet an der Handelskammer. Eigenen Aussagen zufolge ist die Mutter von vier Kindern erst vor kurzem der rechtskonservativen Partei beigetreten. Sie wäre das erste Mitglied im Staatsrat, das vom ADR vorgeschlagen wurde, nachdem die Nominierung von ADR-Generalsekretär Alex Penning an der Frauenquote gescheitert war. Ironischerweise ist Stoffels gegen die Quote. [ik](#)

Wundersame Geldvermehrung

Finanzminister Pierre Gramegna (DP), informierte vergangenen Freitag die parlamentarische Haushaltskommission über den Kassenstand Ende 2017 und vermeldete einen Überschuss von 364,1 Millionen Euro beim sogenannten „Zentralstaat“, den staatlichen Verwaltungen, ohne Gemeinden und Sozialversicherungen. Im Haushalt für 2017 war für die staatlichen Verwaltungen ein Defizit von 983,4 Millionen Euro vorgesehen, das dann durch einen Überschuss von 253 Millionen Euro bei den Gemeinden und 883 Millionen Euro bei der Sozialversicherung zu einem Überschuss von 152,8 Millionen Euro für die gesamte öffentliche Hand ausgeglichen werden sollte. Noch sind nicht alle Ausgaben für das Haushaltsjahr getätigt, aber das *Wort* zitierte den Minister, am Ende werde eine „rote oder schwarze Null“ unter dem Strich stehen. In der Mitteilung meinte Gramegna: „Le déficit de l'administration centrale se résorbe graduellement (...). Toutefois, une gestion prudente et la rigueur budgétaire restent de mise afin de continuer à garantir cette évolution positive.“ Diese wundersame Geldvermehrung ist darauf zurückzuführen, dass die Einnahmen schneller stiegen, als im Haushaltsentwurf vorgesehen und das trotz 1,2 Prozent Wirtschaftswachstum weniger als im Haushaltsszenario vorgesehen. Aber was soll der DP-Minister auch sagen, der seine Amtszeit mit Warnungen vor Milliardendefiziten beim Zentralstaat begann, um dann ein Sparpaket zu schnüren und danach zur Wiedergutmachung die Steuern senkte... [ms](#)

Nicht Fisch, nicht Fleisch

Bis zuletzt umstritten blieb der Gesetzentwurf zum Umgang mit Prostitution, der am Dienstag in der Abgeordnetenversammlung mit den Stimmen der Dreierkoalition verabschiedet wurde. Vor allem dass Freier sich strafbar machen, sollten sie die Notsituation einer Prostituierten ausnutzen, etwa weil diese Opfer sexueller Ausbeutung, Zuhälterei oder Menschenhandel ist, stieß bei ADR und Déi Lénk auf Kritik. Allerdings liegt die Beweislast bei den Autoritäten, so dass fraglich sein dürfte, ob der Passus überhaupt je zur Anwendung kommt. Die CSV hatte kritisiert, dass Polizisten bei Verdacht auf Zuhälterei mit Erlaubnis der Staatsanwaltschaft künftig auch Privatwohnungen durchsuchen dürfen. Einen Einwand, den Justizminister Félix Braz (Déi Gréng) aber nicht gelten ließ, ihm zufolge sei das heute schon möglich und der neue Text „viel restriktiver“. (Foto: Patrick Galbats) [ik](#)



Sensible Daten

Noch ist die Studie der Weltgesundheitsorganisation zum Wohlbefinden Jugendlicher in Luxemburg nicht abgeschlossen, aber eines steht bereits fest: Daten dazu, ob Kinder hierzulande sexuellen Missbrauch erfahren haben, wird es nicht mehr geben. Das liegt aber nicht am Erziehungs- oder am Gesundheitsministerium, die das Thema im Fragenkatalog aufnehmen wollten, sondern am Nationalen Ethikrat der Universität, die neuerdings für die Durchführung der Studie zuständig ist. Der Rat hatte die Fragen abgewiesen mit dem Hinweis auf Persönlichkeitsrechte. Eltern hätten aktiv einwilligen müssen, dass ihre Kinder derart persönliche Fragen beantworten; für Fragen zu anderen Themen gilt die passive Einwilligung. So dass in der nächsten Ausgabe 2018 der Studie keine diesbezüglichen Daten enthalten sein werden. Eine Elterneinwilligung zu derartigen Fragen ist allerdings fragwürdig, denn sexueller Missbrauch findet vor allem im familiären Nahbereich statt. Die alle drei Jahre organisierte Untersuchung der WHO ist ein anonyme Langzeitstudie zu Gesundheit und Wohlbefinden von Jugendlichen in Europa und weltweit. [ik](#)

Lacher auf Kosten anderer

„Hört auf ältere Menschen zu diskriminieren“, hatte die ehemalige Europaabgeordnete Astrid Lulling in einem *RTL*-Meinungsbeitrag gefordert – und sich prompt Kritik der Parteijugend eingehandelt. Beim Bezirkskongress der CSV Süden am Dienstag in Esch meldete sich die Jugendorganisation zu Wort, die sich enttäuscht zeigte, wenig junge Kandidatinnen und Kandidaten auf den Fotos zu sehen. Die Mehrheit sei schon bei den Wahlen 2013 angetreten. „Sieht so ein Erneuerungsprozess aus?“, fragte die CSJ entnervt. Eine andere Diskriminierung erntete zunächst zahlreiche Lacher: Parteipräsident Marc Spautz hatte in einer Spitze gegen Minister Etienne Schneider (LSAP) in seiner Rede in Anspielung auf dessen Homosexualität über die von Schneider verantwortete Polizeireform gesagt: „Ob sie neue Uniformen kriegen, die rosa sind, kann jeder denken, wie er will.“ Am Donnerstag ruderte Marc Spautz zurück und entschuldigte sich via *Facebook*, er habe „einen Fehler gemacht“ und die Bemerkung tue ihm leid. Das sei nicht seine Einstellung. Da war die Pointe freilich schon seit zwei Tagen raus. [ik](#)

Für Trans-Kinder und ihre Eltern kann die Identitätsfindung eine große Belastung sein. *D’Land* im Gespräch mit zwei Betroffenen

„Es hätte leichter sein können“

Fragen: Ines Kurschat

D’Land: Polly*, seit wann weißt Du, dass Du ein Mädchen bist?

Polly: Das hat angefangen, als ich noch klein war. Zum Beispiel hat mir meine Mama immer Kleidung für Jungen angezogen. Ich mochte das nicht. Kaum hatte sie sich umgedreht, habe ich sie wieder ausgezogen und stand in Windeln da.

Mutter: Anzeichen gab es früh. Lustig finde ich im Nachhinein, dass die Hebamme als Polly geboren wurde, als Geschlecht zunächst Mädchen ins Geburtsheft eingetragen hatte. Sie wurde oft für ein Mädchen gehalten. Mit drei Jahren hab ich sie ihre eigene Kleidung aussuchen lassen, weil ich den Aufwand vermeiden wollte, der jedes Mal kam, wenn ich die falsche herausuchte. Ich habe dann nur noch geguckt: Ist die Kleidung wettertauglich oder nicht.

Haben Sie sich Rat gesucht?

Mutter: Polly wollte als Kind den ganzen Tag tanzen oder mit Puppen spielen. Die Kinderärztin, die ich damals zu Rate zog, sagte, das sei nur eine Phase. Es ist schwierig, sich in dem Alter zu äußern. Aber Pollys Verhalten war exzessiv, weil es eben kein Rollenspiel für sie war. Meine Mutter hatte ein Kostümkleid, das liebte sie abgöttisch. Was war das für ein Drama, wenn sie es ausziehen sollte! Ein Psychologe sagte, ich solle meine Tochter in ihrem Verhalten nicht bestärken, aber es auch nicht verbieten. Was heißt das im Alltag? Zum Glück fand ich nach längerem Suchen einen Psychologen, der Polly unterstützte hat. Bei dem sie nicht beweisen musste, wer sie ist, sondern der von vornherein das Wohl Pollys an erste Stelle gestellt hat. Das war sehr wichtig.

Weißt Du noch, wann Du das erste Mal ausdrücklich gesagt hast, Du bist ein Mädchen?

„Es ist sehr wichtig, dass Erzieher und Pädagogen in Kindergarten und Schule erfahren, dass es Trans-Kinder gibt.“

Polly: Eigentlich nicht.

Mutter: Erstmals klar formuliert hat sie es 2010, da war sie drei Jahre alt. Sie liebte das Buch *Räuber Hotzenplotz* und hat eines Abends, als ich ihr gute Nacht und schöne Träume wünschte, gesagt: ‚Ich wünsche mir, dass Zauberer Zwackelmann mir eine Muschi zaubert.‘ Da wusste ich, das ist keine Phase oder nur kindliches Spielen mit Geschlechterrollen.

Was haben Sie unternommen und wie hat die Familie darauf reagiert?

Mutter: Ich hatte eine Reportage über ein Trans-Mädchen aus den USA gesehen. Die Parallelen zu Polly waren nicht zu übersehen. Dann habe ich mich ein halbes Jahr durchs Internet gelesen und schließlich eine Erklärung für Pollys Verhalten gefunden. Anschließend habe ich versucht mit dem Vater des Kindes und meiner Familie zu reden. Die erste Reaktion war Schock und Abblocken. Der Durchbruch kam erst, als Polly sich selbst erklärte.

Wie war das?

Polly: Ich habe an einem Abend, als die ganze Familie zusammen saß, ihnen gesagt, dass ich ein



Als Junge geboren, sich immer als Mädchen gefühlt: Polly* (rechts) und ihre Mutter

Mädchen bin und auch mit einem Mädchennamen angesprochen werden will.

Du gehst in die vierte Klasse. Wissen Deine Klassenkameraden über Dich Bescheid?

Polly: Die ganze Klasse weiß es. In der ersten Klasse hatte ich es meinen besten Freundinnen erzählt. Eine andere Freundin hat es dann in der Klasse herumgezählt. Das fand ich nicht gut.

Wurdest oder wirst Du öfters von anderen gehänselt wegen Deines Andersseins?



Polly: Ein Junge hat mal versucht, mich damit zu ärgern, indem er sagte, er habe das in der ganzen Schule herumgezählt, dass ich ein Junge sei. Da bin ich zur Lehrerin gegangen. Die hat mit uns beiden geredet und der Junge musste sich entschuldigen.

Mutter: Die Klassenlehrerin hat nach dem Zwangsouting direkt reagiert und mit der ganzen Klasse über das Thema gesprochen. Polly hat großes Glück, denn sie ist an einer Privatschule, an der Toleranz und Vielfalt großgeschrieben werden.

Haben Sie Pollys Transidentität gleich bei der Einschulung angesprochen?

Mutter: Nicht direkt. Ich habe das Anmeldeformular für sie als Mädchen ausgefüllt und am Ende war eine Rubrik, ob es bezüglich meines Kindes Besonderheiten gäbe oder sie auf besondere Unterstützung angewiesen wäre. Da habe ich ihre Identität angesprochen. Das war kein Problem. Polly wurde von Anfang an als Mädchen eingeschult und als solches behandelt. Auch ihre Zeugnisse werden auf ihren Mädchennamen ausgestellt.

Wie ist es mit alltäglichen Dingen wie zur Toilette gehen oder der Sportunterricht?

Polly: Ich benutze die Mädchentoilette wie die anderen Mädchen auch. Einmal waren wir für fünf Tage in einem Schwimmlager. Dort habe ich mich in einem Extraraum umgezogen. Das war aber kein Problem, weil die Mädchenumkleide direkt nebenan war.

Hast Du Freundinnen, die auch trans sind?

Ja, aber nicht in der Schule.

Mutter: Trakine e.V. wat zunächst eine Selbsthilfeinitiative von Eltern von minderjährigen Trans-Kindern und Jugendlichen. Die Vorsitzende, die ebenfalls ein Trans-Kind hat, hat das Netzwerk begonnen und daraus hat sich der Verein gegründet. Hier treffen sich Eltern und ihre Trans-Kinder.

Wie wichtig ist es, den Verein an Ihrer Seite zu haben?

Mutter: Enorm wichtig. So wusste ich, ich spinne nicht. Und Polly konnte erleben, dass sie nicht alleine ist, dass es andere Kinder gibt wie sie. Vieles wird einfacher, weil man Ratschläge und Tipps erhält und das Rad nicht jedes Mal neu erfinden muss. Die Gesellschaft reagiert immer noch oft sehr ablehnend. Zum Beispiel wird Eltern unterstellt, sie wollten das Geschlecht des Kindes bestimmen. Der Impuls käme gar nicht von den Kindern selbst. Ich und andere Eltern, die ihr Kind in seinem Trans-Sein unterstützt haben, wurden beim Jugendamt wegen Kindeswohlgefährdung angezeigt.

Haben Sie über medizinische Aspekte nachgedacht, die sich mit der Pubertät stellen können und mit Polly darüber geredet?

Polly: Ich möchte selbst dazu nichts sagen.

Mutter: In altersgerechter Form, ja. Ich habe nie ein Geheimnis daraus gemacht und ihr von Anfang an

gesagt, in ihrem Bauch wird kein Baby wachsen, auch wenn Polly gerne Mutter wäre. Ich habe ihr erklärt, dass es bestimmte Eingriffe gibt, die sie vornehmen lassen kann, um ihr äußeres Geschlecht dem inneren anzugleichen. Aber es kommt eben keiner und zaubert einen neuen Körper.

Das klingt nach einer schwierigen Entscheidungsfindung. Wo holen Sie sich Rat?

Mutter: Das Netzwerk von Trakine e.V. hilft enorm weiter. Wir haben Ansprechpartner für solche Fragen im gesamten Bundesgebiet. Wir tauschen uns darüber aus, wer wie helfen kann und wer eher Steine in den Weg legt. Es sind ja im Grunde doch immer dieselben Fragen, die auftreten.

Was könnten Schulen besser machen?

Mutter: Allgemein ist es wichtig, dass Erzieher und Pädagogen in Kindergarten und Schule erfahren, dass es Trans-Kinder gibt. Wir hatten am Anfang im Kindergarten große Probleme. Damals wusste ich noch nichts über Pollys Hintergrund. Inzwischen bin ich informiert und kann sagen, was ich und Polly brauchen. Seitdem läuft es entspannter.

Hat Sie die Erfahrung mit Polly besonders geprägt?

Mutter: Ich bin nie eine gewesen, die alles nur hingenommen hat. Aber etwas leichter hätte es sein können. Für Polly würde ich mir wünschen, sie hätte weniger zu tragen, an Vorurteilen, an Hindernissen. Ich habe sie so erzogen, dass sie sagen soll, was sie will. Deshalb wirkt sie so selbstbewusst. Aber es gibt auch eine andere schwere Seite.

Die innere Zerrissenheit und die gesellschaftliche Diskriminierung führen bei Trans-Menschen dazu, dass sie häufiger depressiv werden.

Mutter: Depressionen, Suizidversuch, das haben wir alles vor der Schule durchgemacht. Das ist der Grund, warum ich mich schließlich für diesen akzeptierenden Weg entschieden habe. Wenn ein Kind mit einem Messer am Hals sagt, es wolle unter den gegebenen Umständen nicht mehr leben, versuchen Sie alles, damit das Leben für es erträglicher und gut wird. Polly hat sich in ihrem zarten Alter mit Themen auseinandergesetzt, mit denen andere Kinder erst sehr viel später konfrontiert werden. Sie ist nicht mehr unbeschwert. Darunter haben ihre schulischen Leistungen gelitten. Deshalb wird sie die vierte Klasse wiederholen.

Das heißt auch, eine neue Schule und damit neue Unsicherheiten?

Mutter: Ja, zwangsläufig. Sie wird neue Lehrer und neue Mitschüler bekommen und sich erneut überlegen müssen, ob sie sich outen will oder nicht. Wahrscheinlich kommt sie nicht darum herum, denn so etwas spricht sich immer herum. Aber ich erhoffe mir, dass sie dort Verlorenes aufholen kann. Und weil die neue Schule keine Ganztagschule ist, wird sie hoffentlich mehr Zeit finden, zu spielen und das zu tun, was Kinder in ihrem Alter eben tun.

* Name geändert

Transsexualität in der Schule

Endlich ich sein

„Ich möchte dass andere Menschen sehen, dass es Kinder wie mich gibt.“ So begründet die zehnjährige Polly, warum sie bei *Mädchenseele* mitgemacht hat. Der Film steht im Mittelpunkt einer Fortbildung zum Thema Transidentitäten, die am Donnerstag im Walferdinger Lehrer-Weiterbildungszentrum Ifen stattfand – und die Teil einer Öffnung der erzieherischen Berufe in Luxemburg ist für die Problematik von trans- und intersexuellen Kindern und deren Eltern. Der dokumentarische Kurzfilm beschreibt die Herausforderungen, die Trans-Kinder und deren Eltern, in diesem Fall Polly und ihre Mutter Phine, bewältigen müssen. Eigene Ängste, Verunsicherung und Zweifel als Eltern das Richtige für das eigene Kind zu tun, bürokratische Hürden, rigide Prozeduren und unflexible Institutionen sowie allgemein mangelndes Verständnis erschweren ein unbeschwertes Aufwachsen der Betroffenen. Das hielt bereits der Zusatzbericht zu trans- und intersexuellen Kindern der Luxemburger Kinderrechtsplattform Radelux von 2013 fest.

„Es ist wichtig, dass Erzieher und Pädagogen so früh wie möglich erfahren, dass es Trans-Kinder gibt und wie sie mit ihnen umgehen können“, betont Phine, Pollys Mutter. Dass es Menschen gibt, die nicht (eindeutig) einem geborenen Geschlecht zuzuordnen sind, respektive sich nicht zuordnen lassen wollen, war und ist in Gesellschaften undenkbar, die streng entlang der binären weiblich-männlichen Geschlechterordnung aufgebaut sind. Das Phänomen wurde und wird tabuisiert, so dass für Betroffene mit der Selbstfindung oft ein beschwerlicher und trau-

matischer Leidensweg verbunden ist. Zumal Medizin und Psychiatrie, Transsexualität als Geschlechtsidentitätsstörung bezeichneten, an deren Ende der operative Eingriff, die Geschlechtsangleichung, quasi zwingend zu erfolgen hatte.

Es ist das Verdienst des Interessensvereins Intersex & Transgender Luxemburg, dass sich Öffentlichkeit und Politik zunehmend für das Wohl von Trans- (und Inter-) Kindern öffnet. Im April 2015 hatte der Europarat eine Resolution unter Mitwirkung von ITGL und unter Vorsitz von Anne Brasseur gegen die Diskriminierung von Trans-Personen verabschiedet. Im November 2016 unterschrieb Erziehungsminister Claude Meisch den *Call for action on homophobic and transphobic violence* der UN-Organisation Unesco, laut dem sich die Unterzeichner dafür einsetzen, eine Umgebung in Kindergärten, Schulen und anderswo zu schaffen, in der alle Kinder gesund und frei von Stigmatisierung und Diskriminierung aufwachsen können.

Im Oktober 2017 luden Erziehungs- und Familienministerium zur Konferenz ein, um über eine gemeinsame Strategie zur inklusiven Erziehung von lesbischen, schwulen, trans- und intersexuellen Kindern zu beraten. Allerdings sind Trans- und Intersexualität keine sexuellen Orientierungen; es geht um die geschlechtliche Identität. Trans-Menschen können, wie alle Menschen, hetero-, homo-, bi- oder auch asexuell sein. Die Weiterbildungen für erzieherisches Personal, die das Ifen in Zusammenarbeit mit ITGL organisiert und zu der sich 120 TeilnehmerInnen angemeldet haben, sind Teil dieser Strategie, die in einen nationalen Aktionsplan münden sollen.

Wie weit das Phänomen Transidentität in Luxemburg verbreitet ist, ist derweil unklar. Justizminister Félix Braz ging im Mai 2017 von geschätzten 3 700 Betroffenen aus. Eine intersexuelle Person sei bisher nicht bekannt. Die interministerielle Plattform LGBTI, die von Familienministerium seit 2015 koordiniert wird und in der Vertreter aus Ministeri-

en, Kinderrechtsgruppen und Betroffene sitzen, ist nach eigenen Aussagen bemüht, die Datenlage zu verbessern. Bisher ohne konkretes Ergebnis.

Dafür liegt ein erster Draft für den Aktionsplan LGBTI vor, der derzeit in der Arbeitsgruppe diskutiert wird. Darin sollen alle Projekte Eingang finden, die den Abbau von Diskriminierungen von Lesben, Schwulen, trans- und intersexuellen Menschen zum Ziel haben. Unter anderem ist eine Sensibilisierungskampagne geplant. Auch im Aktionsplan Sexualerziehung wird das Thema LGBTI aufgegriffen. Damit rücken die Rechte von Trans- und Intersexuellen erstmals in den Fokus einer koordinierten Vorgehensweise. Justizminister Braz hatte im Dezember einen Entwurf vorgelegt, der Änderungen zum Geschlecht im Personenstandsregister vereinfachen soll (*d’Land* vom 19. Mai 2017). Die rechtliche Situation intersexueller Menschen soll in einem nächsten Schritt verbessert werden: Familienministerin Corinne Cahen hatte sich im Oktober ausdrücklich gegen operative Eingriffe an nicht zustimmungsfähigen Minderjährigen ausgesprochen.

Ebenso wichtig ist der Abbau von Hindernissen und Vorurteilen in Schule und Kindergarten. Unaufgeklärte Erzieher und Lehrer können unbeabsichtigt dazu beitragen, dass Trans-Kinder zusätzlich traumatisiert werden, wenn sie etwa Opfer von Zwangsouting, Mobbing, Gewalt oder weiteren Diskriminierungen werden. Eine Untersuchung der John-Hopkins Universität in Maryland stellte 2016 fest, dass Transgender-Personen und andere sexuelle Minderheiten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung öfters an Depressionen leiden, häufiger Angstzustände haben und zudem öfter Selbstmord begehen. Das muss nicht sein: Eine Studie der University of Washington in Seattle/USA kam kürzlich zu dem Ergebnis, dass Trans-Kinder nicht zwangsläufig unglücklich sein müssen. Vielmehr hängt ihr Wohlbefinden entscheidend davon ab, ob und wie sie von ihren Eltern und ihrem Umfeld unterstützt werden. Ines Kurschat



Francis Zilliox / Philharmonie

Le tribut de la professionnalisation

Le foyer de la Philharmonie un soir de grande affluence. La disparition du Festival d'Echternach pose aussi la question du marché sur un territoire limité

josée hansen

Que des regrets Le ministère de la Culture regrette. Le maire d'Echternach regrette. Le Trifolion regrette. Et même et surtout Julien Alex, le président de l'asbl Luxfestival, regrette d'avoir dû prendre cette décision d'arrêter l'organisation du Festival d'Echternach, un « jalon de la vie culturelle au Luxembourg ». « Mais je n'étais pas seul à la prendre, dit Julien Alex, c'est une décision de tout le comité », qui s'est réuni le 2 février. Soit, à côté de lui, ancien haut fonctionnaire et ambassadeur, d'éminents membres comme Georges Calteux, ancien directeur du Service des sites et monuments nationaux (vice-président), l'ancienne maire de la capitale et ministre des Affaires étrangères Colette Flesch (DP), l'ancienne ministre des Classes moyennes Françoise Hetto (CSV), l'ancien président du Conseil d'État Alain Meyer (LSAP) ou l'ancien directeur de banque et président des Solistes européens Eugène Prim. Des politiques et diplomates aguerris, qui ont connu de multiples carrières et auxquels on ne peut pas reprocher d'être des têtes brûlées qui prendraient une telle décision à la légère, « après 43 ans de bénévolat absolu dans l'intérêt du Festival » (Alex). Même si tous les partis impliqués insistent de ne pas vouloir laver le linge sale en public, nous avons essayé d'en savoir plus sur les raisons qui les ont amenés à cette décision douloureuse. Et sur les éventuelles suites pour le festival.

Une salle d'accueil pour un festival prestigieux Créé par des mélomanes passionnés et fortunés, bien connectés dans le monde des affaires, autour de pionniers comme l'ancien ambassadeur pianiste Adrien Meisch, le Festival d'Echternach faisait venir les plus grosses pointures de la musique classique et du jazz à Echternach pour jouer dans l'ambiance unique de la Basilique ou de l'Église Saints Pierre et Paul : les violonistes Yehudi Menuhin ou Anne-Sophie Mutter, le violoncelliste Mstislav Rostropovitch, les chanteurs Ray Charles ou Ella Fitzgerald. « Nous adorions aller au concert à Echternach, se souvient Julien Alex, du temps où je n'étais que simple spectateur du festival, c'étaient des rendez-vous fixement inscrits dans nos agendas ». Mais peu à peu, le public se plaignait des conditions d'accueil spartiates et les organisateurs cherchaient des possibilités de se développer. Après une longue lutte et des discussions épiques, les responsables politiques de la ville d'Echternach prirent la décision de construire une salle de concerts pour le festival – qui puisse aussi, argumentaient-ils, accueillir les activités des clubs locaux, de l'école de musique et des conférences qu'on imaginait prestigieuses. En 2005 ouvre la Philharmonie dans la capitale, avec l'appel d'air que l'on connaît, et en 2008 le centre culturel régional Trifolion, idéalement situé en face de la Basilique, au cœur historique d'Echternach, avec sa grande salle de 700 places. Il est financé par la commune et géré par une autre association sans but lucratif, présidée d'office par le bourgmestre. L'Allemand Ralf Britten, juriste « et pianiste » insiste-t-il, en est nommé directeur. Britten était depuis 1993 membre du conseil d'administration du Festival d'Echternach, un rapprochement entre les deux structures semblait donc tout à fait naturel. Or, dans ce nouveau paysage culturel, le Festival cherche ses marques, essaie de nouveaux concepts pour survivre – organiser des concerts à la Philharmonie, au Trifolion, en plein air ; offrir une programmation plus populaire ; inviter des artistes en résidence, comme l'année dernière le violoniste Daniel Hope, et leur proposer de faire des *masterclasses* pour les musiciens en herbe locaux.

Quelles synergies ? « Depuis des années, remarque le maire d'Echternach Yves Wengler (CSV), le ministère de la Culture nous demandait de n'avoir qu'un seul inter-

locuteur à Echternach ». En tant que bourgmestre, il est membre des deux asbl culturelles epternaciennes. Et il a un but clair : pour l'argent investi par la commune, il faut que les deux structures, le festival et le centre culturel et de congrès, servent l'image de marque de la ville, à son marketing. Comme les deux associations et le ministère, il veut implémenter des synergies. Dans la déclaration échevinale de novembre 2017, les responsables politiques promettent de faire faire une analyse des structures existantes – y compris le syndicat d'initiatives et de tourisme local – en vue de la création d'une « structure juridique permettant de chapeauter et de promouvoir les activités » actuellement assurées par les différentes entités. Son but : la création d'une « Echternach asbl », qui gère le marketing de la bourgade historique de quelque 5 500 habitants vivant essentiellement du tourisme. Suite à la pression du ministère de la Culture, le Festival de Wiltz, de vingt ans l'aîné de celui d'Echternach, a connu une évolution similaire, débouchant sur la création, en 2017, d'une nouvelle asbl intitulée Culture Wiltz, qui regroupe désormais les activités du festival et celles du centre culturel Coopérations, avec l'objectif « d'assurer une coordination optimale entre tous les acteurs liés à la culture sur le territoire de la commune de Wiltz et de garantir une gestion coordonnées des budgets » (statuts).

Les chiffres Durant des décennies, le Festival d'Echternach était largement bénéficiaire. Non pas grâce à la vente de tickets, mais grâce à l'excellent réseau de ses organisateurs dans les hautes sphères de l'économie luxembourgeoise, y compris auprès de mécènes comme la Leir Foundation. « On en a ouvert, des portes », se souvient Julien Alex. Chacun est allé voir qui un directeur de banque, qui un autre décideur important, leur rappelant que le Luxembourg leur avait apporté bien des bénéfices et qu'il était temps de rendre quelque chose à la société locale. « Mais aujourd'hui, les décideurs des grandes sociétés ne sont plus au Luxembourg et on n'est plus reçu que par une attachée de relations publiques », regrette Alex. Les rares sponsors restants préféraient désormais la Philharmonie, plus nouvelle, plus chic et mieux équipée pour accueillir les réceptions des clients après le concert. Peu à peu, les réserves de l'asbl se vidèrent ; le ministère de la Culture et la Ville d'Echternach prennent le relais. En 2016, dernier bilan disponible, l'État soutient le festival à hauteur de 100 000 euros et la Ville à 40 000 euros ; les « Amis du festival » apportaient 20 000 euros, auxquels s'ajoutaient 100 000 euros de sponsoring et de donations diverses. La vente de tickets avait apporté 82 000 euros (contre 127 000 en 2015). Le budget de 565 573 euros était déficitaire de 175 708 euros. L'asbl Luxfestival est une des rares structures culturelles au Luxembourg où les cachets des artistes (182 100 euros) dépassaient largement les frais de personnel (112 000 euros). Le fait que la cheville ouvrière du festival depuis plus de trente ans, Mariette Scholtes, ait fait valoir ses droits à la retraite a certainement accéléré la décision du CA d'arrêter. Le Trifolion, lui, occupe douze personnes et dispose d'un budget annuel d'un million d'euros, dont 425 000 euros sont assurés par la commune, 240 000 euros par l'État « et le reste, nous devons le gagner » explique Ralf Britten. D'où une programmation très grand public, des contrats de sponsoring très généreux et un démarchage proactif de locataires commerciaux.

Fusion ou OPA hostile ? C'est aussi là que le bât blessait : le Trifolion, pour équilibrer son budget, « devait commencer à écrire des factures » pour la location des salles,

Après 43 ans, le conseil d'administration de l'asbl Luxfestival arrête l'organisation du Festival d'Echternach. Le centre culturel régional Trifolion pourrait le reprendre. Explications

selon Britten. Une annonce que les responsables de l'asbl Luxfestival voyaient comme une insulte : alors qu'ils avaient organisé ce festival prestigieux bénévolement pendant des décennies, faisant rayonner la ville bien au-delà de la région, « au même titre que le festival de Baden-Baden » (Alex), on allait leur imposer une charge supplémentaire, impossible à assumer ? « On a négocié durant deux ans, ce n'était pas toujours facile », se souvient Yves Wengler. L'homme d'affaires Britten et son ton de juriste a souvent froissé ces ambassadeurs émérites d'une culture haut de gamme, racontent des observateurs qui préfèrent ne pas être cités. En dernier en leur proposant de les transformer en « cercle des amis du festival », apportant des sous, mais ne se mêlant plus de la programmation. C'est peut-être cette dernière proposition qui a accéléré la décision de clôturer les activités de l'asbl : ses membres ne voulaient pas se faire purement et simplement avaler par Goliath. Bien que ce Goliath qu'est le Trifolion, avec ses 30 000 spectateurs par an (dont 80 pour cent de résidents luxembourgeois) soit lui-même un David face à la Philharmonie avec ses 190 000 visiteurs en 2016 (dont seize pour cent d'Allemands, quatre pour cent de Français et trois pour cent de Belges).

Y aura-t-il une suite ? « Moi, j'ai un petit programme de huit ou neuf concerts tout prêt dans mon tiroir », affirme Benedikt Fohr, manager de l'orchestre Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken-Kaiserslautern et ancien directeur de l'OPL à Luxembourg (de 2001 à 2005). Depuis 2014, il est aussi le directeur artistique de la programmation classique du Festival d'Echternach et assure au *Land* qu'il n'a pas de problèmes, ni avec l'ancien, ni avec le probable nouvel organisateur du festival. Car aussi bien le directeur du Trifolion que son président, le maire, et le ministère de la Culture – qui, lui, répond au *Land* qu'il est ouvert au dialogue et d'attendre les propositions du Trifolion et d'Echternach – comptent bien faire revivre la festival. Avec, cette année, une édition de transition, qui devra être rapidement mise sur pieds. Puis le développement d'un tout nouveau concept, qui valorise le patrimoine architectural et culturel de la ville, selon Ralf Britten.

Politique culturelle et culture du chiffre

Koalitionsverhandlungen in Deutschland

Geschwätz von gestern

Martin Theobald, Berlin

Kaum war der Applaus über den Abschluss des Koalitionsvertrags zwischen CDU, CSU und SPD am Mittwochvormittag verhallt, da begann auch schon die Aufrechnung der Gewinner und Verlierer des künftigen Regierungsprogramms. Das Magazin *Der Stern* machte schnell denjenigen aus, dem die größte Niederlage zugefügt werden wird: „Die Bundesrepublik Deutschland bekommt mit der vierten GroKo ihrer Geschichte ein Bündnis, in dem die führenden Figuren bei der Bildung einer Regierung eklatant gegen den Grundsatz „Erst das Land, dann die Partei“ verstoßen haben.“ Zusammengefasst: Die Große Koalition sei zu einer Versorgungsfrage verkommen – für das Spitzenpersonal der politischen Parteien. Dass der Koalitionsvertrag sowie auch sein Zustandekommen populistischen Parteien am rechten wie linken Spektrum Auftrieb geben wird, nahmen die Vorsitzenden der drei künftigen Regierungsparteien billigend in Kauf.

Dann kann nun endlich wieder in Berlin regiert werden, wenn denn die SPD-Mitglieder landauf, landab dem Regierungspakt zustimmen. Der Parteivorstand möchte durch die Landesverbände touren und dafür werben. Die Jugendorganisation Jusos plant Gleiches und möchte gegen die Große Koalition Stimmung machen. Der Juso-Vorsitzende Kevin Kühnert gab denn auch gleich die Marschrichtung vor: „#NoGroko bedeutet auch die Absage an den politischen Stil, der heute aufgeführt wird.“ Dass auch er untätigstes Bau- und Bestandteil dieser politischen Kultur ist, übersieht er beflissentlich. Wieder andere haben bereits das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe angerufen, um der parteiinternen Abstimmung ihre Legitimität zu entziehen. Doch die höchsten deutschen Richter entschieden bereits 2013 bei der damaligen Mitgliederentscheid über die seinerzeitige Große Koalition. Denn schon damals sahen die Kläger die Freiheit der Abgeordneten und die Grundsätze der repräsentativen Demokratie gefährdet. Und bereits vor vier Jahren entschieden die Bundesrichter, dass das Mitgliedervotum rechtlich völlig unverbindlich sei. Zwar habe der SPD-Vorstand angekündigt, den Willen der Mitglieder zu respektieren, doch das, so die Karlsruher Richter, sei ausschließlich Sache der Partei. „Nach dem Gesetz ist der Vorstand nicht gebunden.“ Stimmen die Genossinnen und Genossen zu, dann soll bis Ostern die neue Bundesregierung in Amt und Würden sein.

Wichtiger als die Inhalte des Koalitionsvertrags waren die Anzahl und die Besetzung der Posten auf der Kabinettsbank. Hier wurde die CDU als großer Verlierer ausge-

Vielleicht wird es schon im Herbst nächsten Jahres vorgezogene Neuwahlen geben

Afrikas Flüchtlinge, gestrandet in Israel

Ausreise oder Gefängnis

Susanne Knaul, Jerusalem

Zwei Monate Zeit bleibt rund 20 000 afrikanischen Migranten in Israel, um zu entscheiden, ob sie das Land verlassen oder Gefängnis riskieren wollen. Israels Innenministerium hängt in diesen Tagen Mitteilungen an Geflüchtete aus, die sie sich bei den Behörden melden, um ihre Aufenthaltsgenehmigungen verlängern zu lassen. Gleichzeitig wirbt die Regierung um neue Mitarbeiter, die den Prozess beaufsichtigen sollen. Derzeit leben rund 40 000 in Israel offiziell als „Infiltranten“ bezeichnete Menschen, die zumeist aus Eritrea und Sudan stammen, darunter 5 000 Kinder. Das umstrittene Prozedere betrifft vorläufig nur alleinstehende Männer, die mit einer Prämie in Höhe von 3 500 US-Dollar gelockt werden.

„Der Staat Israel hat Vorkehrungen getroffen, die es Ihnen erlaubt, Israel zu verlassen und in ein sicheres Drittland zu reisen“, heißt es in dem zweiseitigen Dokument auf Hebräisch. In welches Land die Reise geht, wird nicht erwähnt, nur dass dort „eine stabile Regierung“ herrscht. Ein „lokales Team“ warte vor Ort und werde beim Transport zum Hotel behilflich sein. Das Dokument verspricht eine „temporäre Aufenthaltserlaubnis“ und die Möglichkeit zu arbeiten. Es endet mit den Worten: „Viel Glück“.

Bei den Drittländern handelt es sich nach allgemeiner Vermutung um Ruanda und Uganda, die Israel, Berichten zufolge, mit 5 000 US-Dollar pro Kopf entlohnen will. Laut Urteil des Obersten Ge-

Israel stellt afrikanische Geflüchtete vor die Wahl

richts in Jerusalem darf Israel Flüchtlinge abschieben, vorausgesetzt, es gibt ein Land, das bereit ist, sie aufzunehmen. In einer Erklärung Ende Januar betonte die Regierung in Kigali ihre „Entschlossenheit, Männer, Frauen und Kinder, die sich auf dem trügerischen Weg des Exils befinden, zu unterstützen“. Ruanda werde die Menschen willkommen hei-

ßen, die „freiwillig und ohne Zwang kommen“. In Bezug auf eventuelle „Gerüchte“, so heißt es in der Mitteilung weiter, „möchte die Regierung Ruandas festhalten, dass sie niemals ein geheimes Abkommen mit Israel in Bezug auf die Umsiedlung afrikanischer Migranten unterzeichnet hat“.

Seit 2005 kommen afrikanische Geflüchtete nach Israel, zuerst tröpfchenweise, später bis zu tausend in einem Monat. Die Behörden stellten die Geflüchteten in den ersten Jahren unter eine Art Gruppenschutz. Das heißt: Sie wurden nicht anerkannt, mussten aber auch nicht fürchten, ausgewiesen zu werden. Erst ab 2012, als Israel Grenzanlagen zum Sinai errichteten ließ und damit begann, die Afrikaner als „illegale Eindringlinge“ zu verfolgen, stellten die ersten Geflüchteten Asylanträge, allerdings ohne großen Erfolg. Nur knapp ein Dutzend der Anträge sind bewilligt worden.

Je näher der Stichtag für die Zwangsvertreibung rückt, desto stärker regt sich der Protest dagegen. Tausende Migranten zogen vor die Knesset (Parlament) in Jerusalem und vor die Botschaft von Ruanda. Einige Männer legten sich Ketten auf die nackten Oberkörper und simulierten einen Sklavenmarkt. Menschenrechtsaktivisten kündigten an, die Leute bei sich zu Hause zu verstecken. El-Al-Piloten wollen den Transport der Menschen ins Ungewisse verweigern, und renommierte Autoren, darunter Amos Oz und David Grossman, appellieren an die Regierung, „moralisch, menschlich und mit Mitgefühl“ zu handeln.

Erfahrungsberichte derer, die die Reise nach Ruanda und Uganda schon hinter sich haben, lassen die Geflüchtete in Israel vor einer „freiwilligen“ Ausreise zögern. „Deportation nach Ruanda = Todesurteil“, stand auf einem der Protestplakate. Lieber

ins Gefängnis als in die Ungewissheit, sagen viele. So weit will es die Menschenrechtsaktivistin Rabbi Susan Silverman jedoch nicht kommen lassen. Inspiriert von der Geschichte der Anne Frank, dem jüdischen Mädchen, das sich mit Hilfe von Nachbarn in Amsterdam über Jahre vor den Nazis versteckt hielt, appelliert Silverman an Israels Bürger, die Menschen in Not bei sich aufzunehmen und zu verstecken, sollte es ernst werden.

„Ich kann mich vor Anfragen kaum retten“, sagt Silverman auf telefonische Anfrage. „Es ist, als hätten wir einen Korken gelöst.“ Nicht nur Einzelpersonen zeigten sich zur Hilfe bereit, sondern „komplette Nachbarschaften, Kibutzim und Moschavim“, israelische Landwirtschaftskooperativen. Ginge es nach der liberalen Rabbinerin, die Mutter von zwei aus Äthiopien stammenden Adoptivkindern neben drei leiblichen ist, sollte das Geld, das der Staat als Ausreiseanreiz und an die Drittländer zahlt, „besser in Ausbildungskurse für die Geflüchtete investiert werden“. Das Internierungslager Holot könnte „zum Campus werden“, sagt sie, „wo die Leute halbtags arbeiten und halbtags lernen“.

Auch der frühere Oberrabbiner Meir Lau, selbst Holocaustüberlebender und heute Vorsitzender der Gedenkstätte Yad Vashem, appellierte, den Geflüchteten gegenüber „Mitgefühl“ und „Erbarmen“ zu zeigen. Die Erfahrungen des jüdischen Volkes „unterstreicht diese Verpflichtung“. Justizministerin Ajelet Schaked von der Siedlerpartei Das jüdische Heim reagierte per Facebook-Eintrag entrüstet auf den Vergleich zu der Geschichte der Anne Frank und zum Holocaust. Dass Israel Geflüchtete des Landes verweise, nannte sie „Fake News“. Tatsächlich handelte es sich um „Arbeitsmigranten, die illegal hergekommen sind“. Sudanern, die aus dem Krisengebiet von Darfur geflohen sind, stehe Asyl zu.



Erst Gegner, nun Regierungspartner: Angela Merkel und Martin Schulz während des TV-Duells im September 2017



Plus de hauteur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

465 000

ticker

.....

Bausch vs Wiseler

Der Orden der Architekten und Ingenieure (OAI) will sich vor den Wahlen im Herbst in die politische Debatte einschalten und organisiert dafür eine Reihe Rundtischgespräche mit Spitzenpolitikern. Den Auftakt machten vergangenen Donnerstag im Auditorium der Coque Claude Wiseler (CSV) und François Bausch (Déi Gréng), der aktuelle Infrastrukturminister und sein Amtsvorgänger. Wer eine harte Konfrontation erwartete, wurde enttäuscht. Wiseler und Bausch waren sich in dermaßen vielen Punkten einig, dass der Eindruck entstehen konnte, sie bereiteten eine gemeinsame Regierung vor. Wiseler versprach im Namen der CSV eine Anhebung der Grundsteuer. Bausch versprach, das Landesplanungsgesetz werde noch vor Ostern verabschiedet und er werde baldmöglichst die Sektorpläne mit in den Regierungsrat nehmen. Beide waren sich einig, dass Luxemburg demografisch und wirtschaftlich nicht im gleichen Tempo weiterwachsen könne wie bisher. Er habe ja nichts gegen Grenzpendler, so Bausch, aber wenn man tausende Arbeitsplätze schaffe, nur damit sie zu 80 Prozent von Grenzpendlern besetzt würden, meinte er in Anspielung auf die geplante Molkerei in Bettendorf. Bei der nächsten OAI-Runde wird am 23. April um 18.30 Uhr in der Coque über den Notstand auf dem Wohnungsmarkt diskutiert. [ms](#)

Hoch im Zyklus

Im Zusammenhang mit der Schaffung des neuen Comité économique et financier et national, welches das alte Comité de prévision ersetzt, veröffentlicht das Statec fortan am Jahresanfang mittelfristige Konjunkturprognosen. So weit sieht es gut aus: Luxemburg nähert sich demnach dem Höhepunkt im Wirtschaftszyklus mit jeweils 4,6 Prozent BIP-Wachstum im laufenden und kommenden Jahr. Während der „Abkühlungsphase“, die darauf folgt, sagt das Statec noch 4,2; beziehungsweise 3,6 und 2,9 Prozent Wachstum in den Jahren 2020, 2021 und 2022 voraus. Es könnte schlimmer sein. [ms](#)

Down under

Das Weltraumunternehmen Kleos, das sich vergangenes Jahr im Rahmen der

Weltraumergbauinitiative von Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) in Luxemburg niederließ, hat eine erste Finanzierungsrunde erfolgreich beendet und 1,4 Millionen Euro von Investoren eingesammelt. Das Unternehmen plant für das dritte Quartal einen Börsengang in Australien, um weiteres Kapital zu sammeln. Kleos arbeitet mit dem Forschungszentrum List zusammen und will die Fußballfeld-langen Antennen seiner Satelliten im Orbit 3D drucken. Der erste Satellit soll 2019 in Betrieb genommen werden. [ms](#)

Mehr Dividenden

Das Mutterhaus der BGL BNP Paribas, die französische Bankgruppe BNP Paribas, hat das Geschäftsjahr 2017 mit einem Gewinn von 7,8 Milliarden Euro abgeschlossen, ohne einmalige Ereignisse hat die Bank 4,4 Prozent mehr verdient als im Vorjahr. Sie hebt die Dividenden für die Aktionäre um fast zwölf Prozent auf 3,02 Euro pro Aktie an. Zu den Aktionären gehört weiterhin der Luxemburger Staat, der demnach 38,8 Millionen Euro an Dividenden kassieren wird. Der Börsenpreis einer BNP-Aktie erreichte am Donnerstag fast 65 Euro. Demnach hat die „Luxemburger“ Beteiligung einen aktuellen Marktwert von 836,8 Millionen Euro. [ms](#)

À chacun son Rifkin

Après l'usine de yaourt à Bettembourg (*d'Land* du 26 janvier), c'est l'implantation d'une fabrique de laine minérale qui a été critiquée cette semaine par les édiles locaux comme « nêt Rifkin-konform ». Les maires de Differdange et de Sanem, Roberto Traversini (Déi Gréng) et Georges Engel (LSAP), ont fustigé les « nuisances » pour les riverains, notamment en termes de trafic et de pollution d'air (oxydes d'azote et de soufre). La fabrique émettrait autant de NOx que « 71 000 voitures » et consommerait autant d'énergie que « 25 000 ménages ». Jusque dans les années 1970, la pollution n'était pas considérée comme un problème public, une coalition d'intérêts s'opposaient à ce que naisse, dans le discours politique, une question environnementale. Depuis, le Luxembourg s'est désindustrialisé, passant d'un « Arbed-Stat » à un « Banke-Stat », dont les externalités négatives se font

ressentir ailleurs. Du coup, le seuil de tolérance s'est abaissé. [bt](#)

In English, please

Le marché médiatique, et avec lui le débat public, continue de se fractionner entre une offre allemande, française et anglaise. Après Maison moderne (*Delano*, 2011), Saint-Paul ([wort.lu/en](#), 2011, récemment remodelé en *Lux-Times*), voici RTL-Group qui a lancé ce lundi *RTL Today*, son site anglophone. Les principaux groupes média espèrent ainsi toucher la communauté des *expats* qui constitue une cible publicitaire intéressante. [bt](#)



Nordea

Destin incertain pour les 350 employés travaillant dans le segment « private banking » de la banque Nordea. L'OGBL avait annoncé le 25 janvier que la Suédoise Nordea vendait ses activités de banque privée à la Suisse UBS. Alors que 150 employés bancaires devront être transférés vers UBS, on ignore pour l'instant ce qui adviendra des 200 autres salariés. Une porte-parole de la banque précisant à différents journaux que ceux-ci seront occupés par la réduction des activités. (Bref, ils faciliteront leur propre licenciement.) Nordea est une des banques auxquelles la CSSF vient d'infliger une amende dans le cadre de son analyse des Panama Papers. [bt](#)

Euros hat der Animationsfilm *Let's make it happen* von Oskar-Preisträger Laurent Witz (siehe auch Seite 13) den Angaben des Wirtschaftsministeriums zufolge gekostet. Wie sich die Rechnung in Produktionskosten und Arbeitslohn für den Filmemacher aufteilt, wollte das Ministerium auf Nachfrage nicht offenlegen. Dabei wäre das höchstinteressant, nicht nur weil es um Steuergelder geht. Die Ausschreibung für den Werbefilm war gleichzeitig mit der für die Erfindung des Luxemburger Schweizer Messers erfolgt, beim Startschuss für das Cluster für die Kreativwirtschaft. Während das Lastenheft für den Film vorsah, dass die drei erstplatzierten Projekte mit jeweils 6 000 Euro belohnt würden (die Witz nicht bekommen haben soll), sollten die viert- bis zehntplatzierten jeweils 2 000 Euro für ihre Mühen erhalten. Das Lastenheft für das „Luxemburger Objekt“ sah gar keine Bezahlung für die am Wettbewerb teilnehmenden Designer vor, obwohl es binnen kürzester Zeit zur Produktionsreife gebracht werden sollte. Im Nachhinein willigte das Ministerium ein, den fünf erstplatzierten jeweils 2 000 Euro zu zahlen (*d'Land*, 27.10.2017). Gezeigt werden soll der Film in Kinos in Luxemburg und der Großregion sowie im Vorfeld von Staatsvisiten und Wirtschaftsmissionen auf den Webseiten „großer Medien“ an den Reisezielen. Wer sich direkt anschauen will, was für fast eine halbe Million Euro in zwei Minuten Film möglich ist, kann dies unter <http://www.inspiringluxembourg.public.lu/fr/outils/videos/index.html>. [ms](#)

Heute schon dekarbonisiert?

Was wäre, wenn klimafreundliches Verhalten einem nicht nur zu einem guten Gewissen verhilft, sondern obendrein zu einer kleinen Belohnung? Das ist die Idee, die Jean Lasar mit der von ihm vor einem halben Jahr gegründeten ASBL Climate Action Blockchain testen will. Sie zählt zu den Initiativen, die die Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte im Rahmen ihres Programms *Yes we care* fördert. Das Programm besteht seit einem Jahr und soll „den Übergang zur Kreislaufwirtschaft“ unterstützen.

Dass man sich von seinem Treibhausgas-Fußabdruck freikaufen kann und sich beispielsweise besser gestimmt auf einen Langstreckenflug begibt, nachdem man bei einer Art Klimaschutzbank im Internet eine gewisse Summe eingezahlt hat, die später grünen Projekten zugute kommt, ist schon lange möglich. Um so einen Ablass geht es Jean Lasar nicht. Der Politologe und Journalist, während langen Jahren Kommunikationsmanager bei Unternehmen wie Arcelor-Mittal, Aperam und Luxair und seit rund drei Jahrzehnten Autor der wöchentlichen „Chronique Internet“ im *Lëtzeburger Land*, will einen Mechanismus einrichten, über den eine Prämie in einer Kryptowährung erhielte, wer zu Fuß geht, statt sein Auto zu nutzen; ein vegetarisches Mahl anstelle eines Steaks zu sich nimmt, oder was auch immer tut, um das Treibhausgasaufkommen zu senken. Wer viel tut, würde umso mehr belohnt. Sein Auto zu verkaufen, brächte mehr ein als es nur mal stehen zu lassen und Rad zu fahren.

Ob das funktionieren kann, will die ASBL dieses Jahr zu testen beginnen. Klappt das, möchte Lasar die ASBL in einer zweiten Phase in eine SIS, eine Société à impact sociétal, umwandeln und über Luxemburg hinaus aktiv werden. Nicht um einer Rendite, sondern des „Impakts“ willen, wie Lasar betont. Prämiert würden, schwebt ihm vor, nicht nur Einzelpersonen, sondern auch Unternehmen oder Gemeinden. „Wir müssen dekarbonisieren, und zwar schnell.“ Die Climate Action Blockchain könnte womöglich „ein gemeinsamer

Nenner sein, auf dem sich eine andere Wertschöpfung entwickeln kann. Die Wertschöpfung, die das Leben auf der Erde zerstört, ist jedenfalls die falsche“, beschreibt Lasar sein Credo. Der Name der geplanten Kryptowährung, Surv Coin für „Survival Coin“, passt dazu.

Noch aber ist alles noch im Aufbau. Ein Internetsite *climateactionblockchain.lu* entsteht, Jean Lasar stellt sein Team zusammen und sucht Partner – Händler zum Beispiel –, bei denen Prämierte ihre Surv Coins einlösen könnten. Investoren, die „an das Projekt glauben“, sucht er ebenfalls. Die Œuvre gibt der ASBL in der dreijährigen Pilotphase 120 000 Euro. Lasar geht davon aus, dass das nicht reichen wird.

Und ihm ist klar, dass seine Idee einige Haken hat. Die Frage stellt sich, wie man klimafreundliches Verhalten erfasst, quantifiziert und kontrolliert, dass niemand schummelt. Ein anderer Haken sind die Belohnungen in Kryptowährungen per Internet. Der Bitcoin-Verkehr etwa ist ins Gerede gekommen, seitdem Experten vor zwei Jahren kalkulierten, eine einzige Bitcoin-Transaktion verbräuche so viel Strom wie anderthalb US-amerikanische Durchschnittshaushalte an einem Tag. Es gibt Schätzungen, die davon ausgehen, bis 2020 werde der Stromverbrauch für den weltweiten Bitcoin-Verkehr so hoch wie der von Dänemark. „Das sieht nicht gut aus“, räumt Jean Lasar ein. Er weiß aber, dass in der weltweiten Community, die die verschlüsselten Transaktionen weiterentwickelt, neue Protokolle debattiert und erprobt werden, die „grüner“ sein sollen als das bisher benutzte, aber nicht weniger sicher. [pf](#)



Eine gute Tat fürs Klima vollbracht? Dann könnte eine Prämie winken

F for Freeport

Bernard Thomas

« **Ana, sorry !** » Ambiance crispée ce lundi au Freeport. Son président, Robert Goebbels, avait invité des eurodéputés, tous d'anciens membres de la commission d'enquête « Pana », à une visite guidée de la zone franche *tax free*. Dans son rapport final, la Commission d'enquête avait brièvement évoqué les ports francs qui « may constitute offshore storage facilities, enabling money laundering and untaxed trade in valuables ». L'ancien ministre blairiste puis eurodéputé socialiste Goebbels, avait été peu amusé de ces « remarques désobligeantes ». Il voulait convaincre ses ex-collègues qu'ils avaient mal compris le fonctionnement du Freeport.

Or, l'ancienne vice-présidente de la commission Pana, la socialiste portugaise Ana Gomes, bottait en touche. Ses questions auraient été redirigées vers la Douane ; il faudrait donc revenir et discuter avec les autorités compétentes. (De loin, les eurodéputés auront aperçu un des douaniers stationnés au Freeport, mais sans l'approcher.) Le rôle de The Luxembourg Freeport Management Company, qui n'emploie actuellement que deux personnes, se résume à celui de portier. La société s'occupe de l'entretien du bunker hyper-sécurisé (appartenant à The Luxembourg Freeport Real Estate dont Yves Bouvier est également l'actionnaire principal) et de la location aux opérateurs de transport, qui à leur tour, sous-louent l'espace aux clients finaux. Puisque la Freeport Management Company n'a pas directement accès aux cavernes d'Ali Baba, son président ne pouvait fournir de statistiques ; ni sur les bénéficiaires économiques, ni sur le *turn-over*, ni sur les objets stockés.

Interrogée par le *Land*, l'Administration des Douanes et Accises (ADA) se montre, elle aussi, peu disert. Elle explique « ne pas tenir de statistiques » des contrôles qu'elle effectue sur les marchandises entrantes et sortantes. Quant aux données sur les objets stockés et les utilisateurs finaux, elles « ne sont pas destinées au public », pas plus que le nombre de déclarations de soupçon envoyées à la Cellule de renseignement financier (CRF), chargée de la lutte anti-blanchiment.

« I hope you leave with a good impression », concluait Robert Goebbels à la fin de la conférence de presse. « The security is very impressive », rétorquait, impassible, l'ancienne ambassadrice Gomes. Elle se disait « toujours préoccupée ». Alors que les comptes bancaires tombent sous l'échange automatique d'informations et que les sociétés-écrans et trusts doivent révéler l'identité de leurs bénéficiaires économiques, l'art deviendrait un des derniers refuges de l'opacité. À ses côtés, Robert Goebbels réagissait à la manière d'un pantomime à chacune de ces déclarations ; mouvements de bras dépités et regards agacés. N'y tenant plus, il interrompait son ancienne collègue du Parlement européen par un « Ana, sorry ! ». Les fraudeurs,

La Douane explique « ne pas tenir de statistiques » des contrôles qu'elle effectue sur les marchandises entrantes et sortantes. Quant aux données sur les objets stockés et les utilisateurs finaux, elles « ne sont pas destinées au public »

dit-il, trouveraient des endroits beaucoup moins surveillés et beaucoup plus bon marché ailleurs.

Le Freeport luxembourgeois est le seul au monde à être soumis aux lois anti-blanchiment, un détail de taille que semblaient ignorer la plupart des eurodéputés avant leur déplacement. Il était évident que l'ancienne vice-présidente de la commission « Pana » n'allait pas publiquement réviser les conclusions de son rapport d'enquête. Sa critique fut toutefois plus prudente qu'il y a quelques semaines encore. Fin décembre, dans une interview accordée au *Quotidien*, elle avait ainsi caractérisé le Freeport Luxembourg de « coffre fort de la criminalité et de l'évasion fiscale ».

D'un Zeitgeist l'autre Avec la fondation patrimoniale, les *stock options* et les *tax rulings*, le Freeport est une partie de l'héritage encombrant que Luc Frieden a laissé derrière lui. Sachant le secret bancaire condamné, l'ancien ministre des Finances chrétien-social lançait de nouveaux dispositifs destinés à la clientèle HNW1 de la banque privée. Inauguré en grandes pompes en septembre 2015 (quelques semaines avant « Luxleaks ») en présence du Grand-Duc, le projet du Freeport avait été promu dès 2008 par Deloitte à coups d'analyses de faisabilité. En échange d'un cadre fiscal et douanier avenant (sans oublier d'un terrain à proximité de l'aéroport), le Suisse Yves Bouvier allait déboursier 55 millions d'euros pour construire un port franc luxueux, pensé comme annexe du Freeport de Genève au cœur de l'UE. L'État n'avait donc pas à investir de l'argent, il lui suffisait de monnayer sa souveraineté.

Dès l'hiver 2014, le ministère des Finances annonce au Parlement qu'il compte soumettre le port franc au lourd dispositif anti-blanchiment. Elle aura été peu commentée, pourtant, cette décision politique

reste extraordinaire : le Luxembourg renforçait sa régulation financière sans y être contraint par l'UE, l'OCDE ou les États-Unis. Même l'eurodéputé vert Sven Giegold, d'habitude peu tendre avec la place financière, concède qu'en la matière, le Luxembourg était « précurseur ». Cette action, décrite par le ministre des Finances, Pierre Gramegna (DP), comme « préemptive », était dictée par la peur, celle d'un dommage de « réputation ». En février 2015, coup de théâtre : Yves Bouvier est arrêté à Monaco. Un oligarque russe l'accuse d'avoir extorqué un milliard d'euros en commissions en surfacturant des Picasso, Da Vinci et Modigliani.

En juin 2016, quasiment tous les partis se retrouvaient sur la position du gouvernement : « Il faut être sévère, car dans ce domaine on ne peut l'être assez, disait ainsi le député CSV Gilles Roth à la tribune du Parlement. Et soyons honnêtes : *Wann do eng Kéier eppes mat Wäisswäsche vu Sue sollt schifgoen, also, do musse mer laang lafen, fir dat erëm riichtzebéien* ». Le député souverainiste Fernand Kartheiser (ADR) soulevait l'option d'une étatisation du port franc : « De toute manière, la douane est le maillon le plus important du Freeport. [...] Et en tant que pays triple-A nous aurions certainement une autre réputation pour diriger ce Freeport ». Le député David Wagner (Déi Lénk) proposait, lui, une solution plus radicale : « Maacht dee Freeport einfach zou ! »

En se plaçant à l'avant-garde de la transparence, le gouvernement cherchait à se rendre inattaquable. Et acceptait que le modèle d'affaires du Freeport en prenne un coup. La Chambre de commerce estimait que soumettre le port franc aux règles anti-blanchiment n'était « pas approprié ». La « prudence » s'imposerait, notait-elle de manière énigmatique dans son avis, « aussi au regard des personnes potentiellement visées ». Si le nouveau CA du port franc aura – majoritairement – soutenu l'approche gouvernementale, les opérateurs auront peu goûté. Dans un milieu où l'opacité est la norme, l'obligation de connaître l'identité des bénéficiaires économiques ultimes de chacune des œuvres entreposées constitue une hétérodoxie.

AML, KYC & UBO Le nombre d'opérateurs au Freeport a fondu comme neige au soleil. Il n'en reste actuellement plus que trois : Natural Le Coultre, MT Art Services et la Brink's. Placées sous la surveillance de l'Administration de l'Enregistrement et des Domaines (AED), ces firmes de logistique se trouvaient projetées dans l'univers complexe et coûteux de la *compliance*. Spécialisées dans le transport, l'emballage et les déclarations en douane, elles ont dû se doter de nouvelles procédures internes qui auront mis des mois à former un système. On ne badine pas avec l'anti-blanchiment, un manquement aux règles entraînant des poursuites pénales. Depuis 2016, des

fonctionnaires de l'AED font des inspections au Freeport et procèdent au contrôle de la paperasse administrative : le KYC (*know your customer*) a-t-il été fait dans les règles de l'art ? L'UBO (*ultimate beneficial owner*) a-t-il été identifié ? Son passeport est-il valable ? Les documents paraphés aux bons endroits ?

Trois douaniers sont postés à temps plein au Freeport, où ils s'occupent de la « comptabilité matières » : ils ouvrent les cageots, inspectent les objets, vérifient les certificats et factures. L'ADA confirme qu'ils ont reçu une formation spécifique, sans indiquer laquelle. Michel Polfer, le directeur du Musée national d'histoire et d'art (MNHA), explique que les douaniers ont suivi des cours sur le maniement d'objets d'art donnés par ses employés. Les fonctionnaires savent-ils déceler un faux Renoir, un Modigliani spolié ou une statue de Palmyre ? En cas de doute quant à la valeur ou l'origine d'un bien à entrer en zone franche, les fonctionnaires de l'ADA s'adressent au ministère de la Culture et au MNHA », explique la Douane dans un mail au *Land* ; sans préciser combien de fois une telle « expertise » fut demandée. Michel Polfer se souvient avoir été contacté à deux ou trois reprises par la Douane du Freeport ; le MNHA n'aurait pas eu de peine à trouver les informations demandées. (Or, pour vérifier l'authenticité d'un tableau préraphaélite ou postimpressionniste, il faudra consulter une poignée de spécialistes mondiaux.)

L'opérateur est obligé à notifier électroniquement toute vente et tout changement de propriétaire d'un bien stocké, précise la Douane. Il doit également déclarer toute opération suspecte à la CRF. Un porte-parole de l'administration judiciaire indique que la CRF « a déjà reçu des déclarations de soupçon de la part d'un, voire de plusieurs des opérateurs du Freeport ». Lors de la conférence de presse, Robert Goebbels évoquait également deux demandes de renseignement reçues de la part d'autorités étrangères. Selon l'administrateur délégué à la gestion journalière du Freeport, Philippe Dauvergne (un ancien haut gradé des douanes françaises reconverti dans le privé), 80 pour cent des clients finaux proviendraient de l'UE, les autres du reste du monde, notamment de Russie et de Chine. Dans une interview parue dans le *Journal*, il estimait, « d'après les discussions avec les clients », que la moitié des objets déposés seraient des œuvres d'art, trente pour cent des métaux précieux et le reste des « objets très divers comme des *oldtimers* ou du vin ».

Un échec commercial Le ministère des Finances promettait la création de 80 emplois : le Freeport n'en compte aujourd'hui qu'une petite trentaine. La place financière tablait sur le développement d'une nouvelle niche, elle se retrouve avec des miettes. L'« art and finance » est comparable à la finance islamique, un *hype* qui ne s'est pas concrétisé. L'imbraglio judiciaire qui oppose Yves Bouvier à Dmitry Rybolovlev,

a eu des « retombées négatives sur le Freeport », concédait Goebbels lors de la conférence de presse. Le port franc n'aurait « pas pris l'envol comme on l'estimait à l'époque » et ne serait « pas profitable pour le moment ». C'est un euphémisme. En 2015 et 2016, le Freeport a cumulé une perte de plus de trois millions d'euros. En avril 2017, la société a dû procéder à une nouvelle augmentation du capital à hauteur d'un million d'euros. À en croire Dauvergne, l'année 2017 aurait été moins mauvaise que les précédentes, bien que le Freeport reste déficitaire. (Les bilans seront publiés en mars.) Mais en comparant les 1,5 million d'euros de perte annuelle aux soixante millions de dollars de marge engrangée par Bouvier sur la vente d'un seul Klimt à l'oligarque russo-monégasque, la situation apparaît comme moins dramatique.

Goebbels ne manquait pas d'afficher sa solidarité avec l'actionnaire majoritaire, se disant confiant qu'Yves Bouvier serait « blanchi ». Ces derniers mois, l'affaire Bouvier s'est en effet muté en « Monacogate » mettant en cause magistrats et policiers du Rocher qui, en échange de petites et grandes attentions, se seraient laissés instrumentaliser par « Rybo ». Mais cet énième revirement ne calmera pas la crise de confiance à laquelle fait face le Freeport. Présents aux moments-clés des transactions, les entreprises de logistique et de stockage sont censées être des serveurs effacés et désintéressés des marchands de l'art. Or, en se lançant dans des opérations de *trading* – via des sociétés-écran assemblées par Mossack Fonseca – pour le compte d'un oligarque russe, le transporteur Bouvier a enfreint une règle tacite du marché de l'art : ne pas mélanger les genres. « All these people think they are the best ones. Now they know the small Bouvier is better than them, confia-t-il début 2016 au *New Yorker*. It is a market without rules. Don't say that it is Mr Bouvier with no rules. »

Alors que Bouvier vient de vendre son entreprise familiale genevoise Natural Le Coultre, il n'en a pas cédé la branche luxembourgeoise. Celle-ci reste le principal client d'un Freeport dont le taux de location aurait « stagné », selon Dauvergne ; officiellement, on avance depuis quatre ans le chiffre de soixante pour cent. Quant au taux de remplissage (que seuls peuvent connaître les opérateurs), il reste du domaine du secret des affaires. Toujours est-il que Bouvier ne semble plus pressé de vendre ses parts dans le Freeport luxembourgeois ; peut-être parce que personne ne veut payer le prix demandé. En juin 2015, Pierre Gramegna avait déclaré qu'un Freeport soumis aux dispositifs anti-blanchiment constituerait « peut-être aussi un argument de vente, un argument de compétitivité ». Or y a-t-il, de la part des HNW1, une demande pour un port franc qui soit transparent et propre ? Le Freeport aura au moins pu annoncer une bonne nouvelle en ce début d'année : dans sa newsletter de janvier, on lit qu'il vient d'obtenir le label SuperdrecksKëscht.

Bien que soumis aux règles anti-blanchiment, le port franc n'inspire pas confiance – ni aux collectionneurs ni aux eurodéputés



L'eurodéputée Ana Gomes, suivie par le président du Freeport Robert Goebbels ; remise sur cadre d'une toile de Frank Stella ce mardi au port franc



Sven Becker

KMU und Handwerksbetriebe werden verstärkt gefördert, damit sie den Sprung über den digitalen Graben schaffen und innovieren. Ob das klappt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob der Chef kompetent ist

Einfach nur überfordert

Michèle Sinner

Jean-Louis Blanken ruft auf seinem Computer eine E-Mail der Rezeption auf. Darin ist in einem standardisierten Format vermerkt, wer telefonisch nach dem Geschäftsführer von Luxforge gefragt hat, in welcher Sprache, was er oder sie will, beispielsweise zurückgerufen werden, und weshalb – um über die Rechnung zu reden. Wenn Blanken dann zum Hörer greift, weiß er, ob er luxemburgisch, deutsch oder französisch sprechen muss und hat die Rechnung parat, um die es geht.

So ist Luxforge wieder mehrere Schritte weiter als noch vor fünf Jahren. 2013 war die Firma aus Ulfingen mit dem Preis für Innovation im Handwerk ausgezeichnet worden, für die Prozessinnovation innerhalb des Unternehmens. Damals hatten Blanken und sein Partner Dirk Treinen zusammen mit Unternehmensberatern ein System aus Planungstafeln und Projektzetteln in den verschiedenen Firmenabteilungen eingeführt, das den Mitarbeitern half, zu visualisieren, in welcher Phase sich die jeweiligen Aufträge befanden und eventuelle Probleme zu erkennen. „Mit den Unternehmensberatern haben wir uns gefragt, was wünschen wir uns?“, sagt Blanken. „Toll wäre es, wenn die Monteure reinkommen, sehen, was zu machen ist, das Material laden und los zum Kunden fahren“, sagte Blanken damals dem *Land*.

Am Mittwoch erklärte er, dass die Monteure abends, wenn sie von der Baustelle zurückkommen, das Material für den nächsten Arbeitstag aufladen – auf Basis der Baustellenpläne von den Hilfsarbeitern im Lager vorbereitet –, damit sie morgens sofort zum Kunden fahren können und keine Zeit verlieren.

Daran, die Betriebsabläufe, vom Wareneingang bis zum Verbau des Materials auf den Baustellen zu informatisieren, hat Luxforge die vergangenen Jahre gearbeitet. Damit ein Paket mit Teilen, welche die Monteure dringend brauchen, nicht tagelang an der Rezeption herumsteht, weil dort niemand weiß, wer darauf wartet. Oder damit im Lager, wo nach dem Just-in-time-Prinzip nur eingekauft wird, was konkret auf den Baustellen gebraucht wird, sofort bei der Lieferung bemerkt wird, wenn 20 Bleche und 17 Rohre ankommen, während 20 Bleche und 20 Rohre bestellt waren. „Was drei fehlende Rohre alles ausmachen!“, ruft Blanken. Aber wenn das sofort bemerkt werde, nicht erst wenn dem Monteur beim Kunden das Material ausgeht und er nicht weiterarbeiten kann, bleibe Zeit zum Nachbestellen oder dazu, die Baustellenplanung umzuorganisieren und der Monteur stattdessen tagsdrauf einen Auftrag ausführt, für den alles Material vorhanden ist.

RAD haben Treinen und Blanken ihr eigenes System ironisch genannt: „Réfléchir avant digitaliser.“ Auf keinen Fall, warnt Blanken, sollten kleine und mittelständische KMU, die mit neuen staatlichen Fördergeldern fit für die digitale Zukunft gemacht werden sollen, viel Geld in Informatik stecken, bevor sie wissen, was die Informatik können soll. Blanken stellt das mit Tafeln und Post-its dar: die Abteilungen, Arbeitsschritte und das Personal. Klemmt es irgendwo im Ablauf, heftet er ein rotes Post-it an die Stelle. Erst wenn es keine roten Post-its mehr gibt, führt er aus, und geklärt ist, wie der Folge der verschiedenen Arbeitsschritte im Idealfall funktionieren soll, könne die passende Software gekauft werden. Das müsse dann gar nicht mehr viel kosten, so Blanken.

Wenn die Mitarbeiter nicht im Leerlauf sind, weil ihnen das Material zum Weiterarbeiten fehlt, steigert das die Effizienz im Unternehmen und damit die Produktivität. In der Gewinnzeile der Bilanz von Luxforge machen sich die Bemühungen der vergangenen Jahre noch nicht direkt bemerkbar, räumt Blanken ein. Dass der Gewinn noch nicht entsprechend angestiegen ist, liege allerdings daran, dass die Firma immer weiter investiert habe. Beispielsweise allein 200 000 Euro in die Weiterbildung der Mitarbeiter in den vergangenen drei Jahren. Aber deshalb, glaubt der Geschäftsführer, sei man nun gut aufgestellt für die kommenden Jahre.

Nicht nur, weil er als Firmenchef erstaunlich langfristig denkt, ist Blanken zuzuhören eine nicht alltägliche Erfahrung. Er spricht auffallend positiv und respektvoll über seine Mitarbeiter, erzählt zum

„RAD – Réfléchir avant digitaliser“ hat Luxforge sein System ironisch genannt

Beispiel auch, dass er selbst Seminare abgehalten habe, um den Grenzpendlern unter ihnen durch die Wirren der Steuerreform zu helfen. Während der alljährlichen Post-it-Prozess-Analyse treffe die Kritik manchmal auch die Geschäftsführung. Man müsse bereit sein, „dahin zu gehen, wo es weh tut“, bevor Verbesserungen durchgeführt werden könnten. Der offene Umgang zahlt sich seiner Ansicht nach aus. Stolz berichtet er, wie wenig Personalbewegungen es in der Firma gebe. Der Krankenstand im Betrieb liege bei 2,49 Prozent, während er den Angaben der Generalinspektion der Sozialversicherung zufolge im Metallbau im Schnitt sechs Prozent beträgte. „Wenn es *Absenteisme* gab, dann weil jemand ausfiel, der sich beim Tennisspielen verletzt hat, nicht bei der Arbeit. Aber wir schulen unsere Mitarbeiter ja auch in Bezug auf die Sicherheit.“

Für die kommenden Jahre hat Luxforge viel vor. Projekte, die darauf abzielen, die Prozesse zu optimieren, aber auch in der Produkt- und Dienstleistungsentwicklung. Um diese umzusetzen, will Luxforge Beihilfen aus dem neuen Beihilferegime für Forschung und Entwicklung in KMU beantragen, etwas die Firma bisher nicht gemacht habe, erzählt Blanken. „Planung ist alles in einer Firma“, sagt er. „Aber viele Firmenchefs löschen nur Feuer in ihrem Betrieb“, stellt er fest. „Kleine KMU wissen gar nicht, was sie anfangen sollen mit dem großen Wort ‚Digitalisierung‘ und sind oft einfach nur überfordert.“

Was Blanken vorsichtig und höflich ausdrückt, demonstrierte Michel Reckinger, Geschäftsführer des Sanitärbetriebs, den die Familie seit 1911 führt, und Präsident der Handwerkerföderation am Dienstagmorgen in der Handwerkskammer anschaulich. Dort warb die Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium, Francine Closener (LSAP), für das „neue“ Innovationsbeihilferegime für KMU – vergangenes Frühjahr im Parlament verabschiedet, ist es nicht mehr ganz so neu, aber in den kommenden Monaten sollen regionale Veranstaltungen stattfinden, um Firmenchefs über die Möglichkeiten zu informieren, Innovation im Betrieb staatlich fördern zu lassen.

Auf dem Podium erklärte Reckinger zu allererst, die Antragsprozeduren dürften nicht zu kompliziert sein, denn die Firmenchefs hätten dafür keine Zeit. Dann nannte er als Beispiele für Innovation im Handwerk den Friseur, der eine neue Frisur schneiden lernt und den Mechaniker, der heute technisch vollkommen andere Autos reparieren muss, also noch vor zehn Jahren. Nach wichtigen Innovationen im eigenen Betrieb gefragt, schilderte er, wer seiner Vorfahren die Firma seit der Gründung und durch zwei Weltkriege hindurch geleitet hatte, und fügte einen Standardsatz hinzu, nachdem Betriebe zum Überleben ständig innovieren müssten. Damit belegte er, dass selbst der Präsident der Handwerkerföderation den Unterschied zwischen Innovation im Betrieb, also bei der Produkt-, der Dienstleistungs- oder der Prozessentwicklung einerseits und der Anpassung an den von außen vorgegebenen Fortschritt durch die Aus- und Weiterbildung nicht kennt – im ersten Fall erfindet der Frisör eine neue Schere, im zweiten Fall lernt er damit umzugehen. Offenbar fehlt es manchen Firmenchefs ebenso oft an Bewusstsein für die Prozesse im Betrieb, wie ihren Mitarbeitern, und sie nicht unbedingt besser ausgestattet, um Behördengänge zu erledigen.

Joël Schons von Stugalux, ebenfalls auf dem Podium, hatte den Unterschied zwischen Innovation und Formation sehr wohl verstanden. Er berichtete von Tests mit Robotern, die Mauern bauen können und in zehn Jahren die wenig qualifizierten Hilfsarbeiter en masse ersetzen würden, die ohne Weiterbildung

keine Aussicht auf einen anderen Job hätten. Schons, zudem Präsident des Innovationszentrums für den Bau Neobuild, bedauerte deshalb, dass die Regierung die Zuschüsse in der Weiterbildung gekürzt hat. Sein Bericht über die Schwierigkeiten, mit kleinen Subunternehmern zu arbeiten, deren ganzes Informatikarsenal aus dem Programm Excell bestehe, und die mittlerweile sogar auf dem Mobiltelefon abrufbare 3-D modellierte Pläne überhaupt nicht lesen können, bestätigte, dass Firmenleitern oft die Weitsicht und der Abstand zum Tagesgeschäft fehlt, um zu erkennen wie sie ihr Geschäft profitabler leiten könnten, beziehungsweise überlebensfähig zu machen.

Als der Moderator der Runde ins Publikum fragte, wer ein KMU vertrete, hob vielleicht ein Dutzend Leute die Hand. Als er fragte, wer eine Beihilfe beantragt habe, zeigten sich drei Hände. Die erste Frage aus dem Publikum, zielte auf Namen und Kontaktdaten der zuständigen Person bei Luxinnovation ab, die beim Ausfüllen der Anträge helfen würde (siehe Kasten).

Seit das Mittelstandsministerium ins Wirtschaftsministerium integriert wurde, wurden auch die Beihilfe-Regimes nach und nach zusammengefasst. Insgesamt vier gibt es davon; das Förderregime für Forschung und Entwicklung, die Umwelthilfen, die gezahlt werden können, wenn Betriebe beispielsweise ihren Energieverbrauch reduzieren, die regionalen Beihilfen, die unter europäischen Spielregeln dazu dienen, strukturschwachen Gebieten zu helfen (als solche gelten in Luxemburg nur Düdelingen und Differdingen) und das Investitionsbeihilfenprogramm für KMU, das noch vor Ostern im Parlament verabschiedet werden soll. Bisher, bestätigt Mario Grotz vom Wirtschaftsministerium, haben vor allem größere Unternehmen Subventionen und Beihilfen beantragt. „Die haben das notwendige Personal, um die Anträge zu schreiben“, sagt er. Im Ministerium hofft man, dass die neuen Programme besser auf KMU zugeschnitten sind, die Closener am Dienstag „das Rückgrat der Luxemburger Wirtschaft“ nannte, trotz Weltraumbaugbau und Nation Branding. „Wir müssen uns natürlich als Ministerium überlegen, wie wir diese Betriebe begleiten“, so Grotz, „wie begleiten wir den Schreiner?“ Um jenen zu helfen, die „einfach nur überfordert“ sind, gibt es beispielsweise die Innovationshilfe, durch die sich KMU und Handwerksbetriebe einen Experten leisten könnten. Er könnte helfen, die Etappen zu absolvieren, die beispielsweise Luxforge schon hinter sich hat. Bis zu 200 000 Euro kann sich eine KMU einen solchen Experten kosten lassen, und ihn subventionieren lassen. Eine ganze Menge Geld steht für Firmenbeihilfen und Subventionen zur Verfügung. Bis 2020, so Closener, rechnet man in Ministerium mit Ausgaben von 200 Millionen Euro – also quasi 100 Millionen Euro jährlich – während zwischen 2009 und 2017 356 Millionen Euro ausgezahlt wurden. Nur beantragen müssen die Unternehmen sie schon ...

Investitionsbeihilfen, Subventionierung von Beratung, Förderung von Recherche und Entwicklung: Wer den Überblick über die verschiedenen Förderprogramme nicht hat, kann zum Beispiel am 20. Februar um 10 Uhr in die Handelskammer einer weiteren Vorstellungsrunde der neuen Beihilfen für Forschung und Innovation beiwohnen. Denn als Gastredner sind dort Bob Feidt und Marco Walentiny vom Wirtschaftsministerium angekündigt, sowie Pascal Fabing von Luxinnovation. Demnach wären drei Leute vor Ort, die zusammen alle verschiedenen Programme – nicht nur die zur Innovationsförderung – kennen und Rede und Antwort stehen können müssten. Sie werden dort vor allem eines predigen: dass nach den EU-Wettbewerbsregeln nur Projekte gefördert werden können, für die noch kein Geld ausgegeben wurde. Und dass nur finanziell solvente Firmen subventioniert werden können. Wer am 20.2 keine Zeit hat, kann bob.feidt@eco.etat.lu, marco.walentiny@eco.etat.lu und pascal.fabing@luxinnovation.lu schreiben.



Werkstätten von Luxforge in Ulfingen, 2013

Le retour en grâce des magasins

Le commerce se met au « phygital »

Georges Canto

Le secteur du commerce a envoyé, en ce début 2018, des signaux contradictoires à ses clients, mais aussi à ses salariés et aux pouvoirs publics. Au moment même où le géant du e-commerce Amazon annonçait l'ouverture de 2 000 magasins en Amérique du nord dans les prochaines années, Carrefour, un des leaders mondiaux de la grande distribution (88 milliards d'euros de chiffre d'affaires) décidait de se séparer de 273 points de vente. Quant aux Galeries Lafayette, qui arriveront à Luxembourg fin 2019, mais qui prévoient aussi de nouvelles implantations en Asie et au Moyen-Orient, elles préparent la cession en franchise de 22 magasins en France.

Flash-back : le 22 janvier Amazon inaugurerait à Seattle, où se trouve son siège social, un point de vente baptisé Amazon Go dont la caractéristique la plus visible est l'absence totale de caisse. Mais, en insistant sur cette innovation, les médias ont occulté que cette ouverture marquait une véritable rupture stratégique : pour la première fois depuis sa création en 1994, Amazon possède désormais un magasin « en dur » à son nom, même s'il est de taille modeste (170 mètres carrés). On ignore encore si la firme de Jeff Bezos va en créer d'autres sur le même modèle, mais on sait déjà qu'elle ne compte pas en rester là en termes de points de vente « physiques », puisqu'elle a acquis en 2017 les quelque 480 magasins de la chaîne de supermarchés bio Whole Foods Market (89 000 salariés, seize milliards de dollars de chiffre d'affaires).

Une stratégie qui est loin d'être isolée parmi les acteurs du commerce en ligne. Quelques jours auparavant, en France, le site de vente en ligne de chaussures Spartoo annonçait son intention de reprendre les 165 points de vente d'André, une enseigne plus que centenaire (elle remonte à 1896). Créée en 2006, la start-up a amorcé sa présence physique en 2015 et revendique désormais une douzaine de magasins. Son réseau va donc être multiplié par quinze avec la nouvelle acquisition !

Les acteurs de l'e-commerce sont, pour une grande partie d'entre eux, désormais convaincus que la stratégie « omni-canal » est la plus pertinente car les consommateurs apprécient la complémentarité entre les modes d'accès à une enseigne, sur le principe du ROPO, acronyme signifiant « Research Online, Purchase Offline » mais aussi « Research Offline, Purchase Online » : quand une entreprise est à la fois présente sur le net et physiquement, une importante proportion des clients ou prospects (plus des deux tiers, en moyenne) se rendent en magasin avant d'acheter sur Internet et inversement, la quasi-totalité d'entre eux se renseignent sur la toile avant d'acheter en boutique.

Une présence physique est aussi pour le client l'occasion d'une expérience plus riche : pour certains produits, toucher, essayer et être conseillé restent des éléments déterminants dans l'acte d'achat et ont une incidence directe sur la fidélité, augmentant « la valeur du client sur la durée ». Pour le PDG et fondateur de Spartoo, Boris Saragaglia, « Internet est une commodité : on clique, on commande. Il y a peu d'émotion, peu de chaleur. Dans les magasins, le client tisse une relation avec le produit. Il va pouvoir développer une préférence pour la marque, et donc devenir fidèle. Un client en magasin est cinquante pour cent plus fidèle que sur Internet ».

Mais il met aussi en avant un argument quantitatif : le poids de la vente en magasin. Malgré sa progression très rapide, le e-commerce ne représente encore que dix pour cent des ventes. Selon lui « dans la chaussure, les *pure players* ne répondent qu'à une petite partie de la demande. Le web est anecdotique et risque de vite atteindre ses limites ».

Cela étant, les implantations physiques ne sont pas forcément dédiées à la vente, se limitant alors au rôle de vitrine ou d'ambassadeur de la marque ». Le site britannique de mobilier design Made.com, créé en 2010, vient d'inaugurer un showroom de 840 mètres carrés à Paris, à la suite de ceux de Londres, Milan et Amsterdam. Il est conçu comme un lieu de vie et non un lieu de vente (on peut s'y installer à un bureau ou dans un canapé pour travailler ou discuter). Les collaborateurs sont exclusivement dédiés au conseil et organisent des animations ponctuelles avec des créateurs ou des artistes pour créer une expérience unique dont le client est supposé se souvenir, consciemment ou non, au moment de l'acte d'achat.

Tous les acteurs de l'e-commerce ne sont pas convaincus par cette stratégie « phygitale ». Sarenza, concurrent direct de Spartoo, considère que le jeu n'en vaut pas la chandelle, compte tenu qu'un point de vente

Sans le dire ouvertement, les Galeries Lafayette misent sur l'impact du Brexit et l'arrivée d'une clientèle jeune et à fort pouvoir d'achat

ne peut proposer que 1 pour cent des références tout en générant des dépenses élevées en locaux et en personnel. « Même si j'arrivais à faire dix pour cent de mes ventes en magasin, quel est l'intérêt par rapport aux coûts ? Je préfère investir dans le service » a déclaré à *Challenges* son PDG Stéphane Treppoz.

La question des coûts est d'ailleurs centrale chez les « détaillants historiques », c'est-à-dire ceux qui possèdent de longue date des chaînes de magasins. Constitués à une époque où les modes de consommation et les technologies étaient différents, et longtemps considérés comme un atout commercial de premier ordre, les réseaux se révèlent aujourd'hui encombrants, inadaptés et coûteux : un grand nombre de points de vente, tous secteurs confondus, ne sont plus rentables faute d'une fréquentation suffisante.

L'heure est à la reconfiguration, par diminution du nombre de magasins, réaménagements internes, repositionnements et relocalisations. Les stratégies dévoilées début 2018 par Carrefour et par les Galeries Lafayette illustrent bien ce mouvement.

Parmi les différents volets du plan « Carrefour 2022 » figure un programme d'économies de deux milliards d'euros d'ici à 2020, car, comme l'a reconnu le PDG, Alexandre Bompard, « notre base de coûts est insoutenable à long terme ». Il passe notamment par la fermeture de 273 magasins, surtout des petites et moyennes surfaces faisant partie des 611 points de vente rachetés à l'espagnol Dia en 2014 et exploités sous les enseignes Carrefour Market, Carrefour City et Carrefour Contact.

En principe, aucun hypermarché ne sera fermé mais leurs surfaces seront réduites et réaménagées, éventuellement en partenariat avec des acteurs spécialisés comme Fnac-Darty. Très en retard par rapport à ses concurrents en matière digitale, Carrefour souhaite également, grâce aux économies réalisées, développer les ventes en ligne, le « click & collect » et les livraisons rapides. La société prévoit d'investir 2,8 milliards d'euros dans le digital d'ici à 2022, soit six fois plus qu'actuellement, pour devenir véritablement multi-canal : « le client doit être dans un même univers, qu'il soit en ligne ou en magasin. C'est comme ça qu'il devient plus fidèle » a martelé M. Bompard.

La stratégie des Galeries Lafayette (3,8 milliards de chiffre d'affaires), quant à elle, consiste principalement à donner la priorité aux implantations à l'international au détriment du « réseau historique » en France. Jusqu'ici peu présent à l'étranger malgré sa notoriété planétaire, le groupe a aujourd'hui pour ambition d'ouvrir une vingtaine de magasins dans le monde dans les cinq années à venir.

Un des moments forts de cette stratégie sera l'inauguration du magasin de Luxembourg, fin 2019. En révélant le projet fin janvier Nicolas Houzé, le directeur général du groupe, a indiqué que le Grand-Duché était « un pays où notre savoir-faire mode est très apprécié des clients locaux comme des 3,5 millions de visiteurs internationaux, notamment issus du tourisme d'affaires ». Sans le dire ouvertement les Galeries Lafayette misent sur l'impact du Brexit et l'arrivée d'une clientèle jeune et à fort pouvoir d'achat. À noter que ce magasin sera le seul, avec celui de Berlin (créé en 1996) à être détenu en propre, et le seul prévu en Europe avec celui de Milan programmé pour 2021.

Les autres implantations seront réalisées sous le régime de la franchise et concentrées en Asie et au Proche-Orient. Déjà présent à Dubaï, Istanbul, Jakarta et Pékin, le groupe doit s'installer cette année à Shanghai et à Doha, avant Koweït-City en 2019, année où un second magasin est prévu à Istanbul. Bien évidemment les entités étrangères ressembleront davantage par leur architecture et leur offre au vaisseau amiral du boulevard Hausmann qu'aux magasins de Montpellier ou de Lyon, et miseront clairement sur les produits et les marques de luxe,

pour générer un chiffre d'affaires au mètre carré sans commune mesure avec le réseau français.

Ce dernier sera précisément restructuré par des mises en franchise, sur le modèle éprouvé à l'international : 22 des 53 magasins actuels seront vendus à des investisseurs privés tout en conservant l'enseigne, principalement dans des villes moyennes comme Chambéry, Belfort ou La Rochelle. Mais la reconfiguration du réseau domestique prévoit également de déployer de nouveaux formats comme l'*outlet* et, dans les très grandes villes, de déplacer des points de vente vers des zones à plus gros potentiel.

Comme chez Carrefour, il s'agit aussi d'accélérer la digitalisation des magasins et de devenir « un véritable acteur multicanal » alors que le groupe est à la peine sur Internet. Plutôt que de développer une solution en interne, les Galeries Lafayette ont choisi de frapper un grand coup en annonçant en août 2017 le

rachat, qui sera effectif courant 2018, de La Redoute (chiffre d'affaires : 750 millions d'euros) une société très connue, pionnière de la vente par correspondance dans les années 20 et qui a su prendre le virage du numérique malgré de nombreuses vicissitudes. Avec un site qui revendique neuf millions de visiteurs uniques par mois (le double de celui des Galeries Lafayette), La Redoute apportera son expérience de l'e-commerce, de sorte que la nouvelle entité ambitionne de réaliser en ligne trente pour cent de ses ventes d'ici deux ans.

Les acteurs du e-commerce et les détaillants traditionnels convergent donc pour reconnaître que l'importance des magasins en dur, indissociables de l'expérience-client. Mais les stratégies des uns et des autres donnent à penser qu'une profonde transformation est à prévoir pour les réseaux physiques, en termes de maillage, de conception des locaux et de fonctions, ainsi que sur le plan des méthodes de vente et de l'offre de produits et services.

Digitalisation de la vente

La digitalisation des magasins traditionnels signifie surtout y faire davantage de place aux outils numériques, qui sont devenus familiers aux clients dans les différents aspects de leur vie quotidienne. Les enseignes venues de l'e-commerce sont logiquement en pointe dans ce domaine : ainsi dans les *show-rooms* de Made.com, toutes les informations sur les produits sont disponibles via une table interactive. Mais les détaillants classiques ne sont pas en reste, comme le montre le cas de Maisons du Monde (*Land* du 13 octobre 2017) où les vendeurs sont équipés de tablettes permettant de renseigner les clients et de leur présenter l'intégralité des 4 000 références de meubles et des 12 000 articles de décoration, alors que les magasins ne peuvent en exposer que dix pour cent au maximum, et même d'enregistrer leurs paiements. Les ventes réalisées grâce aux tablettes représentent aujourd'hui le tiers du chiffre d'affaires, davantage que celles sur le site Internet (environ un quart).

Chez Darty, l'usage des tablettes est complété par celui de « beacons », des petites balises sous forme de boîtier qui utilisent la technologie bluetooth pour localiser les clients à l'intérieur d'un magasin et interagir avec lui. Plus simple mais tout aussi efficace : chez Bricocenter, filiale italienne de Leroy-Merlin (groupe Mulliez), les étiquettes de certains produits comportent le nom et le numéro de téléphone du vendeur, que le client peut contacter en cas de besoin.

Cette évolution redonne un rôle central aux personnels de vente, qui restent le meilleur moyen de se différencier des sites « pure players » du commerce en ligne. Avoir des « vendeurs augmentés » implique un effort spécifique de formation de ces derniers, mais aussi de les rémunérer à hauteur de leurs compétences et de leurs contributions. Cela reste un point faible du commerce de détail, qui souffre toujours d'un *turnover* élevé du personnel. gc



Le président du Groupe Lafayette, Philippe Houzé ; chantier du futur centre commercial Royal Hamilius



Gallimard n'est plus Céline



Louis -Ferdinand Céline en 1932

Paul Rauchs

La France vient de commémorer, de moins en moins dans l'unanimité d'ailleurs, le troisième anniversaire des attentats de Charlie Hebdo et de l'Hyper Casher. C'est le moment que Gallimard a choisi pour renoncer à rééditer les pamphlets antisémites de Céline. Il faut dire qu'on commémore beaucoup en ce moment en France, c'est même devenu un des passe-temps favoris du président Macron qui se cherche ainsi une porte d'entrée dans l'histoire.

Mais attention, en matière d'histoire justement, commémorer n'est pas célébrer, nous avertit-on, en ajoutant, puis en retirant le nom de Charles Maurras de la liste des anniversaires à disons... interroger. Ce qui n'empêche pas Robert Laffont de publier ce collaborateur pétainiste, antisémite, antirépublicain et nationaliste dans sa fameuse collection Bouquins.

Ce même Maurras auquel Céline reproche pourtant de ne pas être assez antisémite, ce que Hitler reproche à Karl Lueger et Heidegger à Hitler. Eh oui, dans le marigot antisémite c'est à qui sera l'antisémite le plus pur. Expliquons-nous : Lueger (qui n'a pas usurpé son nom qui orne toujours un tronçon de la prestigieuse « Ringstrasse » de Vienne) était au début du siècle dernier le maire longtemps inamovible de Vienne, dont le virulent antisémitisme fit par deux fois refuser l'empereur de lui accorder l'investiture. S'il n'arrivait pas à ses fins de faire advenir un « judenreines Wien », c'est qu'il définissait les Juifs par leur religion et non pas par leur race, comme le lui reproche Hitler dans *Mein Kampf*, autre brûlot récemment réédité en Allemagne avec force notes de bas de page et autres mises au point contorsionnées. Eh oui, les Allemands ont fait preuve de la même

Renoncer à cette publication c'est se faire complice du silence de Céline et nous priver du droit de savoir qu'un des plus grands écrivains français du siècle dernier était aussi un des plus grands salauds

« Gründlichkeit » pour republier ces feuilles que pour élire des décennies plutôt leur sinistre auteur.

Quant à Heidegger, dont on a édité il y a peu les *Schwarze Hefte* qui contiennent eux aussi leur pesant de haine antisémite, et que d'aucuns s'obstinent à appeler les cahiers bruns, il défendait, si l'on ose dire, un antisémitisme « ontologique », moins vulgaire pensait-il, que l'antisémitisme racial et biologiste des nazis. Heil-de-guerre prêche en somme un antisémitisme « philosophique » qui suffit à disqualifier tout son système de pensée et les philosophes devraient le lire aujourd'hui, non pas comme un des leurs, mais comme un moment de leur histoire, un peu comme les physiciens lisent aujourd'hui Aristote. Que les derniers thuriféraires du vieillard de Todtnauberg doivent aujourd'hui admettre cette triste vérité, justifie amplement, non, rend nécessaire aujourd'hui la publication et la réédition de ces textes, aussi nauséabonds soient-ils.

Et il devrait en aller de même pour les pamphlets de Céline. À notre époque de chasse aux sorcières où on censure Schiele dans le métro de Vienne, où on crache à la figure de Catherine Deneuve pour avoir osé élever la voix contre un nouvel ordre moral, le plus prestigieux éditeur de France verse donc lui

aussi dans l'autocensure, feignant oublier que son commerce a été poursuivie à la Libération pour avoir collaboré avec l'occupant nazi. « Deux poids et deux mesures ! », crie-t-on alors dans les prétoires et sur les réseaux sociaux. Un *Charlie Hebdo* pourrait ainsi continuer à insulter les imams alors que Céline n'aurait plus le droit de cracher sur les rabbins.

Erreur ! Charlie se moque de la religion, de toutes les religions monothéistes, alors que Céline appelle à la haine voire au meurtre d'hommes et de femmes que d'aucuns veulent définir par une religion. Et pourtant, cette histoire est un mauvais procès autant qu'un mauvais processus. Les trois pamphlets de Céline n'ont jamais été mis à l'index, et c'est l'auteur lui-même et puis sa veuve qui compte aujourd'hui 105 printemps qui se sont toujours opposés à leur réédition, comme s'ils voulaient faire oublier cette prose haineuse et délirante. Contrairement au « grand » Heidegger qui a méticuleusement programmé la publication posthume de ses *Cahiers Noirs* avec leur lot d'élucubrations antisémites. Le « philosophe » Heidegger considérerait donc que ces écrits faisaient partie intégrante de son œuvre, alors que l'écrivain Céline préféra jouer à Tartuffe en cachant ces livres qu'on ne saurait lire.

Et pourtant, on a toujours continué à pouvoir se procurer les brûlots sur Internet et ailleurs, et au Québec ils ont été réédités il y a trois ans, quand ils sont tombés dans le domaine public. (Au Canada, en effet, l'œuvre devient libre de droits cinquante ans après la mort de son auteur, alors qu'en France, il faut attendre 70 ans.) Et s'il est vrai que l'édition canadienne est publiée et annotée par des gens qui ont eu certaines accointances avec l'extrême droite, rien n'empêche Gallimard d'accompagner son édition d'un appareil critique rédigé par des historiens au-dessus de tout soupçon. Renoncer à cette publication c'est se faire complice du silence de Céline et nous priver du droit de savoir qu'un des plus grands écrivains français du siècle dernier était aussi un des plus grands salauds.

Mais il faut bien reconnaître que le texte de Céline se disqualifie tout seul. Pour le dire avec la fameuse boutade de Pierre Desproges : c'est moins cher que Sartre, car avec un seul de ces pamphlets on a à la

fois *La nausée* et *Les mains sales*. Si André Gide pensait retrouver le génie littéraire de l'auteur du *Voyage au bout de la nuit* dans *Bagatelles pour un massacre*, le psychiatre que je suis ne peut voir dans les trois pamphlets autre chose qu'un symptôme « d'une raison qui s'est perdue dans la folie » selon les propres maux de l'auteur. Les neurologues se feraient une joie de diagnostiquer dans ces pages les signes d'un syndrome de Gilles de la Tourette qui pousse les malades atteints de cette maladie à proférer compulsivement des injures sans ponctuation et des onomatopées infantiles et scatologiques.

Céline investit les Juifs à la manière du capitaine Haddock injurant ses ennemis imaginaires et se sent menacé par les « puissances africano-négro-ju-déo-maçonniques » comme le premier paranoïaque venu, hanté par les théories conspirationnistes. Les coq-à-l'âne, les associations spontanées guidées par l'homophonie et jusqu'aux troubles du cours de la pensée, type fuite des idées, évoquent pour le spécialiste l'état maniaque du psychotique. Cela, bien sûr, ne dédouane pas Louis-Ferdinand Destouches qui a viré par on ne sait quel égarement du médecin des pauvres à l'anarchiste fasciste et collaborateur. Un collabo non pas opportuniste, mais un excité passionnel qui écrit comme il chie, vomit et éjacule. Céline ne réfléchit pas comme Heidegger ou Maurras, il écrit comme il respire et comme il pète. Au tribunal de l'histoire, cela ne le fait pas bénéficier pour autant de l'article 64 du code pénal qui définit la démente au moment du passage à l'acte et exempt son acteur d'une peine pénale. Car il est vrai que la diarrhée verbale de ces étrons « littéraires » retrouve aussi les termes même de Heidegger quand il évoque les « Machenschaften » et l'« inauthenticité » du peuple juif qui, incapable de sentiments, ne pourrait se réfugier que dans l'imitation et le plagiat.

Au moment où l'antisémitisme tombe une nouvelle fois le masque en Autriche, en France et ailleurs, il est indispensable de mettre à jour et à nu ces crachats qui montrent la similitude, pour ne pas dire l'identité de la « pensée » des Hitler, Heidegger, Maurras, Céline, Le Pen, Strache et bien d'autres. Sinon, le massacre autour de la bagatelle de ces maux éditoriaux nous mettrait tous dans de beaux draps.

Nachruf

Ein Punk. Punkt

Tom Dockal

„If it's me and yer granny on bongos, it's The Fall.“ In den vergangenen zwei Wochen dürfte dieses Zitat überdurchschnittlich oft wiedergegeben worden sein. Denn dieses „Ich“ ist nicht mehr und hat die Großmutter mit ihren Bongos alleine gelassen. Mark E. Smith, Gründer und Frontmann der englischen (Post-)Punk Band The Fall, ist am 24. Januar im Alter von nur sechzig Jahren gestorben. Die Todesursache wurde bisher nicht bekannt gegeben. Man muss aber davon ausgehen, dass Smiths Tod eng mit seinem jahrzehntelang gepflegtem Lebensstil in Verbindung steht. Seine Bücherwürmerei dürfte es nicht gewesen sein, dafür eher der exzessive Genuss von Alkohol, Tabak und anderen Substanzen.

Der junge Dockarbeiter Mark E. Smith gründete das musikalische Projekt The Fall, nachdem er am 4. Juni 1976 das popkulturell groß aufgearbeitete Sex-Pistols-Konzert in der Lesser Free Trade Hall in Manchester besuchte. Online geben nun plötzlich hunderte Menschen an, bei diesem Konzert gewesen zu sein, Tatsache bleibt aber, dass keine fünfzig Zuhörer vor Ort waren. Darunter jedoch: Tony Wilson Journalist und Produzent, Mitglieder von Joy Division, später New Order, Morrissey sowie Mick Hucknall von Simply Red. Und ein 19-jähriger Mark E. Smith.

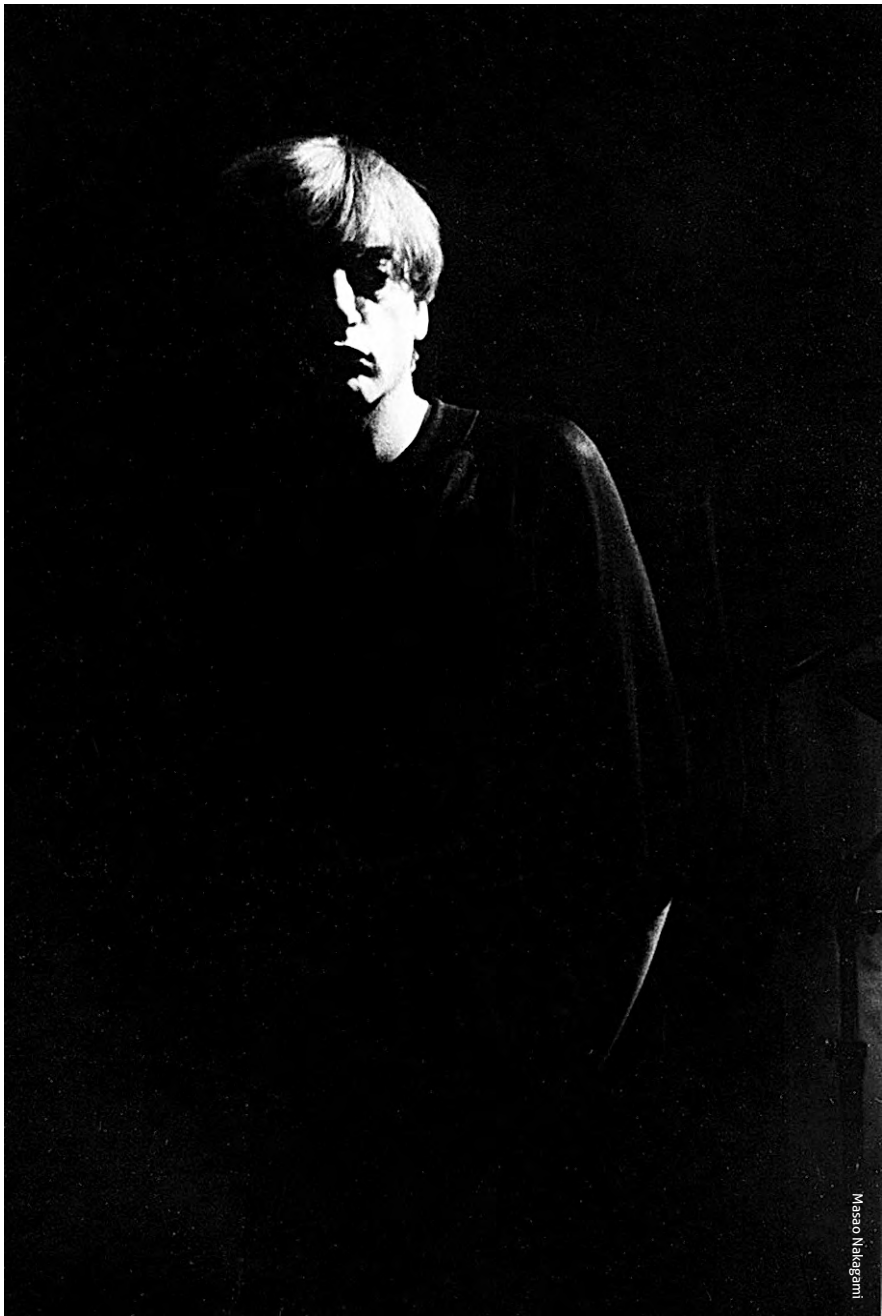
„All you daughters and sons who are sick of fancy music / We dig repetition / Repetition in the drums / And we're never going to lose it / This is the three Rs / The three Rs: Repetition, Repetition, Repetition.“ Bei einem Gesamtwerk von 31 Studioplatten und 13 EPs aus 40 Jahren Schaffenszeit, genügt es manchmal, ganz von vorne zu beginnen. Denn bereits die im Sommer 1978 erschienene, drei Stücke zählende EP *Bingo-Master's Break-Out!* beinhaltet den musikalischen Schlüssel zu The Fall. Die oben zitierten Lyrics aus dem Song Repetition gaben nicht nur den Ton, sondern auch den Rhythmus vor, an dem sich grundsätzlich über all die Jahre nichts ändern sollte. Aufgrund des klar formulierten

„Sick“-Seins wegen der „fancy“ Musik klebte The Fall das Präfix „Post“ beim Post-Punk an. Hatte es 1976 bei John Lydon und Sid Vicious scheinbar einfach nur geknallt, so wurde dieser musikalische Wutausbruch, der die Pistols auch kurz danach implosionsartig zerschellen ließ, nur zwei Jahre später von The Fall neu kanalisiert und ausgerichtet. Aber eigentlich ist Mark E. Smith ein Punk. Punkt. Musikalisch bedienten sich Smith und Co. bei amerikanischem Punk, bei primitiver Stammesmusik sowie bei deutschem Krautrock. Gehört hat die Band diese Musik sehr wahrscheinlich bei John Peels *BBC-Radio-1*-Sendungen. „They are always different; they are always the same“, so Peel über The Fall.

Die Texte, die Mark E. mal mehr, mal weniger in sein Mikro rotzte – das natürlich mit der wahrscheinlich wiedererkennbarsten Stimme im Punk – behandeln alles, was Punk so beschäftigt. Ungerechtigkeiten aller Art und die entsprechende Wut dazu. Fußball, Musik, Filme. Sonst auf der Tagesordnung: Literaturversatzstücke, gehässig schwarzer Humor und schier Undechiffrierbares. Inhaltlich wie auch akustisch. Zu allererst muss man nämlich an Smiths Manchester Akzent vorbeihören. Wer den nicht versteht, ist selber schuld!

„Les uns crient: 'Aime-moi!' Les autres: 'Ne m'aime pas!' Mais une certaine race, la pire et la plus malheureuse; 'Ne m'aime pas, et sois-moi fidèle!'“ In Camus letztem Roman *La chute* – von dem der Bandname abgeleitet ist – und seiner Figur Jean-Baptiste Clamence wurde ein adäquates Psychogramm Smiths formuliert. In der Bandgeschichte war Mark E. über all die Jahre die einzige Konstante. Bandmitglieder wurden fast im Jahrestakt ausgewechselt. Und dank seiner großdiktatorischen Allüren drehten ihm sogar die ältesten Mitstreiter Ende der 90er den Rücken. Phasen häuslicher Gewaltausbrüche und schweren Substanzmissbrauchs gab es wiederholt.

Dass The-Fall-Fans keine Lieblingsalben, sondern Lieblingsepochen haben, liegt an Smiths WegbegleiterInnen. The Brix Years, Lieblingszeit vieler Fans und Kritiker, bezeichnen die Phase Mitte der 80er, als Smiths damalige Frau, Brix Smith Start, Gitarre beisteuerte und eine frische Dynamik in die Band brachte. Überhaupt wäre eine Neubewertung der Rollen notwendig, die Brix, Bassist Steve Hanley oder Gitarrist Graig Scanlon innerhalb der Band um Mark E. Smith spielten. Smith ist jetzt tot und mit ihm The Fall. Doch wie besang New York Indiegott Jeffrey Lewis die Band: „No band at all has ever been quite like The Fall / Except for The Grateful Dead.“



Mark E. Smith 1990 in Tokio

Zu Gast

Wuesstem kritesch kucken ... trotz Walkampf

Jean Schoos

Wéi de Gast Gibéryen 2015 um ADR-Nationalkongress den onkontrolléierte Wuesstem zu Lëtzebuerg an der aktueller Legislaturperiod thematiséiert huet, war e gudde Moment, fir déi waarm Gromper unzepaken. Et war nach laang bis d’Gemengen- a Chamberswalen. Also Zäit, fir ze plangen an ze reagéieren.

Mee d’Majoritéit hat nach keng mam Referendum op den Deckel kritt an huet deen ADR-Virschlag, fir deen Thema seriö ze diskutéieren, einfach ënnert den Teppech gekiert. Du koum de Referendum, an dës Regierung huet den Teppech dunn erëm opgehewen. Si huet sech dem Wuesstemsthema uegholl, awer dobäi koum et Gambia net op Widderspréch un.

Also gëtt d’wirtschaftlech Situatioun vum Land gefeiert, déi all Joer mat méi Bruttoinlandprodukt ëmmer nei Infrastrukturproblemer schaaft. Et gëtt Scholdepolitik gemaach mat engem defizitäre Staatsbudget, dee just duerch d’Gemengen an d’Sozialversécherungen an der Riicht gehale gëtt, amplaz vun enger Sanéierung vun de Finanzen, déi bei gudder Konjunktur misst méiglech sinn.

D’Wuesstemsproblemer ginn net ugepaakt. Wat d’Mobilitéit ugeet, gëtt vill Geld investéiert fir e rengen Prestige-Tram a fir bluttnéidegen Infrastrukturaarbechten, déi d’CSV iwwert d’Jore matzeveräntweren huet, an déi awer mat der Passagéierentwécklung net matkommen. Déi

Jean Schoos ist Präsident der ADR

puer Verbesserungen an der Mobilitéit gi mam wirtschaftleche Wuesstem, dee méi Autoen a méi Passagéier bréngt, opgefriess, ier si wierklech gräife kënnen.

Näischt huet sech zënter 2015 un der Wunnsituatioun geännert. An eng gréng dominiéiert Ëmwelt an Taxepolitik mécht d’Liewe an d’Bauen zousätzlech nach méi deier. Ëmmer méi Lëtzebuerger ginn aus hirem Land gedriwwen a mussen an der Groussregioun liewen, wou Wunne méi bëleg awer d’Liewen durch d’Pendele méi stressseg ass.

De grénge „Betongs“-Minister baut méi Land zou wéi seng Virgänger, an dat esouguer an der Gréngzon vun der Haaptstad, wou Parkingen entstfi fir Leit, déi laang am Stau stinn, ier si do ukommen. Nohalteg ass anescht, mee eisen aktuelle Wuesstem ass eben net nohalteg ze nennen!

Gambia ass elo, 8 Méint virun de Walen, op déi Wuesstemthematik gesprongen, déi de Gast Gibéryen 2015 lancéiert hat. An haut zerklappe sech Gambia-Ministeren iwwer eng Jughurtsfabrick zu Beetebuerg an iwwer de gigantomanesche Google-Projet zu Biissen, wéi wann et net si gewiescht wären, déi déi Investoren an d’Land wollte lackelen.

De Vull ofgeschoss huet d’Regierung, wéi si elo um Enn vun hirer Legislaturperiod véier Orientéierungsdebatten an der Chamber ugefrot huet, dat iwwer Mobilitéit, Wunnengen, Integratioun a Landesplanung. Esou Chamberssëtzunge gi logescherweis um Ufank vun enger Legislaturperiod gemaach. Dës Regierung, déi véier Joer Zäit hat fir sech deene Problemer unzehuelen, gëtt domat zou, datt si versot huet, a weess haut hirer Hand kee Rot méi. Elo wëll Gambia wuel bei deenen Debatten déi Iddie fannen, déi hir net selwer agefall sinn. Nach een drop setzen Déi Gréng, déi mat Forumem iwwert Landesplanung a de qualitative Wuesstem duerch d’Land tingelen a mat hiren Attacken op de sozialistesche Wirtschaftsminister weinst enger Politik, déi si véier Joer matgedroen hunn, de Koalitiounsfridden op d’Spill setzen.

Wale sti virun der Dir. D’ADR trëtt un, fir no véier Joer Gewuerschtels a planglos Politik vum schéine Schäin, eng Politik vum verantwortungsvolle Wuesstem fir d’Land ze maachen.

Die kleine Zeitzeugin

Luxemburg hat einen Vogel

Michèle Thoma

Wieder ein Luxemburg-Märchenfilm, ein sehr berührender, das muss man zugeben. Mit sehr lieb schauenden Hauptdarsteller_innen, und einem wirklich lieben Vogel, der auch ein Hauptdarsteller ist.

Der Plot ist einfach verständlich und zugleich selbstverständlich symbolkräftig. Ein liebes Mädchen bastelt in einem Fünfzigerjahre-Kinderzimmer einen Vogel aus Papier. Sie tritt mit ihm ans Fenster ihres Hauses in der luxemburgischen Altstadt, und siehe, der Vogel fliegt. Davon natürlich, glücklich staunend kulleräugig schaut sie ihm hinterher. Er kommt nicht weit, im ersten Fenster gegenüber fliegt er rein, schon liegt er auf dem Schnabel. Glück im Unglück, in dieser Werkstätte hobelt gerade ein Mann mit mächtigem gallischem Schnauzbart inbrünstig herum. Ohne Federlesens hebt er Elendshäufchen auf und werkt werktätig. So eine gute Pinocchio-Vater-Ausstrahlung geht von ihm aus, schon ist Federvieh neu, aus Holz, mit in Rücken implantiertem Schlüssel, wie einst modernes, hysterisch durch Kinderstuben wackelndes Blechgeflügel.

Vögelchen flieg, raus mit dir, gerührter Mann am Fenster, gerührter Mann winkt gerührtem Mädchen am Fenster zu, in Kinderfilmen darf Mann das noch. Vogel fliegt über Brücke und Fluss, an goldenen Safes vorbei, die in der Märchenlandschaft stehen, zwar ohne Schlüssel. Und wieder steht ein Fenster offen, diesmal ist die Szenerie

Das brandneue Nation Branding-Gleichnis von Oscar-Preisträger Witz wartet natürlich nicht mit Raubvögeln aus dem Raubtierkapitalismus auf



Ausschnitte aus dem Kurzfilm *Let’s make it happen* von Laurent Witz

aber eine vollkommen andere. Wesen in weißen Kitteln, es handelt sich möglicherweise um besonders fortschrittliche Wesen, um Roboter_innen, sie schauen nämlich ausnahmslos sehr menschlich drein, scharen sich um den Newcomer. Sie verfügen über diverse dezente Hautfarben und die üblich getragenen Geschlechterinnen, ein

Wesen mit Behinderung ist auch an Bord. Als bald operiert der gute alte Onkel Doktor mit seinem mächtigen, eisweißen Schnauzbart im Rasierpinsellook, assistiert von dem engagierten, ebenfalls wohlwollend schauenden Team. Hinter dem uns vor vielleicht verstörenden Einsichten schützenden Doktorbuckel muh-tiert Vögelchen.

Und wieder frei, frei wie ein Vogel, frei wie ein Gedanke. Sonnenenergetisch stark, wenn auch in etwas konventionellem Blech und Kunststoff bunt schillernden Outfit zieht Vogel jetzt fit über eine angenehm gewellte Landschaft. Eine malerische Burg und stramm stehende Reben erfreuen das Auge. Ansonsten ist es perfekt aufgeräumt, nichts Störendes steht unbeholfen herum, weder grelle Wohnboxen noch altmodisches Getier, das wird hier pragmatisch gleich aufgegessen. Es ist ziemlich leer, Menschen wimmeln nicht herum, niemand hängt rum oder stürzt sich von einer Brücke oder macht sonst was. Es gibt nicht mal Autos in diesem Land, es muss sich um ein sehr fortschrittliches Land handeln.

Aber doch immer auch menschlich. Vögelchen, der jetzt ein Vogel geworden ist, pausiert auf dem Tisch einer Familie, die nicht ganz so ekstatisch wie die legendäre Rama-Familie wirkt, aber dafür mehr Contenance aufweist. Das mit Krawatte dekorierte Familienoberhaupt hält etwas starr etwas Buchartiges in der Hand, das Pferdeschwanz-

Mädchen, das gleiche wie vorhin, notiert etwas, scheint sich um ein motiviertes Kind zu handeln. Mutter sitzt nur so da. Dann passiert etwas, das Familiendenkmal bekommt Besuch. Ein gefiederter Freund! Er ist wieder da! freut sich das liebe, gescheite Mädchen. Aber natürlich hält es ihn hier nicht, er ist zu Höherem geboren.

Kommt ein Vogel geflogen ... Ein erbaulicher Kinderfilm also mit nicht allzu verwirrenden Hauptdarsteller_innen, beruhigenden Schnurrbart- und Krawattenträgern und besinnlichem Familien-Stilleben und nicht allzu verwirrenden Aussagen. Global heißt schließlich nicht chaotisch.

Das brandneue Nation Branding-Gleichnis von Oscar-Preisträger Witz mit der Message an die Welt wartet natürlich nicht mit Raubvögeln aus dem Raubtierkapitalismus auf. Schurk_innen und Bösewichte wie in klassischen Märchen gibt es hier nicht, auch kein Happy End. Das ist gar nicht notwendig, hier ist alles happy. Heißt ja auch „Let’s make it happen“. Nur was?

Chronique Internet

Brainjunk, la plaie qui tue les journaux

Jean Lasar

Qu’est-ce que le « brainjunk » ? Danny Crichton, de *Techcrunch*, explique le concept par analogie à celui de *junk food*. Prendre conscience que l’industrie agro-alimentaire nous propose surtout des nourritures de mauvaise qualité nous amène à opter pour la qualité afin de préserver nos corps des substances nocives. Dans le domaine de la presse et de sa douloureuse transition vers le web et les réseaux sociaux, la concurrence entre contenus offerts gratuitement a débouché sur un phénomène analogue, qu’il appelle « brainjunk » et décrit comme suit : une bouillie « de tweets inutiles, de photos de gens que nous ne connaissons pas, d’articles écrits en dix minutes pour faire bouillir la marmite attrape-attention ». Une bouillie vers laquelle nous ramène sans cesse un cycle alimenté à la dopamine, ce qui déclenche en nous une fringale de « news » qui s’appuie sur le fait que la plupart des internautes ont acquis le réflexe de se confiner aux contenus offerts gratuitement. Pour couper court à cette addiction aux contenus creux et à la phénoménale perte de temps qu’elle entraîne, Crichton fait aux internautes une recommandation de modération et de priorité à la qualité : « Jouissez des contenus. Pas trop. Surtout payés. »

Qu’une gazette en ligne comme *Techcrunch*, observatoire apologetique de Silicon Valley s’il en est et dont tous les articles sont gratuits, en arrive à publier un article fustigeant les méfaits du « brainjunk » et encourageant les lecteurs à réclamer qu’une partie au moins de ses articles deviennent payants, est un signe des temps. Il faut dire que deux publications prestigieuses ont fait les frais ces derniers jours des ravages causés par la baisse tendancielle des revenus de la presse : *Newsweek*, qui a été décapité et a plongé dans une crise profonde, et le *Los Angeles Times*, lui aussi privé de sa direction et revendu dans des circonstances peu glorieuses. Ce ne sont plus seulement les journaux et magazines locaux ou locaux qui souffrent, les titres nationaux se retrouvent en crise et à l’encan. De même que ceux qui se remplissent de *junk food* nuisent à la fois à leur santé et à l’environnement, ceux qui s’adonnent au « brainjunk », absorbant une suite informe de fragments superficiels et de contenus de seconde zone, contribuent à cette détérioration du travail journalistique.

Danny Crichton cite l’exemple de *Forbes*, qui s’est engagé tête baissée dans cette voie de plateforme gratuite, mais l’a payé cher puisqu’il y a sacrifié sa réputation de sérieux. Après avoir ainsi dévalorisé la marque Forbes en tant que « chief product officer », dénomination révélatrice, Lewis d’Vorkin avait été recruté comme rédacteur en chef au *Los Angeles Times*, dans la perspective d’y poursuivre la même politique de marchandisation à outrance de l’identité journalistique du titre.

Si des journalistes habitués à couvrir les startups californiennes et à vanter leur potentiel de disruption en viennent à faire un tel plaidoyer, c’est qu’ils ont compris que seul un appel solennel aux lecteurs, les enjoignant à passer (dans leur propre intérêt) à des modes de lecture plus sains, peut empêcher la presse de se saborder dans une course frénétique à la captation d’attention. Seul un changement de comportement des lecteurs est donc susceptible d’enrayer la spirale vers un journalisme de plus en plus superficiel et déprécié. Cela commence, certes, à exhorter, assez classiquement, les lecteurs d’un journal à déboursier environ le prix d’un repas pour un accès à l’ensemble de ses contenus pendant un mois. Mais ce n’est qu’un début. Une telle recommandation n’a des chances d’aboutir que si les lecteurs acceptent en même temps de mettre un terme à leur gloutonnerie de news creuses et gratuites. Il se trouve qu’en plus d’offrir aux journaux une chance de s’en sortir et aux lecteurs la possibilité de s’informer de manière plus efficace et plus fiable, cette voie promet aussi de couper l’herbe sous le pied aux manufactures de nouvelles bidon, qui minent sans vergogne les plateformes de débat démocratique.



Les artistes Eric Schumacher et Aude Legrand se reflétant dans une surface de travail lors du montage de leur exposition *Dis-play*, ce mardi soir au Caw à Walferdange. Caw – comme « culture at Walferdange » (sic) – est le nom de la galerie d'art rénovée à grands frais de la riche commune à la lisière de la capitale. Le concept en est la confrontation de deux générations d'artistes d'une expression similaire et si on ne vous en a pas encore parlé davantage, c'est parce que jusqu'ici, le concept ne fonctionnait pas, tellement les jeunes étaient plus faibles que leurs aînés exposés en même temps. Cette fois, sous le commissariat de Stilbé Schroeder du Casino, le dialogue est plus fructueux, dirait-on, les deux débutants (Schumacher avait convaincu avec ses œuvres subversives à la dernière *Triennale des jeunes*) s'étant frottés au travail de l'ancêtre Roger Bertemes (1927-2006), des tissus imprimés présentés sur une structure de Schumacher (jusqu'au 15/04). jh

Musiques



Bach technoïde

Francesco Tristano, l'enfant prodige des claviers (photo issue de son site), joue Bach depuis toujours. Et il affirme depuis tout aussi longtemps que ce Bach, c'est le précurseur des *beats* technos, par son rythme surtout. Schlimé, lui, opère de constants allers-retours entre la musique classique et les fêtes nocturnes, où il fait danser des centaines de personnes déchainées en jouant les *deejays*. Ce soir, vendredi 9 février à 20 heures à la Philharmonie, il donnera une représentation unique de son programme *Goldberg City Variations* – les *Variations Goldberg* interprétées au piano, mais accompagnées par des paysages numériques conçus par Federico Nitti, en collaboration avec Edoardo Pietrogrande. Où *live cinema*, architecture, cultures numériques et musique classique ne font plus qu'un – une autre manière de dépoussiérer l'idée même du concert (philharmonie.lu). jh



Arts plastiques



Kämpfe! Kämpfe!

C'était une soirée unique qu'on ne peut reproduire : samedi dernier, 3 février, le 3CL invita à un *Trois du trois* hors normes de par son côté immersif et transdisciplinaire. Dans un décor conçu par le duo d'artistes luxembourgeois Gast Bouschet et Nadine Hilbert, Alkitis Dimech dansait et Kevin Muhlen et Angelo Mangini interprétaient leur musique en *live* sur place. Une ambiance sombre et presque conspirative régnait dans la Bananenefabrik pour cette performance intitulée *Open are all ways beyond the boundaries of the heart*. On peut regarder des vidéos sur le site des artistes (bouschet-hilbert.org). L'événement valait le détour parce qu'il marque aussi le retour de Gast Bouschet et Nadine Hilbert vers une œuvre plus picturale, après des années de vidéo et de photographie. L'installation *Poison oracle* comportait ainsi une quarantaine de peintures grand format très pessimistes des artistes, l'espace baignant dans une lumière spartiate dominée par le rouge, avec, en son centre, une sculpture de Katie Pollard, *The Host*, s'ouvrant sur un cœur tout aussi noir (photo : TPC). jh

Politique



Culture et inclusion sociale

Karin Kremer, l'emblématique directrice du Mierscher Kulturhaus, fait valoir ses droits à la retraite. Samedi dernier fut publié l'appel à candidatures pour sa succession à partir de septembre. Le/la futur directeur/directrice aura une formation universitaire (sans qu'il soit précisé de combien d'années, ni en quoi), les compétences usuelles, mais surtout un intérêt pour l'inclusion sociale. Le Kulturhaus est géré par une asbl présidée par l'ancien ministre CSV Marc Fischbach. jh



Ohne Moos nix los

La troisième édition du prix de la fiction radiophonique attribué chaque année par la radio socio-culturelle 100,7 va à nouveau à un homme. L'auteur luxembourgeois qui vit et travaille en Allemagne Bernd Marcel Gonner (*1966) s'est vu décerner le prix ce mercredi pour son texte *Grimmia Sessitana*, qui raconte l'histoire d'une mousse vieille de 350 millions d'années que des astronautes emmènent dans leur fusée (photo : TPC). Sept textes avaient été soumis au jury. Le lauréat reçoit 3 500 euros et verra son œuvre adaptée pour la radio. jh

Politique



Cinéma moderne

Le progrès, c'est bien. Il faut être pour le progrès. Surtout le progrès technologique, qui permet d'opérer des gens avec un robot, de les surveiller même dans le désert via satellite, d'exploiter les richesses de planètes éloignées, de s'enrichir réellement avec des monnaies virtuelles ou d'envoyer une voiture dans l'atmosphère, juste pour le plaisir. En culture aussi, le progrès, c'est la technologie avant toute chose. Le ministre de la Culture Xavier Bettel (DP) ne voit pas le progrès de sa politique culturelle dans des améliorations sociales pour les artistes par exemple – pis, en janvier, les maigres aides sociales aux intermittents n'ont pas été versées pour une question administrative. Mais il n'a d'yeux que pour la digitalisation, et, mieux encore, la réalité virtuelle. Hier, jeudi, Xavier Bettel (qui est également ministre des Médias et des Communications), le directeur du Film Fund, Guy Daleiden (DP), et celui du Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain, Kevin Muhlen, ont annoncé non seulement la deuxième édition du *Pavillon de réalité virtuelle* du Film Fund au Casino durant le *LuxFilmFest* (voir p. 16), mais aussi que ce pavillon de haute technologie restera accessible au-delà du festival. On pourra notamment y découvrir en avant-première le très attendu *Finding Jacob*, premier film en VR d'Olivier Pesch, qui fut très complexe à réaliser (Samsa). Mais on pourrait aussi définir comme progrès une gouvernance transparente et démocratique. Or, le Film Fund vient d'introduire un aide « carte blanche » non remboursable s'élevant à entre 15 000 et 30 000 euros pour réaliser une œuvre audiovisuelle, qui est attribuée par le directeur Guy Daleiden lui-même (sur avis de l'administration, mais bon...). Le fait du prince n'est pas un progrès, mais une régression. jh

Politique



Béise Männchen

Le gouvernement voulait « publier à brève échéance » un *Plan de développement culturel*, avait-il promis en décembre 2013 dans son programme gouvernemental – il a finalement outsourcé sa rédaction à un consultant privé, Jo Kox, qui le présentera vite, vite avant les élections d'octobre, fin juin au Conservatoire de la capitale. Les éminents acteurs socio-culturels regroupés dans l'initiative citoyenne Forum Culture(s) ont donc mis en rouge ce point dans leur évaluation du programme culturel du gouvernement Bettel/Schneider/Braz, présenté lors d'une conférence de presse qui s'est tenue ce mardi à la Bananenefabrik (photo : TPC). Rouge aussi, comme « non réalisé » pour le dialogue régulier avec le secteur, pour une gestion administrative plus souple, la transdisciplinarité avec d'autres domaines (comme l'éducation), l'amélioration des conditions sociales des artistes indépendants et des intermittents ou encore la construction des Archives nationales. Sur certaines pages, il n'y a que du rouge, 37 points négatifs en tout (sur les 55 du programme gouvernemental). En plus de quatre ans, seuls sept dossiers ont été réalisés et onze seraient en cours.

Si les membres du Forum Culture(s), qu'on peut situer à la gauche libérale sur le spectre politique – certains sont proches du LSAP (Claude Frisoni, ancien candidat aux Européennes, Raymond Weber, ancien haut fonctionnaire au ministère de la Culture et président de l'initiative), d'autres des Verts (Robert Garcia) –, sont si déçus de l'immobilisme, voire de la régression de la politique culturelle de Xavier Bettel et de Guy Arendt (tous les deux DP), c'est parce qu'ils s'étaient dit qu'une coalition politique qui leur est proche ferait bouger les choses dans le sens du *Pacte culturel* qu'ils firent signer à tous les grands partis en 2008. « C'est à se demander s'ils ont seulement lu ce qu'ils ont signé et repris dans leur programme », regretta mardi Serge Kollwelter. jh



Art contemporain

Who’s afraid of red, yellow and blue?

josée hansen

La première chose à laquelle on ait pensé lors de l’annonce de l’exposition *Twenty years from now* du duo d’artistes français Claire Décet et Samuel François au centre d’art Nei Liicht à Dudelange, annonce dans laquelle ils promettaient vouloir « concevoir le lieu d’exposition comme lieu d’habitat », c’est qu’il s’agirait d’un retour aux sources : la maison de maître, qui abrite depuis 1982 un centre d’art communal, ne fut-elle pas initialement la résidence du directeur de l’Arbed locale ? En 2011, pour une de leurs premières grandes expositions communes, Martine Feipel et Jean Bechameil y avaient fait régner une ambiance de décrépitude d’un faste passé depuis longtemps. L’habitat, le lieu de vie toutefois qu’imaginent Claire Décet et Samuel François est tout autre : c’est celui de leur vie en commun – ils vivent en couple depuis vingt ans et travaillent côte à côte dans leur maison lorraine, sans jusqu’à présent avoir travaillé ensemble. À l’opposé d’Arianna Musetta et Marcin Sobolev (Cabinet Double Mafia, voir *d’Land* 04/18), qui exposent en parallèle à Dominique Lang et qui ont réalisé toutes leurs œuvres à quatre mains, Claire Décet et Samuel François travaillent plutôt en dialogue, par correspondance et oppositions, de manière contrapunctique où les œuvres se répondent ou se complètent dans une grande installation chavirant entre intimité et distance ironique.

L’interface entre art et vie, entre espace imaginaire et espace réel, est intellectuelle et ludique à la fois chez Samuel François et Claire Décet

Toute l’exposition est dominée par le jaune. Un jaune vif, chaud, qui est celui du soleil qui les a tant marqués lors d’une résidence d’artistes à Los Angeles en 2015. Et cette ambiance lumineuse, ils l’obtiennent avec un matériau tout ce qu’il y a de plus prosaïque : 34 mètres carrés de toile en polyéthylène rayée en jaune et blanc ont été tendus sur des châssis, eux-mêmes fixés dans les cadres des portes (laissant quelques centimètres en haut et en bas, qui permettent de lorgner de l’autre côté) et le long des murs. Ce *Brise-vue* s’avère être une idée absolument géniale, parce que non seulement cet élément structure l’espace et lui impose son ambiance gaie. Mais parce que, en plus, il sert de toile de fond aux petits tableaux bleus de Claire Décet (40 x50 cm), portraits de poissons qu’elle a peints en Californie, dans l’animagerie voisine de l’atelier des artistes. Les contrastes colorés rehaussent l’effet, mais en même temps, les rayures semblent renforcer la mélancolie des animaux par l’effet d’emprisonnement.

Autre salle où le dialogue entre deux créativités semble fonctionner parfaitement : celle, éponyme de l’exposition, où les vases en céramique de Claire Décet sont posés sur la moquette blanche et à côté des éponges naturelles proposés par Samuel François, artisanat versus *ready-made*. Alors que par ailleurs, Claire Décet prouve sa maîtrise du portrait (de femmes ou de poulpes et crevettes...), Samuel François, lui, aime à jouer la subversion, l’humour, en détournant une chaise (*Daddydaddy [Blind job]*) qui ne sert pas parce qu’elle ne consiste qu’en un châssis sans assise et en faisant l’autopsie d’un fauteuil matelassé (*Marina*). Ou encore en commentant presque imperceptiblement l’ennui des réceptions-cocktails avec *Pale Terracotta & Travertin Braun*, ces mange-debout standardisés dont il a accroché les éléments au mur du bureau qui sert toujours aux réceptions de vernissage – sauf que le dessus de la table a été remplacé par une toile peinte ici.

L’interface entre art et vie, entre espace imaginaire et espace réel est intellectuelle et ludique à la fois chez Samuel François et Claire Décet. Pour preuve encore : la maquette éclairée au néon rouge de la galerie (*This room at the corner...*), sorte de mise en abyme de l’exposition, ou encore *Untitled (because the sun is yellow)*, une installation en intérieur et extérieur dans la montée des escaliers et qui fait sourire par la découverte qu’on fait en cherchant sur quoi le trou rond dans le film jaune collé sur la vitre peut bien ouvrir la vue (petit indice : c’est... jaune).

L’exposition *Twenty years from now* de Claire Décet et Samuel François, commissaire : Danielle Igniti, au centre d’art Nei Liicht à Dudelange dure encore jusqu’au 1^{er} mars ; ouvert du mercredi au dimanche de 15 à 19 heures ; www.galleries-dudelage.lu.



Un des poissons de Claire Décet sur le *Brise-vue* de Samuel François

Theater

Zellers Zwangsneurosen

Textfetzen. Vor allem Textfetzen. Halbe Sätze, unvollendete Gedanken, zusammenhanglos aneinander gekettete Geschichten. Und dann manchmal großartige Perlen wie: „Ein Mensch, komplett mit Watte gefüllt“; „Es ist mein erstes Abendkleid und ich bin *sehr* enttäuscht“; „Man müsste seine Gefühle aufs Ausgangsstadium zurücksetzen können“; „Ich habe immer Kopfhörer auf. Auch ich habe das Recht, mich nicht für euch zu interessieren“; „Ich lese meine eigene Vita, die mich selbst sehr beeindruckt“ und besonders: „Warum redest du über Marmelade, wenn die Welt brennt?“. Felicia Zellers neuestes Stück *Zweite allgemeine Verunsicherung*, 2016 geschrieben und unter der Regie von Johanna Wehner in Frankfurt uraufgeführt, ist keine leichte Kost. Es widmet sich dem zeitgenössischen Selbstzweifel der Menschen, ihrer inneren Leere in Zeiten der *instant gratification* auf sozialen Netzwerken. Zellers Originaltext bestimmt weder Figuren noch Dialoge, sondern besteht aus zerfetztem, in viele Abschnitte und acht große Kapitel/Spielorte aufgeteiltem Fließtext. Johanna Wehner hat das Stück mit fünf Schauspielern besetzt. Der deutsche Regisseur Jens Bluhm – der zuletzt Anouk Wagener in Thomas Melles *Ännie* am gleichen Theater inszenierte –, kommt mit drei Schauspielern aus: Eugénie Anselin, Dominik Raneburger und Anouk Wagener. Besonders die Frauen retten ihn.

Denn das Stück ist, Entschuldigung, weder interessant, noch besonders tiefgründig, und noch weniger relevant. Wenn das Showbusiness sich nur noch für sich selbst interessiert, ist es immer (oder zumindest meistens) stinklangweilig. Dabei hatten wir Felicia Zeller zuletzt durch Marion Poppenborgs Inszenierung ihrer Sozialkomödie *Kaspar Häuser Meer*, 2013 am Escher Theater, durchaus ins Herz geschlossen. Sie habe sich, erklärte die 1970 geborene Autorin in einem im Programmheft abgedruckten Gespräch mit *Theater heute*, an Tschechows *Iwanow* und seine „narzisstisch gestörte Depression“ angelehnt. Ihre Figuren zweifeln schon, wenn wir das Theater betreten: auf dem roten Teppich, der im Eingangsbereich ausgelegt ist, interviewen sich die Protagonisten, *slightly overdressed* in ihren Gala-kleidern, gegenseitig über ihre Selbstzweifel und ihren Drang, sich zu entschuldigen. „Ich bin ein Mensch, ich bin ein Mensch, ich bin schon erwachsen, ich bin schon erwachsen, ich bin okay, das ist mein Mantra, das ist mein Mantra...“ etc. Bluhm wiederholt die Wiederholung ad infinitum. Nein, ad absurdum. Bis es grotesk wird.



Tanzen um das Goldene Kalb: Anouk Wagener, Dominik Raneburger und Eugénie Anselin

Und diese Groteske wird den Abend schlussendlich retten. Wenn sie eingespielt sind, mit so manchen Körperübungen und *Stunts*, sind die Schauspieler durchaus amüsant. Besonders Eugénie Anselin in ihrem feuerroten Rüscheneroverall (Ausstattung: Marie-Luce Theis) und Wagener in ihrem Glitzerdings. So sehr hatten sie sich auf diese Preisüberreichung gefreut, doch jetzt erinnern sie sich nicht mehr an die Namen der Preisträger, vermissen sie die alte Dame von nebenan, wollen nicht mehr gefilmt werden oder filmen selbst frenetisch alles vom roten Teppich aus mit dem *Smartphone*. „Früher waren diese Preisverleihungen eine Gelegenheit, einfach gut auszusehen“, findet Anouk Wagener. Und jetzt... Jetzt?

Jens Bluhm inszeniert Felicia Zeller im Kasemattentheater. Die Schauspielerinnen Eugénie Anselin und Anouk Wagener retten das Stück

Wagener und Anselin drehen einfach auf. Wenn das Ganze Preisgetue schon keinen Sinn ergibt, kann man sich wenigstens amüsieren. Wenn Anouk Wagener also Anleitungen für die Reden der Preisempfänger gibt, sie allerdings falsch betont – mit einem breiten Luxemburger Akzent – und falsche Pausen setzt, ist das ein Schenkelklopfer. Oder Eugénie Anselin in der Loge: „et ass mir egal, ech sinn hei am Comité, ech kréie meng Gage“ – mit diesem leicht gelangweilten Blick des selbstsicheren hiesigen Kulturschaffenden, bringt Zellers Text zusätzliche Tiefe. Danach geht es ins Luxushotel oder zu den „Bottroper Powertagen“ und Langeweile, Leere, Selbstzweifel, Unsicherheit und Wiederholung werden nur noch weiter überspitzt. Wie in einem Kaleidoskop, der bekanntlich bewundernswerte Formen entstehen lässt, jedoch komplett sinnfrei ist. josée hansen

Zweite allgemeine Verunsicherung von Felicia Zeller; Regie: Jens Bluhm; Assistenzen: Liss Scholtes; Ausstattung: Marie-Luce Theis; Technik und Licht: Pascal Klein; mit Eugénie Anselin, Dominik Raneburger und Anouk Wagener; eine Produktion des Kasemattentheater; weitere Vorstellungen heute Abend, 9. Februar, sowie am 10., 15. und 16. Februar jeweils um 20 Uhr; Informationen und Tickets: www.kasemattentheater.lu.

Musique classique

Fiat Lux !



Le chef Thomas Hengelbrock en action

José Voss

Ne cherchez pas midi à quatorze heures ! *La Création* de l’année (et peut-être plus), c’est à la Philharmonie de Luxembourg qu’il fallait aller l’entendre en concert, le 3 février, et ce, par un *cast* de rêve – Balthasar-Neumann-Ensemble et Chœur, Camilla Tilling et Katharina Konradi (sopranos), Lothar Odinius (ténor), André Morsch (baryton) et Tareq Nazmi (basse) –, le tout confié à la baguette experte de Thomas Hengelbrock, le chef qui était à la manœuvre lors du fastueux concert inaugural de la somptueuse Elbphilharmonie de Hambourg, il y a un an.

Des ténèbres à la lumière avec deux formations orchestrale et vocale de haut vol

Créée sous la direction de Haydn *himself*, à l’issue d’une laborieuse aventure compositionnelle de deux ans sans relâche, dont témoigne une impressionnante pléthore d’esquisses, *La Création*, qui est en quelque sorte la *Sixtine* du musicien des Esterhazy, sa fresque sonore la plus monumentale, fut sans doute la première œuvre musicale majeure composée en pensant à la postérité. « J’y mets le temps, parce que je veux qu’il dure », aurait dit, en effet, le créateur de son oratorio, lequel sera la source de toute une génération d’oratorios aux formes et fortunes diverses. Cette musique absolument géniale est l’illustration sonore de l’idée que l’homme a été créé à l’image de Dieu : conception typique des Lumières, et, comme telle, aux antipodes de celle qu’illustrent les *Cantates* d’un Bach, où, face à Dieu, l’homme n’est rien.

S’agissant de l’écriture de cette évocation musicale des origines de notre monde, grande arche poétique qui prend sa source dans les ténèbres du chaos originel (peut-être non seulement l’une des pages les plus étonnantes de Haydn, mais encore le morceau de musique le plus extraordinaire de l’époque) pour triompher in fine dans la grandiose célébration de la lumière comme manifestation éloquente du miracle divin, on ne peut qu’admirer le renouvellement constant de l’invention formelle des airs, du pittoresque des effets descriptifs ou narratifs, avec un sens du merveilleux qui n’a d’équivalent que dans les *Passions* de Bach.

Aux côtés du chœur et des musiciens, les deux formations étant dirigées, dans un constant souci de combiner les avantages de la solidité avec ceux de la clarté qui sont exactement celles du premier matin du monde, par un maître d’œuvre parfaitement à l’aise dans ce type de répertoire, une brochette de jeunes solistes vocaux à la couleur très germanique interprète les anges du chef-d’œuvre haydnien. Portés par une ferveur communicative, ils connaissent leur Haydn sur le bout des cordes (vocales). Si l’on peut regretter un certain manque d’implication du baryton, un rien trop placide, les autres solistes, a contrario, ne sont pas en reste. Quant à l’orchestre, il fait, dans ce vaste océan vertueux, jeu égal avec les voix. Cette musique n’illustre pas. Elle exprime, en particulier cet esprit de candeur et d’innocence, ce sentiment extatique qui traversent la partition de bout en bout.

Message reçu cinq sur cinq par Hengelbrock, dont la gestique énergique et habitée sait édifier dans la transparence l’étagement des pupitres, souligner leur dialogue amoureux, mettre en exergue, sans pathos surpuissant mais en « dégraisant » au contraire, les textures, leur allant jubilatoire. Parmi les cimes de l’émotion : la rude chiquenaude du *Fiat Lux*, qui déclenche sur le mot *Licht* un magistral embrasement orchestral ; *Die Himmel erzählen die Ehre Gottes*, d’une véhémence à couper le souffle ; *Singt dem Herren alle Stimmen*, hymne d’une grandeur qui en impose ; enfin, les quatre grands accords finaux de l’abrupte mais puissamment lumineuse péroration. Certes, tout n’est pas parfait (comment le serait-il ?), et la cohésion souffre l’une ou l’autre faille. Cependant, n’est-il pas mesquin de reprocher de telles vétilles à une véritable vision de l’universalité d’un message spirituel aux accents d’éternité, vision – qui plus est – d’une profondeur philosophique et d’une dimension mystique peu communes, d’un élan, d’une vigueur, d’une sincérité qui à eux seuls valent le déplacement ? L’essentiel, tout compte fait, c’est que l’esprit religieux est sauf, grâce à un sens du théâtre spirituel qui trouve le chemin de l’âme. Aussi gageons-nous qu’il n’y a pas que les amateurs de grandes fresques chorales que cette soirée mémorable aura comblés et qui y auront trouvé leur bonheur.

ephemera d’Armand Quetsch a été réalisé grâce à la Bourse CNA- Aide à la création et à la diffusion photographique, il est publié chez www.peperoni-books.de. L’exposition Extraits sans titres sera ouverte jusqu’au 31 octobre au centre d’art Nei Liicht à Dudelange ; www.centredart-dudelage.lu.

Berlinale

Die bitteren Tränen des Pausenclowns

Martin Theobald

Keine Sorge: Alles bleibt beim Alten! Selbst die Eröffnungs-Pressekonferenz der diesjährigen Berlinale war die Wiederholung einer Endlosschleife bekannter Gesichter und oft gehörter Phrasen. Dies mag die stoische Selbstkennzeichnung der diesjährigen Internationalen Filmfestspiele von Berlin sein. Ein Wettbewerb wird über die Leinwände gejagt, die Berlinale-Maskottchen Tilda Swinton und Isabelle Huppert werden in Eiseskälte zu Filmpremieren eilen und nach zehn Tagen wird ein neuer Besucherrekord verkündet, der wieder einmal bestätigen wird, dass das Filmfestival von Berlin die meisten Zuschauer hat. Jubel allenthalben. Der Veranstalter wird sich die Hände reiben, dass die Berlinale das größte Filmfestival ist, das wichtigste ist es schon lange nicht mehr. Dafür ist es zu unübersichtlich in all seinen Sektionen, seinen Ausfransungen und seinen Spielstätten geworden. Neuer Spielort in diesem Jahr ist die Justizvollzugsanstalt Tegel. Die Vorführung im Knast ist allerdings nicht öffentlich, wie die Programmverantwortlichen mitteilen.

24 Filme sind in diesem Jahr im Wettbewerb der Berlinale, davon konkurrieren 19 um die Preise und Auszeichnungen, über die am Ende eine sechsköpfige Jury entscheidet. Vorsitzender ist in diesem Jahr der deutsche Regisseur und Filmproduzent Tom Tykwer. Ihn unterstützen die belgische Schauspielerin Cécile de France, Chema Prado, Filmfunktionär aus Spanien, die US-amerikanische Produzentin Adele Romanski und der japani-

Für Dieter Kosslick wird es am Ende in erster Linie die Frage sein, ob er endlich die Marke von 500 000 Besuchern knacken wird

Luxembourg City Film Festival

Großes (luxemburgisches) Kino

Anina Valle Thiele

Die Filmbranche boomt – wohl nicht zuletzt, weil es noch immer die Sparte mit der höchsten staatlichen Subventionierung ist. „Im audiovisuellen Bereich sind wir zu einem unabkömmlichen Akteur geworden“, so Kulturstaatssekretär Guy Arendt selbstbewusst anlässlich der Pressekonferenz zum Luxembourg City Filmfestival (LuxFilmFest) am vergangenen Donnerstag. Besonders stolz sei man hierzulande natürlich auf den internationalen Erfolg von Vicky Krieps... Rund 30 000 Besucher habe das Festival zuletzt angelockt und erfahre eine „wahn-sinnige Dynamik“. Zum achten Mal findet das Festival dieses Jahr statt und lockt vom 22. Februar bis zum 4. März mit zahlreichen Highlights, darunter auch etlichen luxemburgischen Produktionen. Filmfund-Direktor Guy Daleiden will den Akzent fortan stärker auf die „virtuelle Realität“ setzen. Im Casino – Forum d’art contemporain, in diesem Jahr der Hauptsitz der Organisatoren des Filmfestivals, lockt wieder ein Pavillon mit zahlreichen 3D-Filmen.

Mit dem Lüften der Juruzusammensetzung wusste man auf sich aufmerksam zu machen. Den Vorsitz übernimmt in diesem Jahr der kanadisch-armenische



Frederik Lau in Govinda van Maeles Guttland

sche Filmkomponist Ryuichi Sakamoto sowie die Filmkritikerin Stephanie Zacharek aus den USA. Anzumerken ist, dass von den 24 Wettbewerbsfilmen 18 europäische Koproduktionen sind. Luxemburg ist mit der Koproduktion Black 47 vertreten – wenn auch außer Konkurrenz. Der Film spielt im Irland während der Großen Hungersnot von 1847: Um zu seiner Familie zurückzukehren, verlässt ein irischer Soldat – während seines Kampfes für die britische Armee – seinen Posten. In seiner Heimat angekommen, zeigt er sich entsetzt, als er der Zerstörung durch die Hungersnot und die Verrohung seiner Landsleute und Familie begegnet und mit seinen eigenen Kriegserfahrungen kontrastiert. Darüber hinaus läuft in der Sektion „Berlinale Special – Berlinale Series“ die Fernsehserie Bad Banks. Die deutsch-luxemburgische Koproduktion nimmt sich der Bankenwelt und ihrer Moral, Doppelmoral und Gewinnstreben an.

Doch auch dem wichtigsten Thema der Filmbranche möchte sich das Festival nicht verschließen: der durch den „Weinstein-Skandal“ ausgelösten Debatte um sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch. Kurz nach Bekanntwerden der Vorwürfe gegenüber dem Hollywood-Filmproduzenten stotterte sich Berlinale-Chef Dieter Kosslick mit unbeholfenen Äußerungen durch die Debatte. Nun möchte die Berlinale unter dem Titel „Nein zu Diskriminierung!“ Betroffenen Beratungsangebote vermitteln. Dazu heißt es im Programmheft: „Allen Festivalbesucher*innen (Publikum und Branche), die Diskriminierung, Belästigung oder Missbrauch erleben oder beobachten, werden wir Ansprechpartner*innen und Kontakt zu Beratungsstellen (kostenlos und anonym) anbieten.“

Filme sind immer ein wichtiges Stilmittel in der künstlerischen Auseinandersetzung und Reflexion politischer wie gesellschaftlicher Ereignisse. Doch wie jede Institution versagt auch das cineastische Medium, wenn es um die Selbstreflexion geht und um die Aufarbeitung eigenen Versagens. Eine Podiumsdiskussion während der Berlinale will sich #MeToo annehmen, doch an den Strukturen, die genau diesen Missbrauch ermöglichen und zementieren, wird sich auch dann nicht viel ändern. Denn Veränderung braucht den Willen dazu.

Das Festival findet zum achten Mal statt und lockt dieses Jahr vom 22. Februar bis zum 4. März mit zahlreichen Highlights

Regisseur Atom Egoyan, der unter anderem schon Jury-Mitglied in Cannes unter Francis Ford Coppola war. Aber auch die anderen Jurys sind durchaus prominent besetzt: Mimi Plauché, die künstlerische Leiterin des Chicago Film Festival, wird der Jury der Dokumentarfilme vorstehen, mit der Französin Anne Seibel wird eine der bekanntesten Produkt-Designerinnen in der internationalen Jury sitzen. Das Programm kann sich sehen lassen, besonders weil einige Filme danach vielleicht nie wieder offiziell in hiesigen Kinos gezeigt werden: Es ist vielschichtig, international und mitunter subversiv. So wird anlässlich der Preisverleihung der kürzlich in Russland zensierte Film The Death of Stalin (Armando Iannucci) gezeigt. Zum Abschluss des Festivals läuft Wes Andersons computeranimierter Film Isle of Dogs mit u.a. den Synchronstimmen von Edward Norton, Bill Murray und Scarlett Johansson, der am 15. Februar als Weltpremiere die Berlinale eröffnen wird.

Zur offiziellen Eröffnung wird der computerani-mierte Film The Breadwinner von Nora Twomey gezeigt. Die kanadisch-irländische-luxemburgische Co-Produktion (Mimi Polk Gitlin und Angelina Jolie) basiert auf dem Bestseller von Deborah Ellis und handelt von einem Mädchen im von Tali-



Germain Wagner und Désirée Nosbusch in der ZDF/Arte-Serie Bad Banks

Wie es mit den Internationalen Filmfestspielen in Berlin weitergehen wird, weiß so recht niemand. Die zuständige Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU), die für diese Personalie verantwortlich zeichnet, erholt sich zurzeit in den Verhandlungen zur Großen Koalition und hat für die Personalquerelen um die Kosslick-Nachfolge kein Ohr. Schon gar nicht für 79 Filmschaffende, die im vergangenen November eine Rundum-Erneuerung der Berlinale forderten: Dazu müsse die Veranstaltung programmatisch erneuert und entschlackt werden, die Nachfolgeregelung sei transparent zu gestalten. Ob dieser Kritik zog sich Grütters ins Hinterzimmer zurück und handelt nun mit einem Trio aus, wem der Posten gegeben werden kann. Unterstützt wird Mariette Rissenbeek von German Films, in etwa dem luxemburgischen Film Fund vergleichbar, und Björn Böhning, Chef der Staatskanzlei im Senat des Bundeslands Berlin. Sehr viel Politik, wenig Kultur. Beraten wird das Trio von einer Findungskommission, deren Zusammensetzung derzeit einem Staatsgeheimnis gleicht.

Für Kosslick wird am Ende in erster Linie relevant sein, ob er endlich die Marke von 500 000 Besuchern in seinen Spielstätten der 68. Internationalen Filmfestspiele von Berlin knacken wird, um im Wettfeiern mit den Festivals von Cannes und Venedig die Nase vorn zu haben. Die immanente Systemfrage, ob Filmfestspiele überhaupt noch zeitgemäß sind, wird während der zehn Festivaltage wohlweislich ausgeklammert. Es wäre schlichtweg ein Zuviel der Auseinandersetzung mit geschaffenen Institutionen. Und zu viel Neuerung.

ban kontrollierten Afghanistan, das sich als Junge verkleidet, um ihre Familie zu unterstützen. Mit Spannung erwartet wird Guttland, der erste Langspielfilm des Luxemburgers Govinda van Maele. In dem Psycho-Thriller spielt Vicky Krieps an der Seite von Frederik Lau und Marco Lorenzini. In seinem Dokumentarfilm Schwaarze Mann – Un noir parmi nous (Samsa) erzählt Fränz Hausemer die Geschichte eines aus dem Kongo stammenden Mannes und seine Identitätssuche in Luxemburg. In Ashcan – l’histoire méconnue dela première prison des dirigeants nazis erzählt der belgische Filmemacher Willy Perelsztejn die kaum bekannte Nachkriegsgeschichte des Luxushotels in Bad Mondorf, das den amerikanischen Alliierten zeitweise als Verhörzentrum bekannter Nazi-Größen diente. Perelsztejn hat die Proben zum gleichnamigen Theaterstück von Anne Simon im letzten Jahr begleitet und anhand historischer Recherchen zu einem Dokumentarfilm verarbeitet. Ein Novum auf dem Festival, das sich erstmalig auch für TV-Produktionen öffnet, ist die Präsentation von Bad Banks. Die ersten beiden Folgen der Serie von Produzent Nicolas Steil über die junge, karrierewusste Bankerin Jana Liekam und die Fallstricke der Finanzwelt mit Paula Beer, Désirée Nosbusch und Jean-Marc Barr werden anlässlich des Filmfestivals und damit noch vor dem offiziellen Start Anfang März auf Arte/ZDF gezeigt.

Sechs Dokumentarfilme, die anlässlich der Filmfestivals präsentiert werden, versprechen unter die Haut zu gehen: A Woman Captured von Bernadett Tuzar-Ritter zeigt zum Beispiel den Alltag von Marish, einer 52-jährigen Ungarin, die fast in einer Form von Leibeigenschaft lebt. Ihr Einkommen zahlt sie unmittelbar an ihren Vermieter, der sie dazu nötigt, auch abends und an den Wochenenden zu arbeiten. Devil’s

Kino

Femme Fatale und Show-Pony

Anina Valle Thiele

Schon vor Jahren war sie der heimliche Star beim Luxfilmfestival. In Colonia (2015) spielte sie Ursel, neben Schauspielern wie Emma Watson und Daniel Brühl. Doch in diesem Jahr ist der Hype um Vicky Krieps noch viel größer. Obwohl sie nichts von dem Wirbel um ihre Person hält, werde man zu einem Show-Pony, vertraute sie dem Luxemburger Wort an. In gleich zwei Filmen des Festivals hat sie eine prominente Rolle: Neben dem Thriller Guttland des Luxemburgers Govinda van Maele ist Vicky Krieps in Phantom Thread von Paul Thomas Anderson an der Seite von Daniel Day-Lewis zu sehen. Der Film wurde vergangene Woche als Vorpremiere zum Festival gezeigt und ist für sechs Oscars nominiert. Er spielt im London der 1950-er Jahre und kreist um den Modeschöpfer Reynolds Woodcock und seine Muse Alma.

Phantom Thread beweist: der Hype um Vicky Krieps, die Luxemburgerin, die es nach Hollywood geschafft hat, ist durchaus berechtigt



Vicky Krieps spielt die Rolle der Alma facettenreich zwischen kindlich-unschuldig und souverän-kalkulierend

Und diese nuancierte Interpretation des Drehbuchs bewahrt den Film davor zur Soap zu werden. Hier der neurotische Modeschöpfer, den Alma um den Verstand bringt und der sich nicht mehr konzentrieren kann, wenn die junge Schöne morgens geräuschvoll ihren Toast bestreicht und beherzt reinbeißt. Dort die junge Träumerin, die ihm die Stirn bietet, ihm mal störrisch, mal ironisch, mal mütterlich begegnet und ihn permanent herausfordert. Es sind die Nuancen in diesem Paar-Spiel, die den Film sehenswert machen.

In einem Hotel wird Alma (Vicky Krieps) Reynolds Woodcock (Daniel Day-Lewis) mit Reh-Blick das Frühstück servieren. Ungelenk stolpert sie durch den Raum und bekommt rote Flecken im Gesicht, als er sie anspricht. Wenn der alternde Day-Lewis wie Jeremy Irons in seinen letzten Rollen die zerbrechliche junge Frau distinguert, doch lüster an-glotzt, muss man schon in den ersten Szenen an frühe Lolita-Verfilmungen denken und fürchtet um die Integrität der jungen Luxemburger Schauspielerin. Doch macht gerade das Schauspiel dieser ungleichen Beziehung den Reiz von Phantom Thread aus, denn Krieps bietet dem alten Leinwandhasen souverän Paroli und schafft es, ihn herauszu-fordern. Es sind nicht die Szenen, in denen er Maß nimmt, sie sich von ihm einkleiden lässt oder strahlend als Model vor der High Society Londons posiert, die beeindrucken, sondern die leise Entwicklung ihrer Beziehung. Und diese nuancierte Interpretation des Drehbuchs bewahrt den Film davor zur Soap zu werden. Hier der neurotische Modeschöpfer, den Alma um den Verstand bringt und der sich nicht mehr konzentrieren kann, wenn die junge Schöne morgens geräuschvoll ihren Toast bestreicht und beherzt reinbeißt. Dort die junge Träumerin, die ihm die Stirn bietet, ihm mal störrisch, mal ironisch, mal mütterlich begegnet und ihn permanent herausfordert. Es sind die Nuancen in diesem Paar-Spiel, die den Film sehenswert machen.

Regisseur Paul Thomas Anderson hat Vicky Krieps in Das Zimmermädchen Lynn (2014; Ingo Haeb) gesehen und für die Rolle in Phantom Thread ausgewählt, und das ist ein Glücksfall. So ist der Hype um die Luxemburgerin, die es nach Hollywood geschafft hat, durchaus berechtigt. Denn Krieps spielt die Rolle der Alma facettenreich zwischen kindlich-unschuldig und souverän-kalkulierend. Wenngleich es noch immer der Erfolg einer aus privilegierten Verhältnissen stammenden Luxemburgerin mit bekanntem Namen bleibt. Zudem beeindrucken Kulisse und Kostüme – auch wenn es Models schon seiner Zeit im Grunde nicht vergönnt war, so zu grinsen wie Vicky Krieps es beim Schauspiel vor der britischen Aristokratie tut. Ein bisschen gewagt ist dieser Film gerade im Nachklang zur #MeToo-Debatte trotzdem. Doch hinterlässt Phantom Thread keinen bitteren Nachgeschmack. Abgeschmackte Sexszenen bleiben einem erspart, und die Liebe liegt im Detail.

Freedom ist ein mexikanischer Film, der den blutigen Alltag von Drogenkriegen und Kartellen zeigt. Eher ironisch mutet Lots of Kids, a Monkey and a Castle an. Der spanische Schauspieler Gustavo Salmerón fängt die Sehnsüchte seiner exzentrischen Mutter Julia ein, die davon träumt, viele Kinder zu haben, einen Affen zu besitzen und in einem Schloss zu leben. Den Abschluss bildet Over the Limit, ein Sportfilm der jungen polnischen Filmemacherin Marta Prus, der die knallharten russischen Trainingsmethoden der Olympia-Auswahl dokumentiert und über den es hieß, er sei „Le Black Swan du documentaire“.

Als Film-Highlights laufen im offiziellen Wettbewerb in der Sparte „Fiktion“ unter anderem Disappearance in der persischen Version von Ali Asgari. Darin streunt ein junges Paar durch Teheran auf der Suche nach medizinischer Betreuung und stößt überall auf Ablehnung. Foxtrot von Samuel Maoz ist ein israelischer Anti-Kriegsfilm. Madame Hyde ein „komplett durchgeknallter Film“ mit Isabelle Huppert und Romain Duris. Zudem wird eine Reihe ausgefallener Western zu sehen sein.

Doch auch außerhalb des offiziellen Wettbewerbs laufen ausgefallene Produktionen. So zeigt das Neimënster im Vorfeld zum Weltfrauentag mit Girasoles de Nicaragua von Florence Jaugey eine Dokumentation, die den Kampf von 18 nicaraguanischen Sexarbeiterinnen um Anerkennung und Regulierung ihres Berufsstands begleitet. In Kooperation mit dem Mudam wird im Ciné Utopia Die Geträumten gezeigt. Im Mittelpunkt des Dokumentarfilms der österreichischen Filmemacherin Ruth Beckermann steht der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Paul Celan, gelesen von der Schauspielerin Anja Plaschg und Laurence Rupp. Im Ratskeller des Cercle Cité, wo man im vergangenen Jahr noch in das Filmuniversum von Wes Anderson eintauchen konnte, kann man in diesem Jahr die Welt Tolkiens erkunden.

Weitere Informationen zu Reservierungen, Veranstaltungen sowie das komplette Programm des Luxembourg City Filmfestival ist zu finden unter: www.luxfilmfest.lu. Ein Pass für das gesamte Festival kostet 30 Euro.

Zeitgenössischer Tanz

Tanze, lache, lebe!

Anina Valle Thiele

Die exotischen Landschaften rauschen an einem vorbei. Eine Frau mit rasierten Schädel bewegt sich mit vorsichtigen Schritten wie in Zeitlupe vor der Leinwand. Es ist Eun-Me Ahn selbst, die Pionierin des Modernen Tanzes in Korea, beeinflusst unter anderem von Pina Bausch, Marta Graham und bekannt für ihre interdisziplinären kosmopolitischen Choreografien.

Ohne eine feste Reiseroute bereiste sie 2010 ihr Heimatland, zog mit vier Tänzern und drei Kameras durch die Provinzen Chungcheong, Jeolla, Gyeongsang und Gangwan und filmte ältere Frauen beim Tanzen. Darunter Bäuerinnen auf Feldern, Verkäuferinnen in ihren Kleinwarenläden oder betagte Damen beim Kaffeekränzchen. Für die Choreografin posierten die 60- bis 90-Jährigen vor der Kamera und gaben sich die Blöße zu tanzen, mal geniert, mal ausgelassen und fast immer lachend. „Ihre Art sich zu bewegen war ein Spiegelbild ihrer individuellen Lebenssituation“, weiß Eun-Me Ahn und „alle wirkten sie dabei glücklich“. Ihr Tanz inspirierte die Choreografin ein Stück zu kreieren, in der die Tänze der koreanischen Großmütter mit dem der Tänzer ihrer Kompanie verschmelzen. Das Resultat *Dancing Grandmothers* bewegt nicht nur als exotische Schau auf ein nahezu unbekanntes Land, sondern reißt einen mit wie in einen Sog und schafft es, die Zuschauer zum Lachen zu bringen. Am Ende steht ausgelassene Freude. Die Performance wirkt wie ein guter Trip!

Und das obwohl die Choreografie zunächst westlich avantgardistisch wirkt und unglaublich eklektisch daherkommt: Nichts scheint hier auf den ersten Blick zusammenzupassen, ein roter Faden ist kaum erkennbar. Die Bühne ist in lila Licht getaucht. Zu blechern Klängen bilden drei Tänzerinnen in geblühten Kleidern eigenständig Figuren. In bunten Kreisen am Boden drehen sie euphorisch Pirouetten. Die Lichtkegel verschieben sich, die Bühne wechselt von gleißendem Weiß in Blau, während die Tänzerinnen in den bunten Kreisen Purzelbäume schlagen. Ein Tänzer windet sich am Boden und die Bühne wird in warmes Rot getaucht. Die warmen Farben kontrastieren mit dem unruhigen Sound, der Ruhelosigkeit auslöst. Wie zuckende Aufziehpuppen liegen die Tänzer irgendwann in den bunten Lichtkegeln und vollführen Breakdancern gleich Einzelchoreografien.



Dancing Grandmothers ist eine durch und durch abgedrehte beeindruckende Darbietung

***Dancing Grandmothers* von Eun-Me Ahn bewegt nicht nur als exotische Schau auf ein nahezu unbekanntes Land, sondern reißt einen mit wie in einem Sog**

Schließlich werden die Aufnahmen der tanzenden Großmütter per Videoprojektion eingeblendet. Sie tanzen beim Obstpflücken, lachend im Frisörsalon, tanzen auf dem Bahnsteig, im Supermarkt, am Meer, in einer Telefonkabine. Ihre Partner schauen mitunter verwundert oder peinlich berührt aus der

Wäsche und das Publikum kichert mal verschämt oder prustet mitunter laut drauf los.

Dann wird's so richtig schräg. Im zweiten Teil ihrer Choreografie vermischt Eun-Me Ahn Elemente der Popkultur mit Autochthonem, schamanenhafte Elemente mit *trashig* Populärem – ohne Rücksicht auf den absehbaren Kulturschock. Während die alten Damen Anfangs noch eng umschlungen auf der Bühne stehen und beieinander Halt zu suchen scheinen, präsentieren sich halbnackte Jünglinge wie in einer Peepshow, erklingt schrille Kindermusik, fegen Frauen mit Putzwedeln über die Bühne, rieseln Schneeflocken über die Leinwand und die Musik wird Schlagerhaft. Der Schnabel eines Vogels ragt einem surreal entgegen, bevor die Leinwand zur Unterwasserwelt wird und einem Fische und Riesen-Schildkröten entgegenschwimmen.

Am Ende werden alle lachen und das Publikum geht mit – teils befremdet, teils angesteckt von der Euphorie. Dann werden die Großmütter mit rie-

sigen flimmernden Diskokugeln über die Bühne wackeln und das Publikum zu dröhnenden Beats auf die Bühne bitten.

Dancing Grandmothers ist keine geriatrische Veranstaltung, auf der ein paar betagte Damen auf die Bühne gestellt werden. Es ist eine durch und durch abgedrehte beeindruckende Darbietung, die die Zuschauer euphorisch und aufgekratzt zurücklässt und zeigt, dass die Freude am Tanz zeitlos ist und alle Altersgrenzen sprengt.

Dancing Grandmothers: Choreographie & künstlerische Leitung: Eun-Me Ahn; Musik: Young-Gyu Jang; Künstlerische Beratung: Chun Wooyoung; Kostüme & Set Design: Eun-Me Ahn; Bühnenbild: Sunny Im/unkwan Design; Belichtung: Jin-Young Jang; Videoprojektionen: Tae-Seok Lee; Bilder: Jiwoong Nam, Seunghwan KIM, Sangwha Lee, Taeseok Lee; Tänzer: Eun-Me Ahn, Hyosub Bae, Jihye Ha, Youngmin Jung, Hyekyoung Kim, Eisul Lee, Kibum Kim, Hyunwoo Nam, Sihan Park, Kyoungmin Kim mit der Teilnahme von zehn koreanischen Großmüttern. Keine weiteren Vorstellungen in Luxemburg.

Arts plastiques

Prose libre

Les amateurs de peinture se régaleront à regarder la dernière production du peintre français Philippe Cognée. Aucune ironie ici dans les termes « amateurs » et « peinture ». Les New Paintings, titre de l'exposition à la galerie NosbaumReding – on préfère personnellement l'expression lieux communs que l'on retrouve dans le texte de Colin Lemoine qui l'accompagne – sont en effet des sortes de blow up de ce que Cognée a donné à voir jusqu'ici : des milieux urbains, des foules citadines et aussi des détails des deux, immeubles, visages.

Ici, il s'approche encore plus près d'un matériau de construction : la brique. On retrouve certes une Maison bleue (titre de l'œuvre), puis une devanture de boutique au rideau de fer descendu, qui pourrait être le détail du rez-de-chaussée de la précédente et un pan de mur et son angle sur rue. Comme si, une fois passé le coin, on allait longer la suite de murs de brique qui constituent l'essentiel de l'exposition.

Si ces trois grandes toiles – pas du tout exposées à la suite, la présente énumération n'étant faite que pour mener de la vue d'ensemble au plan rapproché – sont réalisées sur canevas et marouflées sur toile, à l'exception encore d'un détail de mur, Philippe Cognée a travaillé sur papier, encadré et mis les pièces sous verre. Étant donné que le sujet qu'il a choisi comme motif est finalement trivial, cette manière de mise à distance, tel un objet déposé dans une vitrine, est un ennoblissement du banal.

Philippe Cognée, chez Nosbaum-Reding, rend précieux les tags des banlieues. Un réalisme néo-figuratif élevé au rang de haïku



Philippe Cognée : *Sans titre*, 2017 ; encaustique sur papier

C'est en cela que l'on reconnaît la grande maîtrise de cet artiste, sa culture esthétique. Sa technique, pour le dire, même s'il n'est pas toujours souhaité de révéler les secrets de fabrication mais dans le cas présent si, est de mélanger les couleurs à de la cire à encaustique, matière chauffée et utilisée comme peinture. La deuxième étape est de déposer un film plastique par-dessus, repasser, comme le ferait une ménagère au fer, puis enlever ce « masque » comme on ferait un peeling. Et ainsi de suite, au fur et à mesure des couches d'élaboration du tableau.

Les pans de murs de briques y gagnent en brillance, comme si elles étaient vernissées mais apparaissent aussi par endroits vieilles, travaillées par le temps et les intempéries ou ayant craché leur laitance, comme cela arrive en vrai. La technique de rendu est évidemment ici celle très personnelle du peintre contemporain, tout comme le sont les graffitis auxquels les murs servent de supports. C'est un hommage à un mode d'expression anticonformiste, même si, autant que les enseignes qui ont envahi les centre villes, les tags saturent désormais tous les pans à conquérir des banlieues...

La technique à l'encaustique requiert un travail très rapide. On admirera donc la restitution quasi réaliste de ces écritures « banales ». Mais de la part de Philippe Cognée, l'intérêt qu'il leur porte, les élève et les glorifie. Marianne Brausch

L'exposition *New paintings* de Philippe Cognée est à voir jusqu'au 24 février à la galerie Nosbaum-Reding, 2, rue Wittheim, Luxembourg-ville ; ouvert du mardi au samedi de 11 à 18 heures ; www.nosbaumreding.lu

Littérature

Potentiel d'un peintre

Lucien Kayser

Fin 2016, l'artiste contemporain italien Maurizio Cattelan avait investi les salons dix-huitième de la Monnaie de Paris. Avec des sculptures qui interrogent, qui dérangent, qui inquiètent. Des images qui dès lors restent accrochées à la rétine. Comme pour tel visage, le sosie de l'artiste, qui nous regarde, hors du trou fait dans le plancher, quelques dizaines de centimètres carrés de lames de bois arrachées dans le parquet. Elle était toujours là, cette image, elle a pour de bon repris vie à la lecture du dernier roman de l'écrivain japonais Haruki Murakami, première partie de son *Künstlerroman* paru chez Dumont sous le titre de (dans la traduction allemande d'Ursula Gräfe) *Die Ermordung des Commendatore, Eine Idee erscheint*. C'est bien d'apparition qu'il s'agit dans l'un et l'autre cas, pour l'anecdote on verra plus loin. On est carrément entre rêve et réalité, peut-être même que le romancier entend pousser d'autres portes.

Outre ces mondes possibles qui s'ouvrent éventuellement, en premier, ce qui retient, c'est comment le narrateur (sans nom), peintre, vit son art, ou plutôt se remet à le vivre, une fois que son autre vie a pris un virage inattendu, quand son épouse l'a quitté après quand même quelques années communes, inopinément, et le fait est qu'il reste toujours attaché à Yuzu. Il a erré un certain temps dans le pays, s'est fixé maintenant dans une maison, solitaire, que le fils d'un peintre célèbre, pris de démence dans l'âge, a mise à sa disposition. Ce peintre-là, qui avait connu la célébrité d'abord par son style occidental, avait séjourné à Vienne au moment de l'*Anschluss*, était rentré au Japon et s'était mis alors

au *nihonga*, manière traditionnelle, question matériaux, techniques, conventions.

Parallèlement, le narrateur va lui aussi changer, du tout au tout, alors qu'il a vécu jusque-là de portraits banals qu'il se faisait bien rétribuer par les bobos. Un jour, un voisin, énigmatique, le ramène donc au cheval, un déclic, et pour la première fois, pour son modèle Menshiki qui avait tenu à poser, « ist ein Bild entstanden, bei dem ich mein Ego als Künstler Ihrem



Haruki Murakami

Ego als Modell vorgezogen habe ». Qui plus est avec des honoraires au-delà de ce qu'il pouvait en attendre.

Le roman (dans cette première partie) se termine alors qu'un autre portrait est en travail (vocabulaire d'accouchement qui convient), d'une jeune fille dont l'ami Menshiki pense et a de sérieuses raisons de penser qu'il pourrait être le père. On verra bien, de même qu'on est curieux de savoir comment il en ira de ces apparitions d'un drôle de surnaturel, ou des résurgences de quelles eaux souterraines, idées, pensées, fantômes.

Car il n'y a pas que le tableau retrouvé par hasard qui donne son titre au roman de l'autre peintre, paquet soigneusement emballé au grenier où le bruit d'un hibou fait monter le narrateur, transposition justement de la scène du meurtre du commandeur par don Juan. Avec dans un coin, un personnage qui sort d'une lucarne, sa tête seulement, à la Cattelan, sorte de témoin qui ne cessera plus de hanter le narrateur. Mieux, il lui apparaîtra de temps à autre, engageant le dialogue avec lui, avec lui seul bien sûr. Contrairement au bruit des clochettes qu'ils étaient deux à entendre, lui et Menshiki, clochettes qu'ils ont trouvées, abandonnées au fond d'un trou de deux à trois mètres, mais qui donc a pu les faire sonner.

C'est le propre de Murakami que ce mystère qui se glisse dans la vie, le propre aussi que ces entrelacs dans le récit qui font que le narrateur, reprenant des fois tels moments, assure à lui seul une multiplicité de points de vue. Et tout un essai de se déployer, de

Comment Haruki Murakami retrace une vie d'artiste entre liberté et aiguillage extérieur

longs passages qui retiennent, sur l'art, les artistes. Au travail, des esquisses au tableau, comment les couleurs s'y joignent. Comment ils se débrouillent avec les clients, et comment ceux-ci d'un coup découvrent l'œuvre, comme Menshiki face à lui-même : « Plötzlich richtete Menshiki sich auf und erschauerte ein wenig, wie jemand, der von einem Hypnotiseur mit einem Klatschen aus der Hypnose geweckt wird. »

Le roman s'était ouvert sur un prologue, ça pourrait être un rêve éveillé. Le narrateur, on le saura donc parfait portraitiste, a en face de lui un homme qui lui a fait une commande. Seulement, cet homme n'a pas de visage. Entreprise impossible. « Vielleicht würde es mir eines Tages gelingen, dans Nichts zu porträtieren... Doch dazu brauchte ich Zeit. Ich musste die Zeit zu meiner Verbündeten machen. » Tel l'écrivain, tel le lecteur.

Haruki Murakami : *Die Ermordung des Commendatore, Eine Idee erscheint* ; Dumont, Januar 2018 ; 480 Seiten, ISBN 978-3-8321-9891-6

Fonds du Logement

Appel de candidatures

Procédure : négociée
Type de marché : Services

Date limite de remise des candidatures :
28.02.2018 à 10.00 heures

Intitulé :
Appel à candidatures pour un architecte, mandataire d'un futur groupement de maîtrise d'œuvre globale (à constituer), Projet 2462_Mathendall_Niederkorn_Differdange

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents peuvent être téléchargés sur : www.pmp.lu.

Réception des candidatures :
Les dossiers de candidature peuvent être envoyés par lettre recommandée ou être remis par le candidat en personne ou par son mandataire au siège du Fonds du Logement, au plus tard le 28.02.2018 à 16.00 heures. Les modalités de réception des offres sont précisées dans le dossier de soumission.

La version intégrale de l'avis n° 1800185 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 20.03.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations HVAC et sanitaires à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Démontage 5 groupes ventilation, de 5 collecteurs de chauffage et des réseaux sanitaires ;
– Installation de 4 groupes ventilation avec gainages, de 4 collecteurs, tuyauteries et panneaux chauffants, de régulations avec armoires électriques, et d'un séparateur de graisse, distribution d'eau et isolation, préparation d'ECS, appareils sanitaires.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 200 jours ouvrables à débiter à la fin du 1^{er} semestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations HVAC et sanitaires dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
05.02.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800168 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 05.03.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de toiture à exécuter dans l'intérêt du réaménagement de l'immeuble Saint-Maximin à Luxembourg pour les besoins du Ministère d'État.

Description :
– Remplacement à l'identique de la couverture en ardoise naturelle d'une surface de 900 m² ;
– Remplacement ponctuel de la sous-construction en bois ;
– Renouvellement de la corniche sur une longueur de 86 m ;
– Remise en état des chiens-assis (24 pièces)
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 40 jours ouvrables à débiter au courant du mois de juillet 2018.

Conditions de participation :
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de toiture dans l'intérêt du réaménagement de l'immeuble Saint-Maximin à Luxembourg pour les besoins du Ministère d'État » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1800183 sur www.marches-publics.lu :
05.02.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 20.03.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques à exécuter dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Démontage de l'éclairage; Adaptation distribution électrique, réseau KNX, luminaires, éclairage de secours et installation paratonnerre
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 200 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques dans l'intérêt de l'assainissement énergétique et de la mise en conformité des halls de sports du Lycée de garçons à Luxembourg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
05.02.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800170 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Poste vacant

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Le Centre socio-éducatif de l'État recrute

un infirmier diplômé (m/f) B1

à tâche complète, pour les besoins de son infirmerie à Dreiborn à partir du 1^{er} mars 2018 pour un remplacement d'un congé de maternité suivi d'un congé parental.

Les candidat(e)s doivent être détenteurs d'un diplôme d'infirmier diplômé.

Outre la formation spécifique demandée pour le poste, de bonnes connaissances des trois langues d'enseignement au Luxembourg, à savoir le luxembourgeois, l'allemand et le français, ainsi que, la nationalité d'un pays membre de l'Union européenne sont requises.

Les personnes désireuses de postuler adresseront leur candidature jusqu'au 15 février 2018 au plus tard, à l'attention de
Monsieur Claude Risch
B.P. 22
L-5507 Wormeldange.

Des renseignements supplémentaires peuvent être demandés auprès de Madame Marlyne Stark
tél. : (+352) 760565-1.

Les candidatures doivent être accompagnées des pièces suivantes :
– d'une demande de candidature manuscrite ;
– d'une copie certifiée conforme du/ des diplômes et/ou certificats requis pour la formation demandée ;
– du curriculum vitae mentionnant de façon détaillée notamment la formation scolaire et l'expérience professionnelle acquises antérieurement par le(la) candidat(e) ;
– du numéro d'identification (c'est-à-dire le numéro de matricule nationale) ;
– d'une adresse électronique.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des bâtiments publics
Ministère de la Culture

Avis de concours

Type de concours : concours restreint

Date limite de réception des projets ou des demandes de participation :
Date : 16.03.2018
Heure : 16.00 heures

Section II: Objet du concours/ description du projet

Intitulé attribué au concours/projet :
Concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art dans l'intérêt du Centre de jeunesse Marienthal

Description succincte :
Appel à candidatures concernant un concours d'idées pour la conception et la réalisation d'œuvres d'art dans l'intérêt du Centre de jeunesse Marienthal
L'aménagement artistique prévu à être intégré dans les bâtiments respectifs se limitera à des interventions artistiques ciblées à des endroits publics appropriés.

Section III: Conditions de participation

Critères de sélection des participants :
L'appel à candidatures pour le concours d'idées est ouvert aux artistes exerçant leur activité comme profession libérale et indépendante, ayant répondu à l'appel de candidatures dans les délais et présenté un dossier conforme. L'artiste-candidat remettra ainsi obligatoirement un dossier de candidature par voie postale ou par porteur.
Ce dossier devra contenir les pièces suivantes :
– Le certificat d'affiliation des artistes auprès du centre Commun de la Sécurité Sociale attestant leur inscription en tant qu'indépendant ou le cas échéant, un certificat d'affiliation équivalent pour les artistes ayant leurs sièges dans un autre Etat membre, la date de démission du certificat ne peut pas être antérieure à 3 mois ;
– Le certificat de désignation des artistes auprès de l'Administration de l'enregistrement et des domaines ou le cas échéant, pour les artistes ayant leurs sièges dans un autre Etat membre, un certificat équivalent indiquant le numéro de la TVA établi par l'administration compétente du pays respectif ; la date de démission du certificat ne peut être antérieure à 3 mois ;
– L'attestation de souscription à une assurance responsabilité civile
– Une liste des références d'œuvres d'art réalisées au cours des 5 dernières années ;
– Un curriculum vitae indiquant ses éléments biographiques et ses titres d'études et professionnels ;
– Un dossier artistique actualisé (démarche artistique, visuels des œuvres significatives,) max. 10 pages A4
– Une note d'intention explicitant les motivations de la candidature, max 1 page A4
Les candidats retenus recevront les cahiers à projets des concours. Les langues du projet seront le français et l'allemand.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention des documents contractuels et des documents additionnels :
Le règlement relatif au concours peut être retiré via le site www.culture.lu resp. le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions d'obtention du dossier :
Le règlement relatif au concours peut être retiré via le site www.culture.lu resp. le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des projets :
La commission de l'aménagement artistique procédera à la sélection des candidats sur base des dossiers de candidatures remis et conformes aux conditions de participation avant la date limite suscitée, au vu des critères suivants :
– motivation artistique de la candidature par rapport à la commande (30%)
– qualité artistique du dossier de candidature (70%).

Le nombre de candidats qui seront admis à présenter un projet de création artistique, au terme de la première phase de sélection, est de 5 à 10. Chaque candidat retenu qui aura remis un projet conforme aux dispositions du présent règlement sera rémunéré à raison de 1 000 euros TTC. Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du vendredi 16 mars 2018 à 16.00 heures à l'adresse de l'Administration des bâtiments publics.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
08.02.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800205 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 08.03.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics,
10, rue du Saint-Esprit,
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de renouvellement de l'éclairage à exécuter dans l'intérêt du Centre national sportif et culturel d'Coque à Luxembourg

Description :
Nouveaux projecteurs pour piscine olympique et gymnase, adaptations distributions électriques, câblage et tableaux électriques
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 45 jours ouvrables (en phases) à débiter pour la mi-juillet 2018.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de renouvellement de l'éclairage dans l'intérêt du Centre national sportif et culturel d'Coque » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date de publication de l'avis 1800203 sur www.marches-publics.lu :
08.02.2018

d'Letzebuenger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGULLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULLULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Luxemburgensia

Seitenwechsel

Elise Schmit

Die Darstellungen des Zweiten Weltkriegs in der Luxemburger Literatur ähneln sich in mindestens zwei Hinsichten: Sie werden von männlichen Perspektiven dominiert und befassen sich mit der Frage nach den Möglichkeiten von Selbstbehauptung angesichts einer übermächtigen Bedrohung. Die moralischen Fronten stehen in diesen Narrativen im Wesentlichen fest: Gut ist, was Luxemburgisch ist, böse ist, was Deutsch ist.

Margret Steckel (geb. 1934) wuchs im Nordosten von Deutschland auf. In *Jette, Jakob und die andern* erzählt sie den Einbruch des Krieges in das Leben einer Familie aus dieser Region. Jettes Eltern haben den Krieg nicht gewollt, dennoch kann sich die Familie seinen Folgen nicht entziehen. Innerhalb der deutschen Literatur mag der Blickpunkt nichts Neues sein: In seinem modernen Klassiker *Die Entdeckung der Currywurst* befasst sich beispielsweise Uwe Timm mit dem Schicksal einer Arbeiterin, die es im Hamburg der letzten Kriegsmonate immer wieder schafft, sich moralisch richtig zu verhalten und den Nazis in ihrem direkten Umfeld Widerstand zu leisten. Dass die deutsche Bevölkerung nicht aus einem fanatischen Einheitsbrei bestand, streicht auch *Jette, Jakob und die andern* hervor. Innerhalb der Luxemburger Literatur bietet das Buch deshalb eine interessante Ergänzung zu den gewohnten Sichtweisen.

Die Erzählung beginnt mit der Beschreibung einer märchenhaften Kindheit in Mecklenburg. Die Spiele der Geschwister Jette und Jakob in dem großen Haus, dem Garten mit den alten Bäumen oder am Fluss wirken wie Episoden aus einem Roman von Astrid Lindgren. Die Kinder gruseln sich bei Geschichten von Elfen und Wasserfrauen, spielen mit Puppen und Autos, freuen sich auf Weihnachten und Ostern, treiben allerlei Unfug, wenn niemand hinsieht. Mit viel Liebe zum Detail schildert Steckel ein gefährdetes Idyll, dessen Brüchigkeit schon im

Anekdotenhaft, in kurzen, geschliffenen Kapiteln erzählt Margret Steckel den Einbruch des Zweiten Weltkriegs in das Leben einer Familie

ersten Kapitel symbolisch vorweggenommen wird: Ein hohler Nussbaum bricht krachend auseinander, als die Kinder seinen Schatten eben verlassen haben. So verspricht auch das beschauliche Landleben eine Sicherheit, die es nicht garantieren kann. Während anfangs die Zeit stillzustehenden scheint in der unerschöpflich wirkenden Wiederholung der Kinderspiele, wird die zunächst noch lose zeitliche Abfolge zunehmend durch den Einbruch und den Fortgang des Krieges bestimmt. Als die ersten Panzer am Haus vorbeirollen, ist der kleine Bruder zwar begeistert, aber die Eltern werden zunehmend besorgter.

Dass sie die Ereignisse aus der Sicht eines Mädchens beschreibt, das gerade erst das Grundschulalter erreicht hat, erlaubt Steckel, die Haltung der Eltern zum Nationalsozialismus mit wenigen charakteristischen Strichen zu zeichnen, ohne Hintergründe und Vorgeschichten mit zu reflektieren. Hier mag man die Nazis und ihr Kriegsgeschrei einfach nicht; Hitler wird von der Mutter verächtlich „der Braune mit der Ludentolle“ genannt und die Kinder wissen genau, zu wem sie „Guten Tag“ sagen und zu wem „Heil Hitler“. Spätestens als der Vater eingezogen wird, ist klar, dass der Krieg das bisherige Leben für immer

verändern wird. Die Mutter kümmert sich um mittellose Nachbarskinder, füllt das Haus mit vor den englischen Bomben flüchtenden Stadtbewohnern, bietet den Uniformierten die Stirn, die sie wegen „Antikriegsgerede“ belangen wollen. Hier geht es nicht um große Gesten und flammendes Heldentum, sondern um die ganz private Anständigkeit, die sich in ihrer direkten Umgebung Möglichkeiten sucht, Gutes zu tun, auch wenn sie am Ende – als die Alliierten eintreffen – keinen Dank dafür erwarten kann.

Ihre Geschichte erzählt Steckel anekdotenhaft, in kurzen, geschliffenen Kapiteln, die teils auch für sich allein stehen könnten (und hoffentlich ihren Weg in die Luxemburger Klassenzimmer finden werden). Einige kantige Formulierungen bleiben unmittelbar haften, etwa: „Krieg, ein kurzes, hackendes Wort wie die Axt im Holz“ oder „Schutt, Steine, Häusergerippe bis in den spottblauen Himmel hinein“. Das teilweise etwas altmodische Vokabular fügt sich gut ein in den Rahmen, den die Autorin mit ihrer Widmung setzt: Dort legt die Großmutter ihren Enkelinnen die erzählten Geschehnisse zum Nachlesen vor. Selten verlässt Steckel dabei die kindliche Perspektive von Jette, so dass die Handlung nahezu vollständig auf die verheerenden Auswirkungen des Krieges ausgerichtet bleiben kann. Der Vorteil dieser Erzählweise ist, dass das Buch eine gewisse Leichtigkeit nicht einzubüßen braucht, wenn auch manche Fragen offen- und manche Handlungsverläufe in der Schwebe bleiben. Leider verneift sich Steckel außerdem nicht die gelegentliche moralisierende Spitze, auf die der Leser auch von alleine gekommen wäre. Dennoch wird dieser Leser – wie vermutlich auch die Enkelinnen – am Ende wissen wollen, wie die Geschichte weitergeht.

Margret Steckel: *Jette, Jakob und die andern. Nouvelle.* 154 S. Cappybarabooks, Luxemburg 2017. ISBN 978-99959-43-13-4. 17,95 Euro

Documentary

Unheard voices

Charlotta Victoria

In the wake of the 1994 Rwanda genocide, journalist Anne Chaon used the expression “rapport mort par kilomètre” to point out that people are less concerned by deaths that happen far away. The further away disaster strikes, she argued, the less we care. The genocide against the Tutsi illustrated this phenomenon perfectly. The images of violence, mass atrocity, the dying didn’t move the international community into action. Only when the ensuing humanitarian catastrophe took unimaginable dimensions, did the West start to care. At least for a while.

Public attention span is short when it comes to dealing with disaster, violence, war. Media coverage moves from catastrophe to catastrophe as if, when a new crisis occurs, others were resolved. We seem unable to focus on more than one crisis at a time. Today it is Syria. Yesterday it was Afghanistan. The day before, Sudan. So many issues remain unreported. Crimes unpunished. Testimonies unheard... And those images that flicker over our TV screens seem to have little power. As Susan Sontag pointed out in the seventies, we have become so used to images of suffering that we have become immune to them. These days, we may briefly post a statement on Facebook to express our sympathy, and then, we turn back to our daily lives. Images

have seemingly lost their power to trigger an engagement beyond the frame in the sense that one is encouraged to dig a little deeper and to so start investigating the context of what is depicted.

How then, can this issue be addressed and the crisis be resolved?

For Swiss director, cinematographer and political activist Milo Rau, the answer is clear: through art. As he says, “le réel a besoin du fictif pour pouvoir surgir”, by which he means that art has the power to shake us, to raise us from apathy, so that we start asking questions and create change..

Milo Rau’s latest project, which has been presented in Bruxelles’ Bozar at end of January, addresses one of the conflicts that have completely disappeared from public view. Too complex, too intrinsic, interminable and without any solution at hand, the subject of the Congo civil war is rarely raised. While the “civil” war has been raging for over 20 years and has claimed over six million lives, the victims are doubly silenced as their deaths go unnoticed, remain anonymous and unaddressed. Ever since the era of colonialism, the Congo remains Joseph Conrad’s *Heart of darkness* – a place where vio-

lence and death, corruption and disaster are as much a part of life as the air that we breathe. To use Judith Butler’s words, the victims of the Congo civil war seem to be “un-grievable deaths”, no more than anonymous abstractions, to which we cannot relate and with whom we have nothing to do.

Not so in Milo Rau’s *The Congo Tribunal*.

Focusing on two cases of mass atrocity, the 2014 Mutarule massacre close to Bukavu and a second one near Goma, the documentary investigates the reasons behind the ongoing instabilities in the DRC. Moving back and forth between the trials and scenes filmed in the DRC in the aftermath of the crimes and interview footage, *The Congo Tribunal* unveils the civil war as a global, neo-colonialist conflict, fuelled by greed, exploitation and the insatiable hunger for cheap resources in which the “we”, the West, plays as much a part as those directly committing atrocities on the ground. For both massacres, Rau staged trials inviting victims, rebels, political authorities, representatives of the mining industry, and authorities from the UN and the De Hague International Tribunal Court to bring those responsible to justice, at least through exposing them. The reality behind what first seems

to be simple exercise of fiction gains unbearable weight when the documentary shifts from courtroom-footage to film-material from the DRC in which the film-crew, and by extension the viewer, is led to the scene of the atrocities. What we are given is an unfiltered view of decomposing cadavers and corpses. No more facelessness. No more abstraction. No more silence.

The trials staged by Rau may not be legally binding, but they are nonetheless more than merely symbolic. The power in Milo Rau’s endeavour lies in the fact that he gives all parties involved a platform to speak. Through the hearings, perpetrators have to justify themselves in front of those who usually remain unheard. While it is important to reveal and emphasise the absurdity of the “official” explanations furnished by state authorities, it is the ability to give the silenced a voice, that makes Milo Rau’s undertaking a remarkable one. “We are speechless,” says one of the villagers at the beginning of the movie, when the camera moves over the piles of decaying bodies. By providing the platform through which they can talk back, Rau raises them from their anonymity but equally so from victimhood, giving them the agency to create change. As is repeated throughout the movie and trials, “trop, c’est trop” and now is the time to make these massive human rights abuses visible. The trials may be fictional. The evidence however is real and the testimonies cannot be erased. The crimes may remain unpunished but not unaddressed.

“Le réel qui surgit” are the unheard voices made audible, the un-grievable lives made grievable, and our own implication in a system that makes these injustices possible made visible. And being faced with the evidence of crimes, at times in an unbearable graphic way, the viewer in turn is turned into a witness, invited to testify, to judge,

Cinémasteak

Humain, très humain

Pendant la Première Guerre mondiale, des prisonniers français sympathisent avec leurs géoliers allemands tout en préparant leur évasion. *La Grande illusion* est le plus connu et le plus valorisé des films français dans le patrimoine cinématographique international. L’humanité de son propos et de ses personnages à la veille de la plus grande conflagration mondiale a contribué à sa célébration. Mais la qualité éthique du film est redoublée par la performance des acteurs et la mise en scène brillante de Jean Renoir.

À l’origine de *La Grande illusion*, on trouve une irritation à l’égard des clichés du film de guerre de l’époque et surtout, une volonté de dénoncer le traitement héroïque et cocardier de la Première Guerre mondiale. Renoir puisera également aux souvenirs de sa propre expérience de combattant au sein de l’aviation, la chevalerie de l’époque. Les premières ébauches du scénario naissent au cours du tournage de *Toni*, en 1934, quand Renoir retrouve, 18 ans plus tard, un ami de combat, Armand Pinsard, qui lui avait sauvé la vie en abattant un avion de chasse allemand. Les récits de Pinsard et ses nombreuses évasions inspireront le thème central de *La Grande illusion* et son personnage principal, le lieutenant Maréchal, interprété par Jean Gabin. L’opportunité de recruter Erich Von Stroheim pour le rôle du commandant von Rauffenstein permettra à Renoir d’équilibrer le casting et son propos.

La Grande illusion de Jean Renoir est le plus connu et le plus valorisé des films français dans le patrimoine cinématographique international



Pierre Fresnay et Erich Von Stroheim

À la fin de sa vie, Renoir justifiera ainsi le sens de son engagement politique : « En 1935, le parti communiste Français me demanda de faire un film de propagande, ce que je fis avec joie. Il me semblait que tout honnête homme se devait de combattre le nazisme. Je suis un faiseur de films, ma seule possibilité de prendre part à ce combat était un film. Je me leurrais sur la puissance du cinéma. *La Grande illusion*, malgré son succès, n’a pas arrêté la Deuxième Guerre mondiale. Mais je me dis que beaucoup de grandes illusions, beaucoup d’articles de journaux, de livres, de manifestations, peuvent avoir une influence » (*Ma vie et mes films*, 1974). Fabrice Montebello

La Grande illusion de Jean Renoir (France, 1937, vo, 113’), sera projeté à la Cinémathèque de la Ville, place du Théâtre, dimanche 11 février 2018 à 20h30.

In Milo Rau’s *The Congo Tribunal*, we are given an unfiltered view of decaying cadavers and corpses. No more abstraction. No more silence

to raise her/his voice. Thus, the images that flicker over the cinema screen are more than powerless reflections. They require a viewer who digs deep, who takes the documentary as a starting point to investigate the unconceivable complexity of what is the “Congolese civil war” – a complexity that can only be hinted at, but not resolved in a 90-minutes documentary (and here lies the crux of the film, it is always a simplification) – and who wakes from her/his apathetic acceptance.

However, and that is essential, the project does not end there. As Milo Rau emphasised at the end of the screening, the project as such has become an agent of change as trials modelled after those documented in the film have surged all over the DRC, set up by the people who refuse to accept the status quo any longer. As the filmmaker states, “justice and democracy are artificial concepts and while they seem normal to ‘us’, they are not so in the DRC”. By multiplying such trials, justice may have the potential to become the norm and impunity might end. As one Congolese minister mocks cynically in one of the interviews in the documentary “qui va condamner l’État Congolais pour non-assistance au peuple congolais?”. Well, maybe there will be someone with the power to do so in the future.



The viewer is turned into a witness, invited to testify



STIL



Peggy Lee Cooper, drag queen toute en rondeurs, sera malheureusement la seule touche osée de cette efficace cérémonie



L'expression

Il y a, bon an mal an, une série de nouveaux mots qui viennent enrichir, voire enlaidir notre patrimoine linguistique. Et il y en a dont rien que l'utilisation laisse pantois. Car leur signification peut, à l'occasion, se montrer diamétralement opposée à l'expression elle-même. Un des exemples les plus flagrants est le terme allemand « **Gutmensch** » qui donnerait « bon humain » en français. En soi, cela devrait par définition être un compliment. Mais ce mot est en général utilisé avec ironie ou sarcasme pour rabaisser quelqu'un qui s'est démarqué par une action positive. Ce sont surtout les populistes qui l'utilisent pour désigner ceux qui trouvent le sens de leurs actions ou de leur raisonnement dans l'aide aux plus démunis, aux réfugiés, aux laissés pour compte. Nous vivons décidément une époque bien cynique, où l'on ironise complaisamment sur la bonté ou l'altruisme des gens engagés. Oui, si on doit avouer que tout ce qu'on entreprend, on le fait d'abord par besoin personnel, cela reste toujours exemplaire tant que l'on contribue à améliorer le sort des moins privilégiés. Dès lors, que tous ceux qui cultivent leur indifférence, voire leur mépris des autres en abusant d'un mot comme « Gutmensch », sachent que si on les catégorisait de façon toute aussi triviale, ils n'auraient plus de quoi lustrer leur pseudo-supériorité feinte. (photo : Mère Theresa/ Manfredo Ferrari, Wikimedia) GD



Événements

Est-ce le complexe de la petite taille du pays qui donne à nos décideurs de plus en plus envie de rivaliser avec les Goliath de l'international en improvisant des *happenings* qui privilégient la quantité sur la qualité ? Le nombre de remises nationales de prix en tous genres devenant ainsi de plus en plus élevé, fallait-il-il de surcroît combler le manque de valeurs sûres par l'excès de mentions et de trophées en tous genres ? Maison Moderne s'était déjà dépassée à la Rockhal il y a quelques semaines, lors d'une soirée interminable dédiée au *nation branding* en invitant sur scène une multitude de protagonistes ayant réussi à faire briller le Grand-Duché à l'étranger. Pendant que des douzaines de gloires nationales défilaient sur scène en étouffant dans la masse le méritant particulier, pas mal d'invités entamèrent le chemin du bar bien avant la fin du spectacle. Rebelote aux Media Awards (voir ci-contre, photo : Maison Moderne), où, compte tenu du nombre important de prix remis, on se demande comment il est possible qu'on suffoque encore d'autant de médiocrité sur nos ondes et nos écrans, alors qu'on s'auto-congratule sur scène en veillant bien à ce que les grandes agences ne sortent pas frustrées de la soirée. Après ça, on va au cinéma et on tombe sur un clip de Bofferding qui transforme les premières lettres en « Beaufording ». Et on se dit que ce n'est vraiment pas gagné. Car le « bof » restera toujours du bof ! En pub comme ailleurs. GD



Sur la toile

Amis des petits-déjeuners copieux et des brunchs qui s'étirent jusqu'au milieu de l'après-midi, vous devriez jeter un œil sur le blog d'Elizabeth Beckers, dont le nom www.breakfastdelights.org est assez évocateur (photo : capture d'écran). La jeune dame s'y intéresse bien sûr de près aux offres faites dans différents locaux spécialisés de la capitale, dont le Bloom semble lui plaire particulièrement. Si le Paname a, selon elle, encore juste quelques efforts à produire, elle est pourtant satisfaite d'y avoir trouvé des œufs Bénédicte, chose rare sur les menus luxembourgeois. Le brunch de l'hôtel Place d'Armes n'est pas en reste, avec deux formules plutôt alléchantes. Dans une autre rubrique, la rédactrice souhaite la bienvenue à divers événements, tels des « foodcamps » ou un mix de brunch et de yoga qui joint l'utile à l'agréable. Elisabeth a aussi assisté à un stage « photo et nourriture à Vienne », ce qui s'est avéré bénéfique, car sa section « Recettes » regorge d'images de mets et de plats avantageusement mis en scène et qui mettent l'eau à la bouche. La jeune femme inspirée est par ailleurs assistante au magazine *Kachen*, et nous l'avons récemment surprise à organiser pour le compte du magazine des photos chez la spécialiste du bijou Fabienne Belnou. Titre du dossier « Brekfast at Tiffany's ». En ce qui concerne *Kachen*, des bruits de couloir nous ont rapporté qu'après une édition allemande et une anglaise, une version française du périodique allait sortir en automne. GD

Essai transformiste

Fabien Rodrigues

Tapis rouge, statuettes, petits fours et crémant à gogo... Tout le monde l'a attendu pendant deux ans, la fébrilité se faisait sentir auprès des agences et – dans une moindre mesure – des annonceurs depuis des semaines : l'édition 2018 des Media Awards se tenait enfin le 1^{er} février dernier au Grand Théâtre, rassemblant le gratin grand-ducal de la communication et du marketing pour répondre à la fameuse question : Qui aura le Gold ? Une cérémonie haute en couleur sur scène, mais malheureusement bien plus terne dans son palmarès...

Ouverture des hostilités habituelle : un meeting point glamour au premier étage, des claquages de bises autour un petit verre non-alcoolisé, un premier gong complètement ignoré, des retardataires festifs qui n'ont pas pu s'empêcher de s'arrêter à la Brasserie Schumann adjacente pour un apéritif sur le pouce... Ouverture de rideau : la mise en scène est superbe, plaçant l'action académique de ces awards dans le cadre d'un cabaret d'antan, celui de Peggy Lee Cooper, *drag queen* toute en rondeurs et en strass qui ouvre le bal de sa voix rauque de fumeuse de gitanes. Un parti pris audacieux, qui semble alors augurer de prix qui le seront tout autant, sachant de plus que le terrible Joe La Pompe fait partie du jury et que Maurice Levy, grand patron de Publicis et figure incontournable de la publicité, est présent en tant qu'invité d'honneur. Peggy sera malheureusement la seule touche osée de cette efficace cérémonie – qui pour une fois n'a pas dépassé l'heure et demie – tant le palmarès et la modération se sont avérés finalement fades.

C'est en effet une Nathalie Reuter en costume noir, très sobre et très en dessous de son énergie habituelle qui enchaîne annonces de lauréats et courtes interviews avec ceux-ci et les sponsors. Si les deux grands gagnants de la soirée que sont Mikado Publicis et Bee-ToCee, notamment grâce à un double prix du jury et du public pour la campagne « Source of me » de Rosport pour ces derniers, n'ont plus leurs preuves à faire, le reste des réalisations mises à l'honneur sur scène s'est révélé très classique, institutionnel, ennuyeux.

La catégorie radio, en outre, était à rougir de honte et le digital manquait aussi visiblement que cruellement d'une campagne audacieuse, le jury ne remettant d'ailleurs qu'un prix bronze pour cette catégorie. Il est franchement incompréhensible qu'à l'heure du « Let's make it happen ! » et du Luxembourg qui se veut digital et figure de proue de secteurs novateurs, un état des lieux aussi passéiste de la publicité luxembourgeoise soit offert aux yeux de Maurice Levy, qui n'a d'ailleurs pas caché sa déception dans un magazine spécialisé belge. Où est l'innovation ? Pourquoi des agences pointues et travaillant avec de grands clients internationaux comme Vanksen, Bunker Palace ou le collectif Ludwig étaient-ils complètement absents la liste des nominés ? Les annonceurs disruptifs au Grand-duché sont-ils vraiment les ministères et autres institutions étatiques ? Autant de questions qu'ils serait peut-être pertinent de se poser suite à cette édition 2018 des Media Awards...

Une campagne grand public a tout de même su briller autant par sa simplicité que par son ton léger et second degré : celle du boucher Kirsch réalisée par la Graphisterie Générale et mettant tout simplement en scène son emblématique patron, musclé et tatoué à souhait, avec une *baseline* simple : « Le métier dans la peau ». À point. Grand absent de l'événement : le Premier ministre Xavier Bettel (DP), retenu en Floride pour le lancement du satellite GovSat-1, qui devrait s'adjoindre sous peu pour sa communication les talents de Mélanie Delannoy, ancienne Binsfeld et qui supervise depuis plusieurs années et de main de maître l'image de la sulfureuse Docler Holding.

Enfin, le cocktail a quant à lui su tenir ses promesses, car s'il y a une chose que Maison Moderne et RTL savent faire, c'est de réunir toute la place luxembourgeoise lors de leurs grands événements. Malgré l'absence de musique, l'ambiance festive – notamment grâce à l'enthousiasme de Comed, qui fêtait là ses quarante ans – fut une fois de plus propice au *networking* et aux confidences. Tout le monde se donne rendez-vous dans deux ans. Mission accomplie.



L'immigration dans le football luxembourgeois

Influence du football de rue et du football en club sur l'inclusion des immigrés

Le mémoire du jeune historien Jean Ketter, dirigé par Denis Scuto à l'Université du Luxembourg et primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps, analyse en détail les différentes vagues d'immigration au Luxembourg à partir de la fin du XIX^e siècle, en particulier dans le Bassin minier. Il revisite le mythe de l'intégration soi-disant facile des premiers Italiens par le sport, alors que cette intégration a été plutôt le résultat d'un faisceau d'éléments dont la scolarisation au Luxembourg, la vie professionnelle ou le mariage.

Le livre de 260 pages richement illustré est disponible en librairie au prix de 25 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

Dans ce contexte le football de rue a permis aux jeunes immigrés d'entrer en contact quotidien avec leurs camarades luxembourgeois. Quant à l'immigration portugaise, déjà férue de football au pays d'origine, elle a dû faire le détour difficile par un championnat propre pour s'intégrer ensuite pleinement au monde sportif et dans la société luxembourgeoise. L'étude de joueurs originaires d'ex-Yougoslavie et d'autres joueurs étrangers engagés par des clubs luxembourgeois complète le tableau.